Die Heimathymnen der preussischen Provinzen ...

Gertrud Stendal von Brockdorff (Baronin)



LITERATUR UND THEATER

Die Heimathymnen

der preußischen Provinzen und ihrer Vorgeschichte



Vorwort.

In der vorliegenden Arbeit bin ich bemüht gewesen, eine möglichst vollständige Zusammenstellung aller Heimathymnen der preußischen Provinzen und ihrer Landschaften zu geben.

Ich habe mich dabei außer dem in Liederbüchern vorliegenden Material auf das beschränken müssen, was mir auf viele Anfragen an Bibliotheken, Schulleitungen, Vereine, Redaktionen von Zeitschriften und Einzelpersonen zuging.

Einen großen Teil meines Materials verschaffte mir die Versendung von Fragebogen an die Lehrervereine aller Provinzen, sowie an die Musiklehrer sämtlicher Lehrerseminare und zahlreicher höherer Schulen des Königreichs Preußen; weniger erfolgreich waren meine Anfragen an die germanistischen Seminare der preußischen Universitäten und an Universitäts- und Stadtbibliotheken. Eine Reihe von Einzelangaben und von Adressen erhielt ich durch die Redaktionen der Itzehoer Nachrichten, der Leipziger Illustrierten sowie der Frankfurter und der Darmstädter Zeitung, ferner durch die der Zeitschriften „Hannoverland" und „Schlesien". Von Einzelpersonen habe ich in erster Linie Herrn Studienrat Dr. Reisert-Würzburg, dem Herausgeber des Freiburger Allgemeinen Deutschen Kommersbuches viele Angaben über die Rheinlieder und über andere Heimathymnen, soweit sie in das Kommersbuch Aufnahme gefunden haben, zu verdanken. Auch von dem Herausgeber des

mann-Glatz, Knappe-Agnetendorf, Kügele-Görlitz, Hantsche-Steinau, Lubrich-Sagan, Mattein-Glatz, Nafe-Hirschberg, Zacharzowski-Ratibor für Schlesien, Dr. Adamek-Bromberg, Eulitz-Lissa, Rohloff-Posen, Schubert-Posen für Posen, Paschke-Dirschau, Behrend-Kommeran, Dieckert-Oliva, Hoppe-Königsberg, Meyer-Königsberg, E. Müller-Danzig-Langfuhr, Pohlmann-Dirschau, Vallentin-Graudenz für die Provinzen Ost- und Westpreußen.

Bei den jüngeren Liedern konnte ich manche Einzelangabe durch direkte Anfrage beim Verfasser oder beim Komponisten erlangen.

Für die Volkstümlichkeit der einzelnen Lieder besaß ich keinen anderen Maßstab als die Häufigkeit der Abdrucke in Volksliederbüchern und die Angaben der befragten Personen.

Bei der Anordnung des Materials konnten zwei Wege eingeschlagen werden. Der erste berücksichtigte nur die chronologische Entwicklung, der zweite ordnete die Lieder nach Provinzen und Landschaften. Ich habe mich für den letzteren entschieden, sowohl der Übersichtlichkeit halber als auch deswegen, weil die geschichtliche Entwicklung der Provinzen oft von Einfluß auf die Entstehung der Lieder gewesen ist und aus diesem Grunde nicht ohne weiteres unberücksichtigt bleiben durfte. Dieselben Gründe bestimmten mich, die Lieder der einzelnen Landschaften, so gut es ging, ihren Provinzen einzuordnen und zwar in der Weise, daß ich zunächst die Provinz, darnach die die Landschaften dieser Provinz betreffenden Heimathymnen anführte. Um das chronologische Prinzip nicht unberücksichtigt zu lassen, gebe ich in der vorliegenden Arbeit zunächst einen Überblick über die allgemeinen Entstehungsbedingungen, sowie über die geschichtliche Entwicklung der Heimathymnen, gehe dann zu den Liedern selbst und ihrer Geschichte im einzelnen über, wobei in

Inhaltsverzeichnis.

I. Geschichtliche Entwicklung der Heimathymnen.

1. Die Bezeichnung der Lieder.

In den Kommers- und Liederbüchern der letzten Jahrzehnte nimmt eine Liedergattung einen immer breiteren Raum ein, die in den früheren Sammlungen nur durch einige im weitesten Sinne zu Volksliedern gewordene Vertreter angedeutet war. Es sind dies Lieder, die dem Preise eines enger begrenzten Gebietes, sei es einer Provinz oder einer Landschaft, gewidmet sind, die in dem betreffenden Gebiete eine gewisse Volkstümlichkeit erlangt haben und als Ausdruck der Zugehörigkeit zu diesem Gebiete gesungen werden.

Eine allgemein umfassende Bezeichnung für diese Liedergattung ist noch nicht geschaffen. Das Nächstliegende wäre, sie als Provinzial- oder Landschaftslieder zu bezeichnen, doch möchte ich diese Benennung ablehnen, weil es mir nicht ratsam erscheint, eine prinzipielle Scheidung zwischen denjenigen Liedern, die sich auf Provinzen und denjenigen, die sich auf Landschaften beziehen, durchzuführen, da ursprünglich nicht die äußere Begrenzung, sondern der Stammescharakter eines Gebietes für die Entstehung der Lieder das Ausschlaggebende war. Die frühesten und volkstümlichsten dieser Lieder finden sich nämlich da, wo der Charakter eines Volksstammes sich rein bewahrt hat, und wirklich volkstümliche Provinziallieder entstehen ursprünglich nur dort, wo der Name der Provinz zugleich einen in seiner Eigenart ausgeprägten Volksstamm bezeichnet, wie in Westfalen und Pommern.

Entstehungsbedingungen, und ich möchte daher die Rheinlieder der dreißiger Jahre nur als Vorläufer der eigentlichen Heimathymnen bezeichnen.

Wenn in dem Jahrzehnt von 1840 bis 1850 eine größere Anzahl dieser Lieder auftauchte, die sämtlich volkstümlich wurden, so liegt der Schluß nahe, daß Zeitströmungen existierten, die ihnen sowohl die dichterische Produktion als auch das Publikum geneigt machten. Alle diese Zeitströmungen sind als Äußerungen des nationalen Gedankens aufzufassen, der seit dem Zeitalter Friedrichs des Großen im deutschen Volke wieder lebendig geworden war. In ihm wurzeln die drei untereinander aufs engste verknüpften Richtungen, die für die Entwicklung der Heimathymnen bedeutungsvoll wurden: das Volkslied, das Vaterlandslied und der deutsche Männergesang.

Wie der Einfluß der beiden ersteren sich vorwiegend auf den Inhalt der Heimathymnen erstreckte, so wurde der im 19. Jahrhundert zu hervorragender nationaler Bedeutung gelangte deutsche Männergesang besonders für ihre äußere Form und ihre Verbreitung im Publikum entscheidend.

Wie im Zeitalter Friedrichs des Großen der französische Einfluß in der deutschen Literatur in den Hintergrund zu treten begann und die in hervorragendster Weise durch Klopstock vertretene erste Epoche des deutschen Vaterlandsgesanges einsetzte, wie dann die vaterländischen Ideen Klopstocks von den Dichtern des Hainbundes aufgenommen wurden und während der politischen Not und Erhebung in den Liedern der Freiheitssänger die hohe Blüte patriotischer Lyrik zeitigten, so begann zu derselben Zeit eine andere Seite des nationalen Gedankens Frucht zu tragen.

Hatte Klopstock dem durch die Siege Friedrichs des Großen wieder erstarkten deutschen Nationalgefühl gegen-

über der französischen Entartung Ausdruck verliehen, so stellte Herder, angeregt durch Percys 1765 erschienene Sammlung „Reliques of Ancient English Poetry“, der gekünstelten Gelehrtenpoesie das Volkslied gegenüber. Damit war der Hinweis auf die deutsche Volkspoesie überhaupt gegeben, zugleich aber ein Hinweis auf das deutsche Volkstum und seine verschiedenartigen Äußerungen je nach dem Stammescharakter der deutschen Gegenden.

Weiteren Kreisen wurde die Würdigung sowohl des Vaterlandsliedes als auch des von Herder wieder erweckten, durch „Des Knaben Wunderhorn“ und die deutsche Romantik überhaupt zur literarischen Geltung gebrachten deutschen Volksliedes im weiteren Verlaufe des 19. Jahrhunderts vom deutschen Männergesange vermittelt.

Will man die Richtung, in welcher der deutsche Männergesang sich bewegte, näher charakterisieren, so kann man sie als eine volkstümliche und nationale bezeichnen. Ihn als eine rein musikalische Bewegung aufzufassen, ist schon deshalb verfehlt, weil sein eigentliches Gebiet, der Gesang, also die Vereinigung von Wort und Ton, einen deutlichen Hinweis auf seine literarische Bedeutung gibt. Dadurch, daß der Gesang sich dann von der Instrumentalbegleitung loslöste, kam das Wort als der Melodie ebenbürtig zur vollen Geltung und Würdigung. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte der Männergesang reiches Material in den Vaterlandsliedern der Befreiungskriege, in den durch Herder wieder lebendig gewordenen Volksliedern, sowie in den volkstümlichen Liedern bedeutender, am Volksliede geschulter Lyriker.

Unter dem Einflusse der politischen Verhältnisse wandte er sich in den beiden ersten Jahrzehnten besonders der Pflege des Vaterlandsliedes zu. Lautete doch der achte Paragraph in den Statuten der 1808 gegründeten

Zelterschen Liedertafel zu Berlin ausdrücklich: „Die Gegenstände des Vaterlandes und allgemeinen Wohles sind in ihrem ganzen Umfange Dichtern und Komponisten empfohlen“, und waren es doch gerade Körners sechs Lieder aus „Leyer und Schwert“ in der Komposition von Weber, die den großen, plötzlichen Aufschwung des Männergesanges veranlaßten.

Als dann später in politisch ruhigeren Zeiten die Lieder auf das ganze deutsche Vaterland in den Hintergrund traten, da begannen die Heimathymnen eine große Rolle zu spielen. Ihre Geschichte ist mit der des deutschen Männergesanges unlöslich verknüpft. Besonders in der späteren Zeit sind viele von ihnen aus Anlaß von Gesangfesten entstanden. Auf diesen Veranstaltungen, die meist wirkliche Volksfeste waren, wurden sie dann zum Vortrage gebracht, von den Hörern wiederholt, mit nach Hause genommen und erlangten so ihre allgemeine Verbreitung.

War der deutsche Männergesang der Entwicklung von Heimathymnen schon an sich durch seine volkstümliche und nationale Richtung günstig, so wurde er es in einem noch höheren Maße durch Sängerfeste, auf denen Vertreter sämtlicher Gesangvereine einer Provinz oder Landschaft zusammenkamen. Dadurch wurde das Bewußtsein der engeren Zusammengehörigkeit gestärkt und fand wie alles auf diesen Festen im Gesange seinen Ausdruck. Wie der Inhalt, so war auch die strophische Liedform der Heimathymnen durch die Bedürfnisse des Männergesanges gegeben.

Besonders augenfällig wird der Zusammenhang von Männergesang und Heimathymnen in Schleswig-Holstein. Die schleswig-holsteinschen Sängerfeste brachten durch ihre Betonung des deutsch-nationalen Gedankens dem Volke die Schmach der Fremdherrschaft zum Bewußtsein, und auf ihre Rechnung ist zu einem guten Teil der

großartige, von keiner anderen Heimathymne erreichte Erfolg des Schleswig-Holstein-Liedes wie des Wendellschen Farbenliedes zu setzen. Allerdings erklärt sich dieser Erfolg auch aus dem besonderen Charakter dieser Lieder, die zugleich dem Gebiete der politischen Lyrik angehören.

Auch sonst ist die politische Lyrik der vierziger Jahre nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung der Heimathymnen gewesen. In dem Aufblühen der politischen Dichtung zeigt sich der Aufschwung des nationalstaatlichen Gedankens jener Zeit. „Während die Eisenbahnen die alten Schranken zwischen Staaten und Stämmen abschwächten, verminderten, niederlegten und das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit stärkten, brachte die Philosophie Hegels den gebildeten Deutschen den Staatsbegriff und die Staatsbürgerpflicht zum Bewußtsein[1]."

Es scheint mir kein Zufall zu sein, wenn gerade in dieser Zeit die Gattung der Heimathymnen einsetzt.

Zu den gegebenen Elementen des Volks- und Vaterlandsliedes, zu der Wirksamkeit des deutschen Männergesanges trat ein weiteres zeitgeschichtliches Moment. Für die deutschen Stämme begann die Gefahr, daß ihre Eigenart im nationalstaatlichen Gedanken aufginge. Und wie heute wieder das Bewußtsein vom nahen Untergange des Volksliedes eine allgemeine, bewußte Hinwendung zu ihm veranlaßt hat, so trug auch die Gefahr, welche die Eigenart der deutschen Stämme bedrohte, wesentlich zur Betonung dieser Eigenart bei, und es ist nicht verwunderlich, daß unter diesen Umständen literarische Erzeugnisse von der Art der Heimathymnen überall ein williges Ohr fanden.

Noch nach einer anderen Richtung hin ist die politische Lyrik für die Entwicklung der Heimathymnen för-

[1] Chr. Petzet, „Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik von 1840—1850". Einleitung S. 4.

derlich gewesen. Dadurch, daß sie politische Rheinlieder schuf, die die Rheinfrage in aller Herzen lebendig erhielten, ebnete sie den Boden für die Rheinlieder überhaupt.

Da die Rheinlieder die Anfänge der Heimathymnen bezeichnen, so ist es nötig, an dieser Stelle auf sie und ihre Entstehungsbedingungen näher einzugehen.

4. Die besondere Stellung der Rheinlieder.

Riehl sagt in seiner „Naturgeschichte des Volkes"[1]: „Karl der Große gründete den Stuhl seiner Weltmacht im westlichen Mitteldeutschland. Durch ihn wird der Rhein erst recht der König der deutschen Flüsse. Die dichterische Feier rheinischer Natur, rheinischen Geistes, rheinischer Sage und Geschichte zieht sich von da an durch alle Zeitstufen unseres Volkslebens. Die Heimwehseligkeit nach dem Rhein, die den Deutschen auch dann so oft beschleicht, wenn er kein Rheinländer ist, ist zugleich das Heimweh nach der verklungenen Herrlichkeit der poetischen Jugendtage unserer nationalen Macht." Gleichgültig, ob dies der Grund für die „Heimwehseligkeit" des Deutschen nach dem Rhein ist, ob der Grund nicht vielmehr in der Sehnsucht des Nordländers nach dem Süden und der südlicheren Landschaft zu suchen ist, gewiß ist jedenfalls, daß der Rhein zu allen Zeiten von den deutschen Sängern gepriesen wurde. Zu seiner landschaftlichen Schönheit trat seine Bedeutung als deutscher Strom von der Quelle bis zur Mündung, als politische Grenze gegen den Erbfeind. Vom 17. Jahrhundert an gewinnt diese Bedeutung in der Literatur immer breiteren Raum. Schon damals singt der Freiherr von Abschatz:

„Herbey, daß man die Krötten,
Die unsern Rhein betretten,
Mit aller Macht zurücke
Zur Son und Seine schicke."

[1] Bd. I „Land und Leute", S. 128f.

In der patriotischen Lyrik des 19. Jahrhunderts wurde der alte, nie völlig verklungene Ton ganz besonders kräftig wieder angeschlagen. Zur Zeit der Befreiungskriege waren es in erster Linie Arndt und Schenkendorf, später Herwegh, Becker, Prutz und viele andere, die den Deutschen das Wort „Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze!“ zuriefen und das Interesse für die Rheinfrage lebendig erhielten.

Neben diesen politischen Liedern finden sich früh poetische Erzeugnisse zum Preise der rheinischen Landschaft und des rheinischen Lebens. Von den späteren Heimathymnen unterscheiden sie sich im wesentlichen dadurch, daß sie nicht eigentlich Lieder, sondern Gedichte sind, d. h. nicht von vornherein für den Gesang, sondern vielmehr für die Lektüre bzw. die Deklamation bestimmt waren und aus diesem Grunde eine allgemeine Volkstümlichkeit nicht erlangen konnten.

Da entstand 1840 das Beckersche Rheinlied, forderte zahllose Musiker zur Komposition heraus und lenkte die Aufmerksamkeit der Tonkünstler wie des Publikums von neuem auf den Rhein und die Rheinländer. In demselben Jahre erhielt das schon vor 1827 entstandene Gedicht „Sehnsucht nach dem Rhein“ seine kongeniale Melodie und wurde sofort zum Volksliede.

So bezeichnen die Rheinlieder, von der patriotischen Lyrik besonders stark beeinflußt und in ihrer Wirkung auf die Volksseele begünstigt, die Anfänge der deutschen Heimathymnen.

5. Die Heimathymnen von 1840 bis 1850.

Mit Ausnahme der schleswig-holsteinschen Lieder, die infolge ihrer politischen Tendenz eine Sonderstellung einnehmen, weisen die Lieder der vierziger Jahre schon die charakteristischen Grundzüge der Heimathymnen überhaupt auf. Das Gefühl der Liebe zu einem enger

begrenzten Gebiete ist das Grundlegende und wird durch eine Darstellung der Vorzüge des besungenen Gebietes zu motivieren versucht.

Die Wirkung auf das Publikum ist bei allen diesen Liedern die gleiche. Alle Heimathymnen des Jahrzehnts von 1840 bis 1850 sind zu Volksliedern geworden. Teils werden sie in ganz Deutschland gesungen, teils nur in den von ihnen verherrlichten Gebieten. Jedenfalls sind sie sämtlich bis in unsere Zeit lebendig geblieben.

Ohne Zweifel haben die Melodien an dieser Volkstümlichkeit einen wesentlichen Anteil; denn alle Heimathymnen der vierziger Jahre fanden entweder Komponisten, die ihre Melodien den Bedürfnissen des Volkes anzupassen verstanden, oder sie wurden nach bekannten und beliebten Volksweisen gesungen.

Dazu kamen für die einzelnen Lieder noch besondere Umstände, die ihre Verbreitung begünstigten.

Die Rheinlieder waren auf Grund der politischen Verhältnisse in den vierziger Jahren besonders an der Tagesordnung, und es kann nicht überraschen, daß zu einer Zeit, in der Beckers politisches Rheinlied die Köpfe erhitzte, auch Lieder zum Preise der rheinischen Romantik in der Rheingegend wie in ganz Deutschland gern gesungen und gehört wurden.

Die schleswig-holsteinschen Lieder wurden ebenfalls von den Zeitverhältnissen getragen. Sie sprachen das aus, was die Volksseele augenblicklich erfüllte, und fanden daher in aller Herzen Widerhall.

Durchaus verschieden von diesen sind die drei im Jahre 1850 entstandenen Heimathymnen: „In Ostfreesland is't am besten" von Hektor, das „Pommernlied" von Pompe und das „Masurenlied" von Dewischeit, die

sämtlich die Sehnsucht nach der Heimat zu ihrem Gegenstande gemacht haben. Im Gegensatz zu den oben besprochenen Liedern sind sie nicht über die Grenzen ihrer engeren Heimat hinausgedrungen, aber innerhalb derselben zu wirklichen Volksliedern geworden. Der Grund hierfür ist neben der musikalischen Seite die eigenartige Behandlung des Stoffes. War es bei Dewischeits Masurenliede die eigentümliche Form und die charakteristische Melodie, die ihm seine Volkstümlichkeit verschaffte, so wurde bei den beiden anderen Liedern sicher das starke Vorherrschen des sentimentalen Zuges von entscheidendem Einflusse auf ihre Verbreitung. In der ostfriesischen Heimathymne wurde diese durch die Anwendung des Dialektes noch besonders begünstigt.

6. Die Heimathymnen von 1850 bis 1870.

Die literarische Produktion auf dem Gebiete der Heimathymnen war allerdings auch in diesen beiden Jahrzehnten tätig; jedoch entstanden nur drei, welche sich an Volkstümlichkeit mit den Liedern der vierziger Jahre messen können.

Es sind dies die emsländische Heimathymne von Heinrich Lüken, das schleswig-holsteinsche Farbenlied von Friedrich Wendell und das Westfalenlied von Emil Rittershaus. Alle drei liefern den Beweis dafür, daß jetzt die Heimathymnen nicht mehr unabhängig voneinander auftauchen, sondern daß sie sich untereinander zu beeinflussen beginnen. Wie das Lükensche Lied die Entstehung der ermländischen Heimathymne veranlaßte, so war die Abfassung des Westfalenliedes an den Erfolg geknüpft, den das Inkermannsche Rheinlied unmittelbar nach seiner im Jahre 1868 erfolgten Komposition zu verzeichnen hatte. Auch das Wendellsche Farbenlied weist in seiner Entstehungsgeschichte, wenn auch nur indirekte, Beziehungen zum Schleswig-Holstein-Liede auf.

Die übrigen Heimathymnen der sechziger Jahre erlangten zum Teil nur beschränkte Verbreitung, zum Teil fanden sie erst lange nach ihrer Entstehung Komponisten und wurden daher erst nach 1870 populär.

Im allgemeinen scheint das Publikum sich in den sechziger Jahren ablehnender gegen die Heimathymnen verhalten zu haben als von 1840 bis 1850. Vielleicht ist ein Grund dafür darin zu sehen, daß die Kriegsjahre 1864 und 1866 die Liebe zur engeren Heimat hinter dem Gedanken an das allgemeine Vaterland zurücktreten ließen.

7. Die Heimathymnen nach 1870.

Nach 1870 wurde die die Heimathymnen betreffende literarische Produktion durch verschiedene, den Jahren vor dem deutsch-französischen Kriege unbekannte Zeitströmungen stark beeinflußt.

Der Krieg hatte die Hoffnung auf ein einiges deutsches Reich erfüllt und dadurch dem deutschen Nationalbewußtsein einen starken Aufschwung verliehen. Dieser Nationalstolz mußte auf die Entwicklung der patriotischen Lieder im allgemeinen wie auch der Heimathymnen im besonderen von großem Einflusse sein. Auf die letzteren macht sich dieser Einfluß insofern geltend, als der Vaterlandsgedanke in ihnen von nun an einen viel breiteren Raum gewinnt als zuvor.

Ferner hatten die veränderten politischen Verhältnisse ein neues Feld für die Heimathymnen geschaffen. Durch die Kriege war eine Erweiterung des preußischen Gebietes erfolgt. Vorher selbständige deutsche Staaten waren preußische Provinzen geworden. Es ist selbstverständlich, daß das stärkere Zusammengehörigkeitsgefühl dieser neuen Provinzen, wenn nicht durch den Stammescharakter, so doch durch die geschichtliche Entwicklung bedingt, nicht ohne weiteres auszulöschen war.

Die Nationalhymnen hatten verstummen müssen, das Zusammengehörigkeitsgefühl suchte sich in Provinzialhymnen Ersatz zu schaffen, welche, da sie keinen politischen Charakter tragen durften, die Vorzüge der besungenen Provinz verherrlichten.

Andere Lieder verdanken dem Umstande ihre Entstehung, daß bei provinziellen Veranstaltungen sich der Mangel einer neben der deutschen Nationalhymne gesungenen Heimathymne geltend machte.

Auch literarische Einflüsse wurden von Bedeutung.

Die Heimatkunst begann in der Literatur, insbesondere in der literarischen Prosa einen immer breiteren Raum einzunehmen. Mit großem Nachdrucke betonte sie die Sonderinteressen, die Stammeseigentümlichkeiten der deutschen Volksstämme, Landschaften und Gaue, die in dem alles nivellierenden Zeitalter der Industrie und des aufblühenden Kapitalismus ihre Eigenart zu verlieren drohten.

Begünstigte die Heimatkunst die Entstehung neuer Heimathymnen, so setzte eine andere Zeitströmung die Schaffung solcher Lieder geradezu auf ihr Programm.

Wie das allmähliche Schwinden der Stammesart, so ist es eine traurige Tatsache unserer Zeit, daß auch bei der Landbevölkerung die Liebe zur Scholle mehr und mehr verloren geht. Da nun behördlicherseits der enge Zusammenhang von Vaterlands- und Heimatliebe längst erkannt ist, so haben in den letzten Jahrzehnten Versuche Platz gegriffen, dem Volke die Liebe zur engeren Heimat zu suggerieren. Ganz besonders zahlreiche Versuche nach dieser Richtung hin wurden in dem Kolonisationsgebiete der deutschen Ostmark unternommen. Sie haben eine starke Heimatliteratur gezeitigt. Ihren Zwecken wird besonders das Lied, vor allem das Schullied dienstbar gemacht.

Alle diese Gründe erklären hinreichend die große Zahl der nach 1870 entstandenen Heimathymnen, die in Schulen, auf Volksfesten, in Gesangvereinen zum Vortrage gelangen. Volkstümlich in dem Maße wie die Lieder der vierziger Jahre sind sie nicht geworden. Schon die Überproduktion hindert das Populärwerden der einzelnen. Dazu kommt, daß sie musikalisch tiefer stehen als die früheren Heimathymnen, da auf musikalischem Gebiete in den letzten Jahrzehnten die Schaffung wirklich volksmäßiger Weisen nachgelassen hat. Vielleicht ist der letztere Umstand zu dem Niedergange des deutschen Männergesanges in Beziehung zu setzen.

Von der literarischen und künstlerischen Wirkung der Heimathymnen im allgemeinen wird im letzten Kapitel die Rede sein.

II. Die Heimathymnen im besonderen.

1. Die Rheinlieder.

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erklären die politischen Verhältnisse die Hinwendung des vaterländischen Liedes zur Rheinfrage. Naturgemäß tritt in diesen Liedern die Romantik des Rheins neben seiner politischen Bedeutung sehr in den Hintergrund. Das populärste unter ihnen, Schenkendorfs 1814 entstandenes „Lied vom Rhein" („Es klingt ein heller Klang" —)[1], läßt diejenigen Motive, in denen die Romantik des Rheins sich spiegelt, zwar leise anklingen (Str. 3 V. 4; Str. 5), neben der vaterländischen Tendenz aber wenig zur Geltung kommen.

Deutlicher treten diese Motive in dem verbreitetsten politischen Rheinliede der vierziger Jahre, dem Liede Nikolaus Beckers „Der deutsche Rhein" („Sie sollen ihn nicht haben —")[2] hervor, z. B. in Str. 1 V. 5ff.:

„Solang er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
Solang ein Ruder schallend
In seine Woge schlägt",

ferner in Str. 2 V. 3ff.:

„Solang sich Herzen laben
An seinem Feuerwein,
Solang in seinem Strome
Noch fest die Felsen stehn,
Solang sich hohe Dome
In seinem Spiegel sehn,"

---

[1] Vgl. Hoffmann-Prahl „Unsere volkstümlichen Lieder", Leipzig 1900, S. 84.

[2] Ebenda S. 220.

und in Str. 3 V. 3/4:

„Solang dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frei'n —".

Vielleicht erklärt sich die rasche Volkstümlichkeit der später zu behandelnden „Sehnsucht nach dem Rhein" zum Teil daraus, daß ihr durch das Beckersche Rheinlied der Boden bereitet war. Allerdings lag für Becker trotz der politischen Tendenz seines Liedes die Hinneigung zu romantischen Motiven näher als 1814 für Schenkendorf; denn in den dreißiger Jahren waren wiederholt Versuche unternommen worden, die Romantik des Rheins dichterisch in Liedern zu erschöpfen.

Einzelne dieser Lieder hatten am Rheine eine gewisse Volkstümlichkeit erlangt, so „Das Leben am Rhein"[1] von Johann Joseph Reiff, das am 5. Januar 1830 beim Stiftungsfeste des Koblenzer Kasinos zum erstenmal öffentlich gesungen worden war. Gedruckt wurde es zuerst in Nr. 45 der „Rheinblüten", der Beilage zum „Kölnischen Korrespondenten" vom 6. Juni 1830. Im folgenden Jahre erschien es in Bonn. Seinen Erfolg verdankt es weniger der breiten und poesielosen Dichtung als der Melodie von Johann Michael Zwing[2].

Der Text lautet:

Das Leben am Rhein.

Preiset die Reben! Hoch preiset den Rhein!
Froher kann's Leben im Himmel nicht sein,
Überall Freude, Gesänge und Wein —
Glücklich fürwahr ist das Leben am Rhein!

Fröhliche Lieder und heiterer Scherz,
Freundschaft so bieder und redlich das Herz,
Eintracht und Frohsinn im trauten Verein —
Glücklich fürwahr ist das Leben am Rhein!

[1] Hoffmann-Prahl, a. a. O. S. 205.
[2] Ebenda S. 322, biogr. Notiz.

Freunde der Fernen, o kehrt bei uns ein!
Hier sollt ihr lernen, recht fröhlich zu sein.
Kommet, o kommt und gesteht es nur ein:
Glücklich fürwahr ist das Leben am Rhein!

Auf denn! Der freie, der mächtige Rhein
Gibt euch die Weihe des Lebens im Wein.
Herzlichkeit ist hier kein täuschender Schein —
Glücklich fürwahr ist das Leben am Rhein!

Wer noch so ferne gewandert mag sein,
Saget es gerne: es ist nur ein Rhein!
Fremdlinge räumen es offen uns ein:
Glücklich fürwahr ist das Leben am Rhein!

Ländchen der Wonne, an Freuden so reich!
Unter der Sonne ist keines dir gleich;
Du bist die Heimat des Frohsinns allein —
Glücklich fürwahr ist das Leben am Rhein!

Land, du geliebtes, wie bist du so schön!
Gleiches nur gibt es in himmlischen Höh'n;
Schöner doch kann es dort oben kaum sein —
Glücklich fürwahr ist das Leben am Rhein!

Ländchen der Reben, dem Fürsten so treu!
Keines kann's geben, das treuer noch sei.
Dies ist der Stolz, vom Rheine zu sein —
Glücklich fürwahr ist das Leben am Rhein!

Segen und Frieden und glücklich Gedeihn
Sei dir beschieden, o Ländchen am Rhein!
Segen den Reben, sie geben den Wein —
Glücklich fürwahr ist das Leben am Rhein!

Schaut! In dem Becher glänzt perlend der Wein!
Auf denn, ihr Zecher, — es lebe der Rhein!
Sterbend noch soll unser Wahlspruch es sein:
Vivat das fröhliche Völkchen am Rhein!

Durch seine Aufnahme in Gustav Brauns „Liederbuch für Studenten"[1] und Goepels „Lieder- und Kommersbuch"[2], sowie auch in die „Sammlung ein- und mehr-

[1] Berlin 1843.
[2] 1846.

stimmiger Gesänge für den katholischen Gesellenverein"[1] drang das Lied in weitere Kreise. In dem letztgenannten Buche findet es sich mit einer Melodie von Karl Freiherr von Perfall[2], die sich nach der Angabe von Hoffmann von Fallersleben einer ziemlichen Verbreitung erfreute. Heute wird es trotz seiner Aufnahme in das Freiburger Deutsche Kommersbuch[3] nur noch selten gesungen. Auf seinen Verfasser wird gelegentlich der „Sehnsucht nach dem Rhein" näher einzugehen sein.

Zwischen 1833 und 1838 entstand das Lied des Malers und Dichters Robert Reinick[4] „Sonntags am Rhein". Es wurde zuerst gedruckt in den „Liedern eines Malers mit Randzeichnungen seiner Freunde"[5] und erschien auch 1852 in Reinicks „Gesammelten Gedichten". Eine Komposition von Robert Schumann erlangte keine Volkstümlichkeit. Seit 1860 wurde es nach einer neueren Volksweise gesungen, mit der es in den achtziger Jahren am Rhein eine allgemeinere Verbreitung erlangte. 1895 schuf Karl Hirsch[6] eine neue Melodie für das Deutsche Kommersbuch.

Wegen seiner Beziehungen zu einem späteren, sehr populären Rheinliede ist hier, obwohl nie komponiert und gesungen ein 1838 veröffentlichtes „Lied vom Rhein"[7] von Christian Joseph Matzerath[8] heranzuziehen.

Mein Heimatland, o du herrlicher Rhein,
Du Perle des Westens, grüngoldige Flut,
Deine Männer sind stark, deine Frauen sind gut,
Es ist eine Lust, dein Kind zu sein!

[1] München 1861.
[2] Biogr. Notiz bei Hoffmann-Prahl S. 308.
[3] Vgl. Deutsches Kommersbuch. Freiburg. 10.—12. Aufl.
[4] Vgl. Hoffmann-Prahl S. 52 u. 310.
[5] Düsseldorf 1838.
[6] Geb. 1858. Vgl. Deutsches Kommersbuch. Freiburg. 12. Aufl. S 425.
[7] Vgl. Chr. J. Matzerath: „Gedichte". Stuttgart 1838.
[8] Biogr. Notiz bei Karl Gödeke „Deutschlands Dichter von 1813—1843". Hannover 1844, S. 19.

Wie blauet dein Himmel so tief und so klar!
Wie wallet in goldenen Ähren das Land,
Auf den Hügeln, zu Tal, an der Ebene Rand,
Wie schwillest von Segen du wunderbar!

Von deinen Bergen wie sieht es sich weit!
Wie atmet die Seele so kühn dort und frei!
In der Tiefe ziehen die Schifflein vorbei
Zögernd hinweg aus der Herrlichkeit.

Im Hochland aber da halten sie Wacht,
Noch immer die Burgen der Ritter wie hehr!
Wohl erdröhnet das Horn des Wächters nicht mehr,
Doch lieben wir sie, nun vorbei ihre Macht.

O Rhein — — — und es spiegeln sich Dome groß
In den Fluten, der leise schauernden, Schaum,
Gewaltige Kaiser träumen den Traum
Versunkener Glorie in ihrem Schoß!

Mein Heimatland, o du herrlicher Rhein,
Du Perle des Westens, grüngoldige Flut,
Deine Männer sind stark, deine Frauen sind gut,
Es ist eine Lust, dein Kind zu sein!

Die Liebe zu der besungenen Gegend tritt hier nur in ganz unbestimmt und allgemein gehaltenen Wendungen (Str. 1 und 6) zutage.

Den breitesten Raum nimmt die Darstellung der Landschaft ein. Die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Rheingegend werden in einzelnen Szenen hervorgehoben, die jedoch selbständige Gestaltung nur in der partizipialen Epithese von Str. 3 V. 2 verraten. Der Hinweis auf den rheinischen Volksstamm in Str. 1 und 6, V. 3 ist so allgemein gehalten, daß ein charakteristisches Bild nicht entstehen kann.

Zwei Jahre nach der Veröffentlichung dieses Liedes erschien in dem von Karl Simrock, Ferdinand Freiligrath und Matzerath gemeinsam herausgegebenen „Rheinischen Jahrbuch für Kunst und Poesie“, 1. Jahrg., Köln 1840,

ein Gedicht von Karl Simrock[1] unter der Überschrift „Warnung vor dem Rhein“[2]. Noch in demselben Jahre wurde es von Adolf Wendt[3] komponiert, ohne jedoch volkstümlich zu werden. Der Text des Liedes in der Fassung des Rheinischen Jahrbuches lautet:

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rate dir gut:
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Mut.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
Als wär' es ein adlig Geschlecht;
Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom!
In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höh'n
Und blickst hinab in den Strom!

Und im Strome, da tauchet die Nix' aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn,
Und sang dir die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn:

Dich bezaubert der Laut, dich betört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus.
Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein,
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

Obwohl dieses Lied dichterisch viel höher steht als das von Matzerath, so steht es doch unzweifelhaft unter dessen Einfluß. Anklänge sind sowohl in der äußeren Komposition als auch in den Motiven beider Lieder zu verzeichnen. So wählen beide die Form der Anrede: während bei Matzerath der Rhein selbst angeredet wird, kleidet

[1] Biogr. Notiz bei Hoffmann-Prahl S. 316, Gödeke a. a. O. S. 27. Vgl. auch Fr. Brümmer „Lexikon der deutschen Dichter im 19. Jahrhundert.“

[2] Hoffmann-Prahl S. 16.

[3] Biogr. Notiz bei Hoffmann-Prahl S. 320.

Simrock sein Lied in die Form einer an einen deutschen Jüngling gerichteten Warnung vor der betörenden Macht des Rheinzaubers.

Die Übereinstimmungen in den Motiven erhellen am deutlichsten aus einer Nebeneinanderstellung der entsprechenden Stellen:

Simrock Str. 2 V. 1:

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei —

Matzerath Str. 1 V. 3:

Deine Männer sind stark, deine Frauen sind gut.

Simrock Str. 3 V. 1, 2:

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom —

Matzerath Str. 4 V. 1, 2:

Im Hochland aber da halten sie Wacht
Noch immer die Burgen der Ritter wie hehr!

und Str. 5 V. 1:

— — und es spiegeln sich Dome groß —

Simrock Str. 3 V. 3, 4:

In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höh'n
Und blickst hinab in den Strom!

Matzerath Str. 3 V. 1:

Von deinen Bergen, wie sieht es sich weit!

und Str. 3 V. 3, 4:

In der Tiefe ziehen die Schifflein vorbei
Zögernd hinweg aus der Herrlichkeit.

Die „schwindelnden Höh'n der Berge sind bei Matzerath durch das Weithinaussehenkönnen vorausgesetzt. Das Hinabblicken in den Strom ist durch die unten „in der Tiefe“ vorbeiziehenden Schiffe angedeutet.

Erwägt man neben diesen Übereinstimmungen die Tatsache, daß Simrock als Mitherausgeber des Rheinischen Jahrbuches mit Matzeraths literarischer Produktion sicher vertraut war, so wird man eine Beeinflussung der „Warnung vor dem Rhein“ durch das Matzerathsche Lied kaum in Zweifel ziehen können.

Trotzdem trägt diese jedoch ein völlig selbständiges Gepräge. Schon die Einkleidung des Liedes in die Form einer Warnung verleiht ihm von vornherein eine eigene Note, die dann ganz besonders in der Darstellung zur Geltung kommt. Während Matzerath ein objektiv geschautes Bild der Landschaft und des Volkes gibt, wird bei Simrock die Darstellung des rheinischen Lebens und der rheinischen Landschaft auf die Seele dessen bezogen, an den die Warnung gerichtet ist, und erscheint aufs engste verknüpft mit dem Erleben der angeredeten Person. Die Wirkung des Rheinzaubers wird in fortgesetzter Steigerung dargestellt und erreicht erst in der vorletzten Strophe ihren Höhepunkt. So lassen sich im Laufe des Liedes deutlich einzelne Szenen unterscheiden, die das allmähliche Vertrautwerden des Fremden mit den Wundern der rheinischen Gegend widerspiegeln.

Str. 1 und 2 weisen auf die heitere Lebensauffassung und auf die charakteristischen Eigentümlichkeiten des rheinischen Volksstammes hin als auf das, was den Ankömmling zuerst fesselt, noch ehe er den Rhein selbst geschaut hat. Str. 3 schildert in den beiden ersten Zeilen eine Fahrt auf dem Rhein und die Landschaft, wie sie sich dem Auge des Vorüberfahrenden darbietet. In den beiden letzten Zeilen wird eine Wanderung durch die Gebirge in den Rheinufern dargestellt und ein Bild der Landschaft gegeben, wie sie von den Bergen aus in Erscheinung tritt. Str. 4 endlich bringt als den Höhepunkt die Verkörperung des Rheinzaubers in der Gestalt der Lurlei, die den Fremden für immer festhält.

Das von Brentano erfundene Motiv der Lurlei, das Graf Loeben 1821 ausgebaut und Heine 1824 volksliedmäßig erschöpft hatte, erscheint hier um den Zug des „bleichen Mundes“ bereichert, der das Dämonische und Grausige des Rheinzaubers vortrefflich zum Ausdruck bringt.

Die Sprache des Liedes ist reich an volksliedmäßigen Elementen. Solche Elemente sind: die Knappheit und Anschaulichkeit der einzelnen Szenen, die dreimalige Wiederholung in Str. 1 V. 1, der Parallelismus in Str. 1 V. 3, 4, die Parataxe in Str. 5 V. 1, 2, die Tautologie in Str. 2 V. 4 und die Fortlassung des persönlichen Pronomens in Str. 2 V. 1.

Auch das Fortschreiten der Handlung kommt in den sprachlichen Stilmitteln zum Ausdruck. Am deutlichsten tritt es in den Verben der Bewegung und Handlung zutage und erscheint besonders ausgesprochen in Str. 3 V. 3, wo an Stelle des Kompositums das Verbum simplex zur Anwendung gelangt.

Die Steigerung der Landschaftsdarstellung vom Schönen zum Erhabenen und endlich zum Grausigen wird durch das Adverb in Str. 3 V. 1, sowie durch die Epithesen in Str. 3 V. 2 und 3 und Str. 4 V. 3 wirkungsvoll unterstützt.

Der Veranschaulichung abstrakter Begriffe dienen in Str. 1 V. 3 und 4 verbale Metaphern von dichterischer Eigenart. In Str. 3 und 4 tritt innerhalb der einzelnen Szenen, die der rheinischen Landschaft gewidmet sind, das Polysyndeton auf, um die Motive jeder Szene untereinander zu verknüpfen und den Beschauer zum Verweilen zu veranlassen. Zugleich werden dadurch beide Szenen scharf voneinander getrennt; denn beim Einsetzen der zweiten Szene in Str. 3 V. 3 tritt die Unverbundenheit in ihre Rechte.

Trotz seines durchaus volksmäßigen Stiles erlangte das Lied zunächst keine weitere Verbreitung, da eine kongeniale Melodie für dasselbe noch nicht geschaffen war, obwohl es neben Wendt noch einen zweiten Komponisten in Heinrich Dorn[1] gefunden hatte. Dazu kam,

[1] Vgl. Hoffmann-Prahl S. 16 u. S. 289.

daß um dieselbe Zeit ein anderes Rheinlied in aller Munde war, das sich weit über die Rheingegend hinaus im Herzen des Volkes den Platz eines wirklichen Volksliedes erobert hatte und das noch heute zu den meistgesungenen Liedern der rheinischen Gegend gehört. Es war die von Georg Schmitt von Trier komponierte, gewöhnlich schlechthin als „Das Rheinlied“ bezeichnete „Sehnsucht nach dem Rhein“ eines unbekannten Verfassers. Schmitt von Trier, dessen Name an die Melodien zahlloser Rhein- und Mosellieder geknüpft ist, wurde am 11. März 1821 in einem Vororte Triers als Sohn des trierischen Domorganisten und Lehrers in der Dommusikschule geboren und schon mit 15 Jahren als Nachfolger seines Vaters am Dome zu Trier angestellt. 1837 war er bei der Gründung der Trierischen Liedertafel beteiligt[1]. Das Rheinlied verdankt seine Entstehung den Bestrebungen Schmitts, die musikalische Bildung seiner Freunde durch gute Lieder zu fördern. Den Text fand der Komponist nach seiner eigenen Aussage[2] in einem Lesebuche für die höheren Gymnasialklassen, verfaßt von H. Großmann, Professor und Religionslehrer am Gymnasium zu Trier. Da aber ein Lesebuch von Großmann nicht existiert hat, so ist anzunehmen, daß Schmitt bei dieser Äußerung an das „Deutsche Lesebuch, herausgegeben von den Lehrern des Gymnasiums zu Trier“ dachte, das bei J. J. Lintz in Trier erschienen war. In der ersten Ausgabe von 1827 findet sich das Lied auf S. 32 mit der Überschrift „Sehnsucht an den Rhein (von einem Ungenannten).“

Wegen einiger Unterschiede von der späteren volkstümlichen Fassung lasse ich hier den Text des Lesebuches folgen:

---

[1] Ausführliche Biographie von Karl Reisert in den Akad. Monatsblättern, 15. Jahrg. 1902, Nr. 2.

Vgl. auch H. J. Mörschbacher „Georg Schmitt von Trier.“ Trierer Landeszeitung 1891.

[2] Vgl. Reisert a. a. O.

Dort, wo der alte Rhein mit seinen Wellen
So mancher Burg bemooste Trümmer grüßt,
Dort, wo die blauen Trauben saft'ger schwellen
Und frischer Most des Winzers Müh' versüßt:
Dort möcht' ich sein, bei dir, du Vater Rhein,
Auf deinen Bergen möcht' ich sein!

Ach könnt' ich dort in leichter Gondel schaukeln,
Ach, hört' ich dort ein mildes Winzerlied,
Dann würden schön're Bilder mich umgaukeln,
Als sie der Pleiße flaches Ufer sieht.
Dort möcht' ich sein, wo deine Welle rauscht,
Wo Echo hinter Felsen lauscht.

Dort, wo der grauen Vorzeit schöne Lügen
Sich freundlich drängen um die Phantasie,
Dort ist — nein! meine Sehnsucht kann nicht trügen,
Dort ist das Land der schönen Poesie.
Dort möcht' ich sein, bei dir, du Vater Rhein,
Wo Sagen sich an Sagen reih'n!

Wie Burg und Kloster sich aus Nebel heben
Und jedes bringt die alten Wunder mit,
Den kräft'gen Ritter seh' ich wieder leben,
Er sucht das Schwert, mit dem er oftmals stritt;
Dort möcht' ich sein, wo Burgen auf den Höh'n
Wie alte Leichensteine stehn.

Ja, meine Schritte will ich dorthin flügeln,
Wohin sich jetzt nur meine Sehnsucht träumt,
Will freudig eilen zu den Rebenhügeln,
Wo die Begeist'rung aus Pokalen schäumt.
Bald bin ich dort und du, mein Vater Rhein,
Stimmst froh in meine Wünsche ein.

Die Landschaft wird hier vom Verfasser nicht wirklich geschaut, sondern erscheint nur in seiner Phantasie. Sie wird ferner nicht objektiv, sondern stets in Beziehung zur Seele des Verfassers dargestellt. Rein äußerlich erfährt daher die Szenerie keine sonderliche Bereicherung, sondern bietet nur die hervorstechendsten Eigentümlichkeiten der Rheingegend: die Ruinen und Rebenhügel.

Desto reicher ist die phantasiemäßige Ausgestaltung sowie die Reflexion des Verfassers, die den größten Teil des Liedes ausfüllen.

Der sprachliche Ausdruck belebt und veranschaulicht die einzelnen Motive dadurch, daß er sie zu Subjekten von Handlungen erhebt. Besonders eindrucksvoll ist hier die Verbindung mit einem Verbum der Bewegung wie sie in Str. 1 V. 3, Str. 2 V. 1 und 3; Str. 3 V. 1 und 2; Str. 4 V. 1 und 4 und Str. 5 V. 4 auftritt. Auch der Vergleich in Str. 4 V. 6 dient in hohem Grade der Anschaulichkeit insofern, als er äußere wie innere Beziehungen der beiden miteinander verglichenen Gegenstände zum Ausdruck bringt. Seine spätere rasche Volkstümlichkeit hat das Lied in erster Linie der Melodie zu verdanken. Außer dem affektvollen Refrain, der Schmitt v. Trier zu seiner Komposition veranlaßte, enthält es keine volksmäßigen Elemente. Vielmehr weicht es durch das Vorherrschen der Reflexion, durch die Anwendung von Fremdwörtern und gelehrten Vorstellungen (Str. 2 V. 1 und 6; Str. 3 V. 2 und 4; Str. 4 V. 4), von ungewohnten Epithesen (Str. 1 V. 3/4; Str. 2 V. 2; Str. 4 V. 3) sowie durch die Häufung abstrakter Begriffe (Str. 3 und 5) vom Stile des Volksliedes wesentlich ab, wie denn auch in den volkstümlichen Fassungen ein Teil dieser Wendungen Veränderungen im Sinne des Volksliedes erfahren hat.

Den Verfasser des Textes aufzufinden, ist trotz vielfacher Versuche nach dieser Richtung hin noch nicht gelungen. Böhme[1] nennt Georg Schmitt von Trier als Komponisten und mutmaßlichen Verfasser, fügt aber hinzu, daß aus Str. 2 und 5 auch auf einen Leipziger Dichter geschlossen werden könnte.

[1] Fr. M. Böhme: Volkstümliche Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert. Leipzig 1895.

Die Annahme, daß Georg Schmitt von Trier als Verfasser des Textes anzusehen sei, wird durch den Abdruck des Liedes in der ersten Ausgabe des Lesebuches von 1827 widerlegt.

In den Rheinlanden wurde besonders in den vierziger und fünfziger Jahren Joh. Jos. Reiff, der Verfasser des oben angeführten Liedes „Das Leben am Rhein" als Dichter der „Sehnsucht nach dem Rhein" angesehen[1].

Noch 1891 bekennt sich Mörschbacher[2] zu dieser Ansicht. Im gleichen Sinne heißt es 1896 in einem Aufsatze von F. J. Holly[3]: „Gar sehnsüchtig und seelenvoll blickt endlich auch J. H. Reiff aus der Fremde in seine teueren, rheinischen Gefilde hinüber. Da möchte ich sein, ruft er voll Sehnen aus, wo Vater Rhein mit seinen Wellen so vieler Burgen bemooste Trümmer grüßt" — —.

Daß nun auch Reiff der Verfasser des Liedes nicht sein kann, hat Dr. Karl Reisert in einem Aufsatz über Reiff[4] überzeugend nachgewiesen. Reisert hat den gesamten literarischen, meist handschriftlichen Nachlaß Reiffs nach Spuren des gefeierten Rheinliedes durchsucht. „— — Aber in der mir vorliegenden Sammlung findet sich dasselbe nicht. Es ist nun zwar bei den Umschlägen einzelner Unterabteilungen beigefügt „Auswahl". Aber wenn Reiff das Lied wirklich gedichtet hätte, so hätte er es auch in eine Auswahl aufgenommen, da es zum mindesten ebenso gut ist wie die meisten zum Druck bestimmten; und auch die schon seit 1840 beginnende große Volkstümlichkeit, welche das Lied durch Schmitts Komposition erlangt hatte, hätte ihn doch sicher dazu veranlaßt,

---

[1] Vgl. darüber Reisert in den Akad. Monatsblättern, 9. Jahrg. 1897, Nr. 9.

[2] a. a. O.

[3] F. J. Holly: Prosaisches und Dichterisches über den Rheinstrom, Alte und neue Welt, 1896, Heft 11.

[4] Akad. Monatsblätter, 9. Jahrg. 1897, Nr. 9.

sich offen als den Dichter zu bekennen! — Allerdings findet sich unter seinen Liedern eines, das gleichfalls betitelt ist „Sehnsucht nach dem Rhein", aber es hat mit dem anderen „Dort wo der alte Rhein" gar nichts gemeinsam.

Mir erscheinen die angeführten Gründe Reiserts stichhaltig zu sein; ich möchte aber noch einige weitere Einwände gegen Reiffs Autorschaft anführen:

Die Biographie Reiffs[1] berichtet nichts von einem längeren Aufenthalte des Dichters außerhalb seiner rheinischen Heimat, der den vierten Vers von Str. 2 rechtfertigen könnte. Überhaupt scheint mir der Text des Liedes nicht auf einen rheinischen Dichter, sondern auf einen von „Heimwehseligkeit" erfüllten Nicht - Rheinländer schließen zu lassen.

Gegen Reiffs Autorschaft spricht ferner der Umstand, daß die Annahme, ein verhältnismäßig so wenig produktiver Dichter wie Reiff habe zwei seiner Gedichte mit der Überschrift „Sehnsucht nach dem Rhein" versehen und diese Überschrift auch nach dem Bekanntwerden des ersten Gedichtes bei dem anderen nicht geändert, doch recht unwahrscheinlich klingt.

Dagegen scheint mir die Ansicht Friedländers, der schon 1892[2] auf einen Leipziger Verfasser schließt, durch den Text, besonders durch Str. 2, hinreichend begründet zu sein.

Was die äußere Geschichte des Liedes anbetrifft, so fand es unmittelbar nach der Komposition bei Schmitts Freunden begeisterte Aufnahme. Weniger günstig war

---

[1] Vgl. „Wolffs Neues elegantestes Konversationslexikon. Mit Stahlstichen". Leipzig 1842, 2. Aufl.
Fr. Brümmer, a. a. O.
Hoffmann-Prahl S. 310.

[2] Vgl. das „Kommersbuch, herausgegeben und mit kritisch-historischen Anmerkungen versehen von Max Friedländer". Leipzig 1892.

das Urteil der Trierer Liedertafel, die es allerdings einmal zur Aufführung brachte, sich dann aber weigerte, es ihrem Programme einzuverleiben. Nach der eigenen Aussage Schmitts bei der Jubelfeier der Liedertafel auf Grund ihres fünfzigjährigen Bestehens waren es seine Freunde und die Jugend überhaupt, die dem Rheinliede zu seiner schnellen Volkstümlichkeit verhalfen. Schon 1842 galt es als Nationallied und wurde als solches öffentlich bei einem Fackelzuge zu Ehren des Bischofs Arnoldi wie auch bei der Anwesenheit des Königs Friedrich Wilhelms IV. am 19. und 20. September desselben Jahres gesungen, bei der letzteren Gelegenheit unter Begleitung der Musikkapelle des 30. Infanterieregiments. Im Jahre 1845 wurde es bei B. Schotts Söhnen in Mainz verlegt.

Ein Zeichen für die große Volkstümlichkeit, die das Lied schon in den Jahren von 1840 bis 1845 erlangt hatte, ist der Umstand, daß die Fassung des Textes bei B. Schotts Söhnen von der des Lesebuches schon einige Abweichungen zeigt. Besonders charakteristisch ist die Ersetzung ungewohnter Wortverbindungen durch gewohnte, teilweise schon zu volkstümlichen Formeln gewordene. So lautet z. B. die Überschrift der zweiten Fassung „Sehnsucht nach dem Rhein" für das dem volkstümlichen Sprachgebrauch ungewohnte „Sehnsucht an den Rhein". Ebenso ist in Str. 1 V. 4 „frischer Most" durch „kühler Most" ersetzt. Hier liegt sicher eine teilweise Angleichung an die volkstümliche Formel „kühler Wein" vor, die dem Volke aus zahlreichen Volksliedern und volkstümlichen Liedern geläufig war. Str. 2 lautet in der volkstümlichen Fassung:

Ach, könnt' ich dort in leichter Gondel schaukeln
Und hörte dann ein schönes Winzerlied,
Viel schön're Träume würden mich umgaukeln,
Als sie der Pleiße flaches Ufer sieht.
Dort möcht' ich sein, wo deine Welle rauscht,
Wo's Echo hinterm Felsen lauscht.

Charakteristisch ist hier wieder die Anwendung der volkstümlichen Formel „schönes Winzerlied“ für „mildes Winzerlied“ ohne Rücksicht darauf, daß durch diese Änderung eine Häufung des Adjektivs „schön“ eintritt, da es schon in der folgenden Zeile wiederholt wird und aus diesem Grunde von einem Dichter vermieden worden wäre.

„Träume“ der zweiten Fassung für „Bilder“ der ersten, erklärt sich ohne weiteres aus dem folgenden „umgaukeln“. Auch hier gewinnt die gebräuchlichere Redensart von den umgaukelnden Träumen die Oberhand. Ebenso wird die durch eine gelehrte Vorstellung veranlaßte Personifizierung des Echos durch Einfügung des Artikels hinfällig, und das Wort erscheint in seiner gewöhnlichen Bedeutung, ohne daß darum die personifizierende Apperzeption aufgegeben wird.

Str. 3 lautet in beiden Fassungen gleich, Str. 4 ebenfalls mit Ausnahme des ersten Verses. Dort heißt es in der volkstümlichen Fassung „Wo Burg und Kloster sich aus Nebel heben“. Diese Änderung erklärt sich teils als Angleichung an den ersten Vers der vorhergehenden Strophe, teils daraus, daß der Sinn der ganzen Strophe dadurch leichter verständlich wird.

Die Änderungen der fünften Strophe beschränken sich auf V. 1 und 6. V. 1 lautet in der volkstümlichen Fassung „Ja, dorthin will ich meinen Schritt beflügeln“ für „Ja, meine Schritte will ich dorthin flügeln“ der ersten Fassung. Beachtenswert ist hier die Änderung in der Wortfolge. Durch seine Stellung an der Spitze des Satzes erhält das „dorthin“ weit größeren Nachdruck als in der ersten Fassung und tritt dadurch in Parallele zu den Strophenanfängen von Str. 1 und 3. Diese Stellung ist bedingt durch die Einführung der gebräuchlicheren Redensart „seinen Schritt beflügeln“ an Stelle des dichterischen

„seine Schritte flügeln", das durch Anwendung des Verbum simplex für das Kompositum ein der volkstümlichen Sprache fremdes Element bot.

Die letzte Änderung der zweiten Fassung „Stimmst froh in meine Sehnsucht ein" für „Stimmst froh in meine Wünsche ein" erklärt sich wieder durch Angleichung an das kurz vorhergehende „Sehnsucht".

Aus diesen Beispielen erhellt, daß die „Sehnsucht nach dem Rhein" schon 1845 zum Volksliede geworden war. Daß sie auch heute als solches angesprochen werden darf, geht außer aus den zahlreichen Abdrucken auch aus einer Bemerkung Böhmes hervor. Böhme gibt an, den Text vielfach in geschriebenen Liederheften rheinischer Burschen und Mädchen gefunden zu haben. Aus diesem Umstande erklärt es sich wohl, daß Böhme eine Fassung des Liedes zitiert, die einige Übereinstimmungen mit den beiden ersten Fassungen, daneben aber neue Abweichungen aufweist. Diese Fassung stellt nach Böhme die heute volkstümlichste und verbreitetste dar. Ihre Abweichungen von der ursprünglichen Textform des Lesebuches sind die folgenden:

Str. 1 V. 3:
„saftig".
Str. 2 V. 4:
„Als sie der Elster flaches Ufer sieht."
V. 6:
„Wo Echo unterm Felsen lauscht."
Str. 3 V. 3:
„— —, denn meine Sehnsucht kann nicht trügen."
V. 6:
„Wo Sagen sich um Sagen reih'n."
Str. 4 V. 1:
„Wo Burg und Kloster —"
V. 4:
„Er sucht das Schwert, womit er oftmals stritt —"

Str. 5 V. 1:

„Ja dorthin will ich meinen Schritt beflügeln —"

V. 6:

„Stimm froh in meine Wünsche ein."

Im Jahre 1848, als die „Sehnsucht nach dem Rhein" schon längst in der ganzen Rheingegend als Volkslied gesungen wurde, erschien die bereits besprochene Simrocksche „Warnung vor dem Rhein" in „Schanz und Paruckers Liederbuch"[1] mit der Melodie des damaligen Leipziger „stud. philol. et mus." Gustav Ewald Pöthko[2], die dem bis dahin fast unbekannt gebliebenen Liede mit einem Schlage eine beachtete Stellung neben dem Rheinliede verschaffte. Noch heute wird es am Rhein als Volkslied gesungen und hat ebenfalls einige Änderungen durch den Volksmund erfahren. Im Texte der heute volkstümlichen Fassung, den Böhme abdruckt, zeigen sich folgende Abweichungen von der ersten:

Str. 2 V. 1:

„Siehst du die Mädchen so frank und so frei,"

Str. 3 V. 1:

„grüßten" für „grüßen".

V. 4:

„blickest" für „blickst".

Str. 4 V. 1:

„Und im Strome, wie tauchet die Nix' aus dem Grund",

Str. 5 V. 4:

„kehrest" für „kehrst".

Der Sinn der zweiten Strophe ist hier durch die geringfügigen Änderungen, besonders dadurch, daß allein von den Mädchen und nicht von den Männern und Mädchen

---

[1] Leipzig 1848.

[2] Vgl. die biogr. Notiz bei Hoffmann-Prahl S. 309.

als den Vertretern des rheinischen Volksstammes gesprochen wird, völlig verändert. In Str. 3 V. 1 ist das Präteritum der zweiten Fassung völlig unmotiviert, da auch diese Fassung sonst das Präsens beibehält. Die Änderung der vierten Strophe erklärt sich als Angleichung an Str. 3.

Zum wirklichen Volksliede wurde während der vierziger und fünfziger Jahre außer der „Warnung vor dem Rhein" und der „Sehnsucht nach dem Rhein" keines der übrigen Rheinlieder.

Zwar war vor 1841 Wolfgang Müllers von Königswinter[1] „Mein Herz ist am Rheine"[2] gedichtet worden und hatte zahlreiche Komponisten[2] gefunden. Mit der Melodie von Wilhelm Speyer[1] wurde es 1841 in Göpels „Orpheon"[3] veröffentlicht. Auf Liederfesten und in Gesangvereinen wird es noch heute gern gesungen; zum Volksliede konnte es jedoch seines Strophenbaues wegen nicht werden. Der Text lautet:

Mein Herz ist am Rheine im heimischen Land,
Mein Herz ist am Rhein, wo die Wiege mir stand,
Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blüh'n,
Wo die Liebste mein denket mit wonnigem Glühn!
O, wo ich geschwelget in Liedern und Wein:
Wo ich bin, wo ich geh', mein Herz ist am Rhein.

Dich grüß' ich, du breiter, grüngoldiger Strom,
Euch Schlösser und Dörfer und Städte und Dom,
Jhr goldenen Saaten im schwellenden Tal,
Dich Rebengebirge im sonnigen Strahl,
Euch Wälder und Schluchten, dich, Felsengestein,
Wo ich bin, wo ich geh', mein Herz ist am Rhein.

---

[1] Biogr. Notizen bei Hoffmann-Prahl S. 306 und S. 316.
[2] Vgl. Hoffmann-Prahl S. 182.
[3] Leipzig 1841. Die Angabe bei Hoffmann-Prahl, das Lied sei erst 1845 entstanden, ist daher unrichtig.

Dich grüß' ich, o Leben, mit jauchzender Brust,
Beim Liede, beim Weine, beim Tanze die Lust!
Dich grüß' ich, o teures, o wackres Geschlecht,
Die Frauen so minnig, die Männer so recht!
Eu'r Streben, eu'r Leben, o mög' es gedeih'n:
Wo ich bin, wo ich geh', mein Herz ist am Rhein.

Mein Herz ist am Rheine im heimischen Land!
Mein Herz ist am Rhein, wo die Wiege mir stand,
Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blüh'n,
Wo die Liebste mein denket mit wonnigem Glüh'n!
O, möget ihr immer dieselben mir sein!
Wo ich bin, wo ich geh', mein Herz ist am Rhein!

Den Motiven nach stimmt dieses Lied an vielen Stellen mit Matzeraths „Lied vom Rhein" überein. Wie dort erscheint auch hier das Heimatmotiv, doch ist es erweitert und vertieft durch die Erinnerungen an die Jugend und durch das Motiv der Liebe zu einem rheinischen Mädchen.

Die landschaftlichen Motive in Str. 2 sind ebenfalls zum großen Teile dieselben wie bei Matzerath. Eine szenische Erfassung der Landschaft liegt nicht vor. Selbständige Gestaltung ist in dem Kompositum des vierten Verses angestrebt, doch ist der stilistische Wert nur gering, da die verknüpften Vorstellungen nahe beieinander liegen. Die Charakterisierung des Volkes in Str. 3 stimmt mit der Matzeraths darin überein, daß sie ganz allgemein gehalten ist, bietet aber eine Erweiterung in dem Hinweise auf die heitere Lebensauffassung der Rheinländer (V. 2).

Übereinstimmend mit dem Matzerathschen Liede ist endlich auch die Wiederholung der Anfangsstrophe am Schluß.

Seinen besonderen Charakter erhält das vorliegende Lied durch die starke Steigerung des Affektes. Diese wird erzielt durch eine Häufung von Anreden, Ausrufen und Interjektionen, sowie durch die Anwendung des Parallelismus (Str. 1 u. 4 V. 1, 2) und der Anapher (Str. 1 und 4 V. 1, 2 und 3—6; Str. 2 V. 1; Str. 3 V. 1 und 3).

Ungefähr in die Mitte der vierziger Jahre fällt die Entstehung des heute in ganz Deutschland vielgesungenen Liedes „Strömt herbei, ihr Völkerscharen"[1]. Der Verfasser, Otto Julius Inkermann[2], soll es während seines Kölner Aufenthaltes auf einer Rheinfahrt der Kölner Liedertafel, deren Mitglied er war, improvisiert haben. Gedruckt wurde es zum ersten Male in einer von Inkermann unter dem Pseudonym C. O. Sternau herausgegebenen Sammlung von Liedern und Gedichten rheinischer Dichter zum Besten der schlesischen Weber[3]. Drei Jahre später erschien es in Inkermanns unter demselben Pseudonym herausgegebenen „Gesammelten Gedichten"[4]. Dort findet es sich mit der Überschrift „Rheinlied" auf S. 155 in folgender Fassung:

Strömt herbei, ihr Völkerscharen,
An des deutschen Rheines Strand;
Wollt' ihr echte Lust gewahren,
Sucht sie nur im Rebenland.
Nur am Rheine will ich leben,
Nur am Rhein geboren sein,
Wo die Berge tragen Reben
Und die Reben goldnen Wein!

Mögen tausend schöne Frauen
Locken euch mit ihrer Pracht,
Wo Italiens Himmel blauer,
Und in Düften schwelgt die Nacht,
Nur am Rheine will ich lieben,
Denn in jedes Auges Schein
Steht es feurig dort geschrieben,
Nur am Rheine mußt du frei'n!

[1] Vgl. Hoffmann-Prahl S. 228.

[2] Ausführliche Biographie in der „Kölnischen Volkszeitung" vom 31. Mai 1889.

[3] „Den Armen. Rheinisches Dichteralbum, herausgegeben von C. O. Sternau." Köln 1848.

[4] C. O. Sternau: „Gedichte". Berlin 1851. Die Angabe bei Hoffmann-Prahl ist unrichtig.

Mag der Franzmann eifrig loben
Seines Weines Allgewalt,
Mag er voll Begeist'rung toben,
Wenn der Kork der Flaschen knallt.
Nur vom Rheinwein will ich trinken,
Nur vom deutschen Rebensaft,
Denn aus seinem Golde blinken
Flammenglut und Heldenkraft.

Dann, wenn ich gelebt voll Wonne,
Treu der Liebe mich geweiht
Und geleeret manche Tonne,
Wandr' ich gern zur Ewigkeit.
Nur am Rheine will ich sterben,
Grabt am Rheine mir ein Grab,
Und des leeren Glases Scherben
Werft mir in die Gruft hinab!

Erst im Jahre 1867, fünf Jahre nach dem Tode des Dichters, improvisierte Johann Peters[1], der damalige Kapellmeister des Kölner Stadttheaters, während eines Festes im Gürzenich die später so volkstümlich gewordene Melodie, mit der das Lied 1868 im Druck erschien und seitdem Aufnahme in zahllose Liederbücher fand.

Für die starke Volkstümlichkeit auch dieses Liedes sprechen die Veränderungen, die der Text auf seiner Wanderung von Mund zu Mund erfahren hat. Ich lasse hier die Abweichungen der heute allgemein verbreiteten Fassung folgen[2]:

Str. 1 V. 2:

„An des deutschen Rheines Strand."

V. 3, 4:

„Wollt ihr echte Lust erfahren,
O, so reichet mir die Hand."

Str. 2 V. 3, 4:

„Wo Italiens schöne Auen,
Wo in Düften schwelgt die Nacht.„

[1] Biogr. Notiz bei Hoffmann-Prahl S. 308.
[2] Vgl. Böhme a. a. O. Nr. 39.

Str. 2 V. 8:

„Nur am Rheine darfst du frei'n."

Str. 3 V. 5—8:

„Nur am Rheine will ich trinken
Einen echten deutschen Trank,
Und solang noch Becher blinken,
Töne laut ihm Lob und Dank."

[Str. 4:

„Und wenn ich gelebt in Wonne
Und geliebt in Seligkeit
Und geleeret manche Tonne,
Wandr' ich gern zur Ewigkeit.
Nur am Rheine will ich sterben,
Nur am Rhein grabt mir ein Grab,
Und des letzten Glases Scherben
Werft mir in die Gruft hinab."]

Böhme bemerkt zu dem Liede: „Gedicht von C. O. Sternau, ohne die letzte Strophe, die spätere Zudichtung ist." Aus der oben angeführten ersten Fassung des Gedichtes, wie sie sich 1851 in Inkermanns Gedichten findet, geht die Unrichtigkeit von Böhmes Behauptung hervor. Allerdings scheint die letzte Strophe nur selten gesungen zu werden; denn in zahlreichen Liederbüchern finden sich nur die drei ersten Strophen. Daß aber die letzte Strophe ebenfalls, wenn auch nicht allgemein, in den Volksmund übergegangen ist, bezeugen die volkstümlichen Änderungen, die in ihr Platz gegriffen haben.

Ein Vergleich der ersten mit der heute allgemein verbreiteten Fassung zeigt ähnliche Abweichungen wie bei den oben besprochenen Liedern. Auch hier tritt überall das gebräuchliche Wort für das ungewohnte dichterische ein. So erklärt sich die Änderung in Str. 1 V. 3 und ebenso die völlige Umdichtung des vierten Verses. Hier wurde für das neue und ungewohnte Wort „Rebenland" die aus vielen volkstümlichen Liedern bekannte Verbrüderungsformel eingeführt. In Str. 2 V. 3 zeigt die volkstümliche

Fassung eine korrektere Anpassung an das Reimwort als die ursprüngliche. Ohne Zweifel war hier der Reim von Einfluß auf die Umdichtung. Charakteristisch ist in Str. 3 die Veränderung der vier letzten Verse. Während der Dichter singt „Nur vom Rheinwein will ich trinken", hält das Volk an der in demselben Verse der übrigen Strophen wiederkehrenden Formel „Nur am Rheine" fest und ersetzt das umschreibende Wort durch das schlichtere gebräuchliche. In gleicher Weise hat die volkstümliche Fassung den poetischen Schwung der beiden letzten Verse:

„Denn aus seinem Golde blinken
Flammenglut und Heldenkraft,"

die durch die metonymische Wendung, sowie durch die beiden abstrakten Komposita dem Volksmunde ungewohnte Elemente darboten, in die farblose Wendung:

„Und so lang noch Becher blinken,
Töne laut ihm Lob und Dank"

aufgelöst.

In der letzten Strophe der späteren Fassung ist besonders das Aneinanderklingen der beiden ersten Verse

„Und wenn ich gelebt in Wonne
Und geliebt in Seligkeit"

beachtenswert, das ohne Zweifel für die Änderung des zweiten Verses maßgebend gewesen ist, wie auch in V. 3 für „getrunken" „geleeret" wahrscheinlich aus Gründen der Alliteration und der Klangähnlichkeit mit „geliebt" und „gelebt" eingetreten ist.

Für die literarische Wertung des Liedes ist die erste Fassung heranzuziehen. Gegenüber den bisher besprochenen Rheinliedern schlägt sie einen völlig neuen Ton an. Das schwungvolle Pathos, das in den regelmäßig wiederkehrenden Äußerungen der Willensgefühle (Str. 1—4 V. 4), in der Anwendung der Anapher (Str. 1 V. 5, 6; Str. 3 V. 1 und 3, 5, 6), sowie in der Vorliebe für wuchtige Kom-

posita (Str. 1 V. 1, Str. 3, V. 2, 6, 8), deren gestaltender Wert allerdings nur gering ist, seinen Ausdruck findet, war an sich für das langsame Tempo der Darstellung wenig geeignet. Sie tritt daher in dem Liede völlig zurück. Nur ganz vorübergehend wird in Str. 1 V. 7 auf die rheinische Landschaft hingewiesen. Breit ausgesponnen ist dagegen das bei Müller von Königswinter nur leicht angeschlagene Motiv der Liebe zu einem rheinischen Mädchen in Str. 2. Neu im Gegensatz zu Müller von Königswinter ist der Vergleich der Rheinländerinnen mit den Frauen des Auslandes, doch findet sich dieselbe Gegenüberstellung schon 1824 in Hoffmanns von Fallersleben später volkstümlich gewordenem Liede „Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald". Der Umstand, daß es sich in beiden Fällen um eine Gegenüberstellung der rheinischen Frauen und der Italienerinnen handelt, legt den Gedanken einer Beeinflussung des Inkermannschen Liedes nahe; doch hat der Verfasser das Motiv in diesem Falle neu und selbständig gestaltet.

Das Gleiche trifft für die folgende Strophe zu, in welcher der Verfasser entsprechend dem Inhalte von Str. 2 dem Rheinwein als dem deutschen Tranke gegenüber den Produkten des Auslandes eine verdiente Würdigung bereitet. Auch hier sind Anklänge an ein älteres volkstümliches Lied, an das „Rheinweinlied" von Matthias Claudius (Str. 2 V. 2) unverkennbar, doch ist auch hier die Ausgestaltung durchaus selbständig.

Wie in keinem anderen der vorher besprochenen Lieder ist im Inkermannschen Rheinliede der Rhein in seinem Charakter als deutscher Strom gezeichnet, so daß es infolge dieses den politischen Rheinliedern entnommenen Grundgedankens, der hier zum ersten Male im nichtpolitischen, im romantischen Sinne ausgestaltet erscheint, als eine Art von Nationallied in ganz Deutschland seine Verbreitung erlangte.

Nach ihm ist kein weiteres Rheinlied entstanden, welches das Prädikat eines wirklichen Volksliedes verdiente, obwohl die Produktion niemals nachgelassen hat. So zeitigten besonders die siebziger und achtziger Jahre, nachdem 1870/71 die „Wacht am Rhein“ wie 1840 das Beckersche Rheinlied die Rheinfrage wieder in den Vordergrund des Interesses gerückt hatte, eine Fülle von Rheinliedern, die aber die alten einmal in den Volksmund übergegangenen nicht zu verdrängen vermochten und nur zu einem sehr kleinen Teile eine gewisse Volkstümlichkeit in der rheinischen Gegend erlangten.

Charakteristisch ist es, daß jetzt diejenigen Lieder einsetzen, welche nicht den Rhein, sondern das Rheinland verherrlichen, also als Provinzialhymnen im eigentlichen Sinne anzusehen sind. Als einen Vertreter dieser Richtung möchte ich das Lied „Unser Rheinland“ von Johann Joseph Poncelet[1] anführen, das 1875 gelegentlich des Stiftungsfestes des Bonner Bürgervereins gedichtet und zum ersten Male öffentlich gesungen wurde und noch heute vielfach bei rheinländischen Vereinsfestlichkeiten zum Vortrage gelangt. Einen eigenen Komponisten hat es nicht gefunden, sondern ist einer volkstümlichen Weise angepaßt. Im Druck erschien es bei Hauptmann in Bonn und fand später Aufnahme in das Freiburger Allgemeine Deutsche Kommersbuch. Poetische Werte weist es nicht auf; vielmehr trägt es deutlich alle Spuren des Gelegenheitsgedichtes. Die Vorzüge des Rheinlandes: Landschaft, Volk und Rheinwein werden ohne jede eigene Note abgehandelt.

Zur Charakterisierung der Liedergattung, die es vertritt, sei der Text hier angeführt:

[1] Biogr. Notizen bei Reisert i. d. Akad. Monatsblättern, 9. Jahrg., 1897, Nr. 4.

Unser Rheinland laßt uns preisen,
Stolz und freudevoll zugleich,
Preisen es in allen Weisen
Als das schönste Land im Reich.
Ja, es gibt nur einen Rhein,
Weltberühmt durch seinen Wein,
Und das Volk an seinem Strand
Ist die Perl' im deutschen Land.

Mächtig kommt der Rhein gezogen
Durch der Berge stolze Reih'n,
Und es grüßen seine Wogen
Städt' und Dörfer, groß und klein.
Ja, es gibt nur einen Rhein,
Weltberühmt durch seinen Wein,
Und das Volk an seinem Strand
Ist die Perl' im deutschen Land.

Zählt die Hügel an dem Rheine
Und die Städte all' im Tal,
Und ihr nennt die edeln Weine,
Wohlgewürzt im Sonnenstrahl.
Ja, es gibt nur einen Rhein,
Weltberühmt durch seinen Wein,
Und das Volk an seinem Strand,
Ist die Perl' im deutschen Land.

Und der Völkerstamm am Rheine
Ist sich seiner Kraft bewußt.
Lieb' und Freundschaft im Vereine
Wohnen da in treuer Brust.
Ja, es gibt nur einen Rhein,
Weltberühmt durch seinen Wein,
Und das Volk an seinem Strand
Ist die Perl' im deutschen Land.

Wer kann würdig dich besingen,
Dich, du schönes Heimatland?
Doch den Dank dir wollen bringen
Wir, den Becher in der Hand.
Ja, es gibt nur einen Rhein,
Weltberühmt durch seinen Wein,
Und das Volk an seinem Strand
Ist die Perl' im deutschen Land.

Nun, auf Rheinlands Wohl, ihr Brüder,
Stoßet an mit seinem Wein!
Froh erschall' im Klang der Lieder
Unser Hoch dem deutschen Rhein!
Ja, es gibt nur einen Rhein,
Weltberühmt durch seinen Wein,
Und das Volk an seinem Strand
Ist die Perl' im deutschen Land.

2. Heimathymnen rheinischer Landschaften.

Von Landschaften der Rheingegend erfuhr besonders das Moselland dichterische Verherrlichung und gab Veranlassung zu einem Liede, das im weitesten Sinne zum Volksliede geworden ist, dem „Moselliede"[1] von Theodor Reck[2], komponiert von Georg Schmitt von Trier.

Die Geschichte des Reckschen Moselliedes wie der Mosellieder überhaupt ist aufs engste verknüpft mit der des sogen. „ersten Sängerkrieges von Trarbach"[3]. Im September 1845 wurde bei einem Nachtfeste, das die vom ersten deutsch-vlämischen Gesangfeste zurückkehrenden Liedertafeln von Koblenz und Trier im Trarbacher Kasino veranstalteten, der Mangel eines wirklich volkstümlichen Liedes auf die Mosel so schmerzlich empfunden, daß das Trarbacher Kasino ein Preisausschreiben für das beste Mosellied zu erlassen beschloß. Dadurch wurde der erste Trarbacher Sängerkrieg von 1846 eröffnet. Über zweihundert Lieder liefen bei den Preisrichtern ein, darunter Beiträge von Straß, dem Verfasser des Schleswig-Holstein-Liedes, Wolfgang Müller von Königswinter, Theobald Kerner, Erk u. a. Den Preis erhielt stud. jur. Julius

---

[1] Vgl. Hoffmann-Prahl S. 151.
[2] Biogr. Notiz bei Hoffmann-Prahl S. 310.
[3] Ausführliche Schilderung des ersten Trarbacher Sängerkrieges bei J. Blumberger: „Moselwein und Mosellied". Köln 1898. 2. Aufl.

Otto[1] als Dichter und sein Vater, der in der Geschichte des Männergesanges mehrfach hervorgetretene Musikdirektor Julius Otto[1] als Komponist.

Die Preisentscheidung wurde später von der Kritik lebhaft angefochten; denn das preisgekrönte Lied „Des deutschen Rheines Braut"[2] war eine schwungvolle Hymne, die schon ihres sechszehnzeiligen Strophenbaues wegen durchaus ungeeignet war, zum Volksliede zu werden. Was diesem Liede seinen Erfolg verschaffte, war außer dem Gedanken, die Mosel als Braut des Rheines hinzustellen, ihre Verherrlichung als deutscher Strom. Dieser Gedanke wurde hier zum ersten Male ausgesprochen, und zu einer Zeit, in der Beckers Rheinlied alle Herzen erfüllte, konnte er nicht ohne Erfolg bleiben.

Das Lied erschien 1847 als Eigentum des Trarbacher Kasinos in doppelter Ausgabe als vierstimmiger Männerchor und außerdem für eine Singstimme mit Klavierbegleitung als Prachtausgabe. Volkstümlich ist es nicht geworden.

Unter den zur Preisbewerbung eingesandten Liedern befand sich auch der Recksche Text. Nach dem Originalmanuskript[3] lautet er:

Mosellied.

Im weiten deutschen Lande
Zieht mancher Strom dahin;
Von allen, die ich kannte,
Liegt einer mir im Sinn.
O Moselstrand,
O selig Land!
Ihr grünen Berge, o Fluß und Tal,
Ich grüß' euch von Herzen viel tausendmal.

[1] Biogr. Notizen bei Hoffmann-Prahl S. 308. Ausführlichere Biographie bei O. Elben: „Der volkstümliche deutsche Männergesang." 2. Aufl. Tübingen 1887.

[2] Text bei Blumberger a. a. O.

[3] Im Besitze des Musikalienhändlers Hönes in Pasing bei München (früher in Trier).

Es kommt so stolz gezogen
Der Strom im Sonnenschein
Und schlinget seine Wogen
Durch heller Hügel Reih'n.
O Sonnenglanz,
O Wellentanz!
Ihr grünen Berge, o Fluß und Tal,
Ich grüß' euch von Herzen viel tausendmal.

Und an des Stromes Bette,
Allüberall im Tal,
Da stehen Dörfer, Städte
Und Burgen ohne Zahl.
O Stadt und Land,
O Stromesrand!
Ihr grünen Berge, o Fluß und Tal,
Ich grüß' Euch von Herzen viel tausendmal.

Da blüh'n holdselige Frauen
Und manches Mägdlein zart,
Und Männer magst du schauen
Und Knaben guter Art.
O Männermut,
O Liebesglut!
Ihr grünen Berge, o Fluß und Tal,
Ich grüß' euch von Herzen viel tausendmal.

Auf sonn'ger Bergesseite,
Da steh'n die Reben schlank;
In tiefer Keller Weite,
Da liegt manch kühler Trank.
O lichter Schein,
O kühler Wein!
Ihr grünen Berge, o Fluß und Tal,
Ich grüß' euch von Herzen viel tausendmal.

Und volle Krüg' und Flaschen,
Die sind an jedem Ort,
Und wem sind leer die Taschen,
Der gibt ein gutes Wort.
O froher Klang,
O Gläserklang,
Ihr grünen Berge, o Fluß und Tal,
Ich grüß' euch von Herzen viel tausendmal.

Wer fröhlich führt zum Munde
Das Glas mit kühlem Wein,
Dem duften auf dem Grunde
Viel tausend Blümelein.
O Blümelein,
O goldner Wein!
Ihr grünen Berge, o Fluß und Tal,
Ich grüß' euch von Herzen viel tausendmal.

So segn' euch Gott, ihr Höhen!
Er segne Leut' und Land,
Die Reben, die da stehen
Auf grüner Bergeswand.
O Moselstrand,
O selig Land;
Ihr grünen Berge, o Fluß und Tal,
Ich grüß' euch von Herzen viel tausendmal.

Der eigentümliche Charakter wie auch der spätere Erfolg des Liedes wird bestimmt durch die Mischung volkstümlicher und affektiver Elemente. Volkstümlich ist der einfache Satzbau und die Schlichtheit der Darstellung, besonders ihre Vorliebe für knappe, anschauliche Szenen. Zu besonderer Anschaulichkeit ist die Darstellung der Landschaft dadurch gesteigert, daß das landschaftliche Hauptmotiv, der Moselstrom, zum Mittelpunkte für die übrigen Motive wird. Volkstümlich ist ferner das Fehlen jedes Werturteils zum Preise der besungenen Gegend, besonders aber die Anlehnung an volkstümliche Formeln in der Verbindung von Substantiv und Beiwort (Str. 4 V. 1, 2, Str. 5 V. 4, 6; Str. 7 V. 2). Nur in zwei Fällen (Str. 2 V. 4; Str. 5 V. 2) sind Epithesen zur Anwendung gelangt, die dem allgemeinen Sprachgebrauch fernstehen und dichterische Eigenart verraten.

Die affektiven Elemente des Reckschen Liedes sind auf Schlußstrophe und Refrain beschränkt. Hier treten sie in der Häufung von Interjektionen und Ausrufen deutlich zutage. Die Verbindung von Refrain und Stropheninhalt bilden V. 5 und 6, die meist in Substantivkomposi-

tionen oder in der Verbindung von Substantiv und Epitheton eine knappe Zusammenfassung des Inhaltes der voraufgehenden Strophe bieten und durch die am Anfange beider Verse regelmäßig wiederkehrenden Interjektionen von besonders starker affektmäßiger Wirkung sind. —

Bei der Preisverteilung konnte das Lied nicht berücksichtigt werden, weil der Text ohne Melodie eingesandt worden war. Über den Zeitpunkt seiner Komposition durch Georg Schmitt von Trier streiten die Ansichten. Mörschbacher berichtet[1], daß Schmitt, als er sich 1844 bei seinem Oheim in Moselkern an der unteren Mosel befand, das Lied während eines Ausflugs auf dem Moseldampfer „Mosella" komponiert hätte und zwar auf die Aufforderung des Trierer Restaurateurs Junk hin, der ihm den Text übermittelte. Noch während der Fahrt hätte dann Schmitt dem Kapitän und dem gesamten Schiffspersonal das Mosellied vorgesungen, das drei Jahre später an der Mosel als Volkslied eingebürgert gewesen wäre.

Übereinstimmend mit dieser Mitteilung wird auch bei Hoffmann-Prahl das Jahr 1844 als Entstehungsjahr der Melodie angegeben.

Für die Darstellung Mörschbachers spricht auch ein Brief Georg Schmitts vom 7. Oktober 1891[2]. Schmitt erwähnt hier ausdrücklich, daß die Komposition des Moselliedes gelegentlich einer Fahrt auf dem Dampfer „Mosella" entstanden sei, weiß sich aber des Entstehungsjahres nicht mehr genau zu erinnern.

[1] a. a. O.

[2] Im Besitze der Schriftstellerin Frau Viktorine Endler in Hannover, die unter dem Pseudonym Antonie Haupt eine Novelle „Ein Mosellied" über die Entstehung der Komposition veröffentlichte. Abgedruckt im 1. Jahrg. des „Roman- und Novellenschatzes", Bd. 17. Verlag von Rud. Abt, München und Wien 1899.

Gegen Mörschbachers Ansicht spricht aber der Umstand, daß das Lied bei dem Preisausschreiben von Trarbach unberücksichtigt blieb. Wäre die Melodie schon 1844 entstanden und das Lied 1847 bereits an der Mosel Volkslied gewesen, dann erschiene es sehr unwahrscheinlich, daß der Verfasser das Lied ohne Melodie eingeschickt, und daß dieses keine Beachtung gefunden hätte.

Noch eine weitere Tatsache spricht gegen Mörschbacher.

Im Jahre 1845 war Schmitt nach Paris gegangen, hatte drei Jahre später eine Reise nach Nordamerika unternommen und war 1849 nach seiner Rückkehr in Paris Organist von St. Sulpice geworden. Im folgenden Jahre kam er vorübergehend nach Trier und veranstaltete im Trarbacher Kasino eine musikalische Abendunterhaltung. Das Mosellied gelangte dabei nicht zum Vortrag.

Blumberger nimmt deshalb an, Schmitt habe erst bei dieser Anwesenheit durch seinen Freund Dr. Graff, den geistigen Urheber der Trarbacher Liederkonkurrenz, die Bekanntschaft des Reckschen Textes gemacht und, da dieser sein besonderes Wohlgefallen erregte, ihn mitgenommen. Unmittelbar darauf sei dann auf der Taldampfschiffahrt von Trarbach nach Koblenz die Melodie entstanden. Diese Annahme ist die meines Erachtens am meisten begründete, da durch sie sowohl die Behauptung Schmitts, die Komposition sei auf einer Moselfahrt entstanden, als auch der Umstand, daß sich von dem Reckschen Liede nur noch der Umschlag mit dem Motto in den Akten des Trarbacher Kasinos vorfindet, das Lied selbst aber verschwundèn ist, hinreichend erklärt werden.

Wie über das Entstehungsjahr der Melodie, so sind auch über die Verfasserschaft verschiedene Meinungen aufgetaucht. Böhme nennt auch hier irrtümlich Georg

Schmitt als Dichter und Komponisten. In der Moselgegend galt lange Zeit Gustav Pfarrius als Verfasser des Liedes. Die Verwechslung lag nicht allzufern; denn Pfarrius hatte sich an der Trarbacher Liederkonkurrenz ebenfalls mit einem Moselliede beteiligt[1], das der in Köln durch manche Melodie volkstümlich gewordene Musiker Derkum komponiert hatte. In den Motiven wie in der äußeren Form finden sich starke Anklänge an das Recksche Mosellied. Der Umstand, daß der Text des letzteren aus dem Umschlage verschwunden war, trug bei der späteren Nachforschung nach dem Verfasser des volkstümlich gewordenen Liedes zu der Meinung, Pfarrius sei als der Dichter auch dieses Liedes anzusehen, wesentlich bei.

Nach der Angabe von Prahl[2] und John Meier[3] soll die Verfasserschaft Recks durch eine Mitteilung der Frankfurter Zeitung vom 6. Juli 1896[4] einwandfrei nachgewiesen sein. Heute gilt Reck allgemein als der unbestrittene Verfasser.

Auch an diesem Liede sind einige Veränderungen durch den Volksmund zu verzeichnen. Die Abweichungen der bei Böhme abgedruckten verbreitetsten Fassung sind folgende:

[1] Text bei Blumberger a. a. O.

[2] Hoffmann-Prahl S. 151.

[3] „Volkslieder von der Mosel und Saar." Gesammelt von Karl Köhler, herausgegeben von John Meier. Nr. 217, Anmerkung.

[4] Leider konnte ich die betreffende Nummer der Frankfurter Zeitung nicht selbst einsehen, da sich nur ein nach außerhalb nicht verleihbares Exemplar auf der Frankfurter Stadtbibliothek befindet. Auf meine Anfrage in Frankfurt wurde mir jedoch von authentischer Stelle mitgeteilt, daß in der betreffenden Nummer weder in der Morgen- noch in der Abendausgabe auch nur eine Zeile über das Mosellied enthalten sei. Ich muß also annehmen, daß die von Prahl übernommene Notiz John Meiers auf einem Irrtum im Datum beruht.

Str. 1 V. 5:

„O Moselland"

Str. 5 fehlt.

Die Schlußstrophe bietet als V. 3, 4:

„Die Reben, die da stehen
Am weiten Bergesrand."

V. 5 lautet auch hier wie in Str. 1: „O Moselland."

Bei Köhler-Meier a. a. O. ist das Lied als Nr. 217 aus Veldenz, Kreis Bernkastel, nach mündlicher Überlieferung im Herbste 1887 aufgezeichnet. Die Abweichungen von der ersten Fassung sind dort:

Str. 1 V. 1, 2:

„In weiten deutschen Landen
Fließt mancher Strom dahin."

Der Refrain aller Strophen lautet:

„—, du Fluß im Tal."

Str. 2 der ersten Fassung fehlt.

Str. 4 V. 4:

„Und Knaben stolzer Art."

Str. 5 V. 4:

„Da liegt manch guter Trank."

Str. 6 der ersten Fassung fehlt.

Die Änderungen beruhen auch hier zum größten Teil auf der Einführung gebräuchlicher Ausdrücke und volkstümlicher Formeln. So erscheint in Str. 1 V. 1 die Ortsbestimmung „In weiten deutschen Landen —" mit Anlehnung an die in zahlreichen Volksliedern begegnende Formel „in allen Landen" und in V. 2 „fließt" für „zieht" als das gebräuchlichere Verbum. In V. 7 bringt die volkstümliche Fassung die intimere, poetischere Anrede „Du Fluß im Tal" an Stelle der allgemeinen „o Fluß und Tal". Die Epithese „Knaben stolzer Art" für „Knaben guter Art" in Str. 3 V. 4 erklärt sich als Anlehnung an die im Volksliede und im volkstümlichen Liede häufig wiederkehrende Formel vom „stolzen Knaben". In Str. 4 V. 4

ist das Epitheton „kühl" durch „gut" ersetzt. Diese Änderung wurde wahrscheinlich durch die starke Häufung des Adjektivs „kühl" veranlaßt, das noch in Str. 4 V. 6 sowie in Str. 5 V. 2 begegnet. Da hier zwei gleich volkstümliche Ausdrücke wie „guter Trank" und „kühler Trank" nebeneinander standen, so konnte leicht der eine für den anderen eintreten.

Das oben genannte Werk von Köhler und Meier bringt zu dem Liede noch die Anmerkung: „Das Volk singt nur die ersten drei Strophen, allenfalls noch die vierte des Liedes. Derartige Kürzungen finden sich bei sehr vielen in den Volksmund übergegangenen Kunstliedern. Genügte das Recksche Mosellied auch allen Anforderungen einer moselländischen Heimathymne, so machte sich doch bald ein Mangel an Liedern auf den Moselwein geltend, und wenn auch Wolfgang Müller von Königswinter vor 1857 den Moselwein besungen hatte[1], so war das Lied doch ebensowenig ins Volk gedrungen wie seine Vorgänger und Nachfolger, und es fehlte an allgemein volkstümlichen Moselweinliedern.

So wurde im Jahre 1898 vom Trarbacher Kasino von neuem ein Preis und zwar für das beste Lied auf den Moselwein ausgeschrieben. Damit war der sogen. „zweite Sängerkrieg von Trarbach" eingeleitet. Von den über 2400 eingelaufenen Liedern wurden vier preisgekrönt. Nur diese vier sollten komponiert werden, und merkwürdigerweise fielen die beiden Preiskompositionen auf den Text desselben Liedes, das wiederum nicht den Moselwein ausschließlich, sondern wie das Recksche Lied den Preis der Moselgegend überhaupt zu seinem Gegenstande gemacht hatte. Es war das Lied „Mein Moselland" von Emmy Rüden von Spillner-Dresden:

[1] Vgl. Freiburger Allgemeines Deutsches Kommersbuch, 11. Aufl. S. 190.

Hoch preis' ich mit vollem Pokale
Die Heimat des köstlichsten Weins!
Ich preise die Mosel im Tale,
Die herrliche Tochter des Rheins!
Stolz ragen die Burgen und grüßen
Und reden von uralter Zeit,
Grüngoldig die Mosel zu Füßen
Im ewigen Jugendkleid.

Wie köstlich dein Rebenblühen,
O einziger Moselwein!
Wie leuchtend dein Flammen und Glühen,
Dein Duften wie würzig, wie rein!
O sorgloses, fröhliches Leben,
Von goldiger Sonne belacht!
Du Land der schwellenden Reben,
Wie herrlich hat Gott dich bedacht!

Der Wein ist's, der funkelnde, holde,
Der Wunder im Moselland schafft!
Da trinkt man in flüssigem Golde
Sich Frohsinn und Arbeitskraft.
Drum sind uns'res Mosellands Söhne
So prächtig von Schlage und Blut,
Die Mädchen von lieblichster Schöne,
Voll schelmischem Jugendmut!

Dort locken die Augen der Frauen
Mit tiefem, gefährlichem Schein,
O hüt' dich, zu lange zu schauen
In Augen und Becher hinein!
Sonst halten mit holdester Tücke
Dich ewig zwei Zaub'rer gebannt:
Der Wein und die Frauenblicke
Im lachenden Moselland!

Was tut's? Ich wag' ins Verderben —
Ins süße — mich lachend hinein!
Will gerne für Leben und Sterben
Den Zaub'rern verfallen sein!
Und halt' ich mein Lieb dann umschlungen,
Und funkelt mein Glas in der Hand,
Dann sei es jubelnd gesungen:
„Gott grüß' dich, mein Moselland!"

Die dritte Strophe wurde von der Verfasserin später hinzugefügt. In der an das Trarbacher Kasino eingesandten Fassung findet sie sich noch nicht.

Wie im Reckschen Moselliede gelangt das Lob der Mosel hier in der Darstellung der Mosellandschaft, des Moselweines und des Volkes an der Mosel zum Ausdruck.

Die Landschaftsdarstellung bietet die üblichen landschaftlichen Motive der Rhein- und Moselgegend in plastischer Gestaltung.

Die Eigentümlichkeiten des Volkes werden stärker betont als im Reckschen Liede. Die Charakteristik der Frauen in Str. 4 V. 1 leitet vom Inhalte der dritten zu dem der vierten Strophe über, der bei Reck keine Parallele findet. In V. 3 dieser Strophe wird eine Warnung vor den „Zauberern" ausgesprochen, die den Fremden an die Mosel „gebannt halten". Diese Warnung kann entweder an einen Außenstehenden oder auch vom Sprechenden an sich selbst gerichtet sein. Ohne weiteres wird hier der Zusammenhang mit der Simrockschen „Warnung vor dem Rhein" deutlich, doch fehlt das dämonische Element völlig, und die heitere Lösung ist in der Antwort von Str. 5 gegeben. Das Motiv der Warnung erfährt dadurch eine wesentliche Verflachung und wird zur Rolle einer bloß rhetorischen Figur herabgedrückt. In dem hier angeschlagenen Dialog zeigt sich dramatischer Gehalt.

Zur Veranschaulichung der einzelnen Motive dient in dem vorliegenden Liede in erster Linie das verbale Element, das außer im Verbum finitum auch in Partizipien und substantivierten Infinitiven mit voll bewahrtem Verbalgehalt hervortritt (Str. 2 V. 1, 3, 6, 7; Str. 3 V. 1; Str. 4 V. 6). Das Epitheton hat sehr reichliche Anwendung gefunden, so daß sogar häufig ein Substantiv mit zwei Epithesen verbunden erscheint. Bloßes Epitheton ornans ist es in Str. 1 V. 2 und 4; Str. 2 V. 2 und 6; Str. 3 V. 1. In allen übrigen Fällen hat es charakterisierende Funktion.

Seinen eigentümlichen Charakter erhält das Lied durch die Häufung rhetorischer Elemente in Verbindung mit Verben, Partizipien, Substantiven und Epithesen, die einen Grad der Schönheit (Str. 1 V. 2, 4; Str. 2 V. 1, 2, 8; Str. 3 V. 1, 6, 7; Str. 4 V. 5; Str. 5 V. 2), der Freude (Str. 2 V. 5, 6; Str. 3 V. 4, 8; Str. 4 V. 8; Str. 5 V. 2, 7) oder eine starke Lichtempfindung ausdrücken (Str. 1 V. 7; Str. 2 V. 3, 6; Str. 3 V. 1, 3; Str. 4 V. 2; Str. 5 V. 6), also eine freudige Stimmung vermitteln. Das rhetorische Element kommt in der rhetorischen Frage von V. 1, besonders aber in der überstarken Steigerung des Affekts durch eine Fülle von Superlativen und Ausrufen zum Ausdruck. Charakteristisch für den eigenen Stil des Liedes ist ferner die Anwendung des Oxymorons in Str. 4 V. 5 und Str. 5 V. 1, 2. Dagegen geht die Verfasserin in der metonymischen Umschreibung von Str. 3 V. 3 sowie in den verbalen Metaphern von Str. 1 V. 5—7 und Str. 2 V. 6 gebahnte Wege.

Die Volkstümlichkeit des Reckschen Moselliedes hat der rhetorische Schwung dieses preisgekrönten Textes nicht erreichen können.

Gedruckt erschien das Lied mit der Melodie von Simon Bren[1] bei F. Kistner in Leipzig, ferner in der „Sammlung der preisgekrönten und anderer ausgewählter Moselweinlieder“[2], sowie im Freiburger Allgemeinen deutschen Kommersbuch.

Neben dem Mosellande hat von rheinischen Landschaften das Pfälzerland wohl am häufigsten dichterische Verherrlichung erfahren. Allgemein bekannt und über die Grenzen der Pfalz hinaus verbreitet ist jedoch nur das „Pfälzerlied“ von Eduard Jost[3].

---

[1] Biogr. Notiz bei Hoffmann-Prahl S. 286.

[2] Berlin 1899.

[3] Geb. 1837 zu Trier, Redakteur und Schriftsteller in Trier, Landau, Kaiserslautern, gest. 1902.

Am deutschen Strom, am grünen Rheine
Ziehst du dich hin, o Pfälzerland!
Wie lächelst du im Frühlingsschmucke,
Wie winkt des Stromes Silberband!
Da steh' ich auf des Berges Gipfel
Und schau' auf dich in süßer Ruh',
Und jubelnd ruft's in meinem Herzen:
O Pfälzerland, wie schön bist du!

Es nickt von deinen sanften Hügeln
Die Rebe mir im Sonnenstrahl,
Es lockt das Grün mich deiner Wälder,
Der Fluren Pracht in jedem Tal.
Von deinen Kirchen und Kapellen
Tönt mir die Sonntagsglocke zu,
Und Andacht und Begeist'rung flüstern:
O Pfälzerland, wie schön bist du!

Und deiner Burgen graue Trümmer
Und deines Domes stolzer Bau,
Wie grüßen sie im Sonnengolde
Vom Berge mich und aus der Au!
Es zieht mich hin zu ihren Räumen,
Es treibt mich ihren Hallen zu,
Und wie ich wand're, tönt es freudig:
O Pfälzerland, wie schön bist du!

Ja, schön bist du, o Fleckchen Erde
Am deutschen Strom, am grünen Rhein,
Du Land voll Biederkeit und Treue,
Du Land im Frühlingssonnenschein!
Und find' ich einst in deinem Schoße,
O Pfälzerland, die sel'ge Ruh',
Dann ruf' ich mit dem letzten Hauche:
O Pfälzerland, wie schön bist du!

Das Lied entstand im August 1869 bei einem Ausfluge des Verfassers von Dürkheim a. d. Hardt aus nach der Abteiruine Limburg und erschien wenige Tage darauf im Ludwigshafener „Pfälzischen Kurier“, ohne jedoch einen Komponisten zu finden. Erst 1877 wurde es von dem Harmoniumvirtuosen Sauvlet[1] komponiert (op. 14),

[1] Geb. um 1840 in Schweden, Musiklehrer in Stockholm, später in Leipzig.

dem der Zufall den Text in die Hände gespielt hatte[1] und erregte auf einem Konzert in Landau solchen Beifall, daß es in kurzer Zeit nicht nur in der Pfalz, sondern überall bei Zusammenkünften von Pfälzer Landsleuten gesungen wurde. In den achtziger Jahren erschien es mit Melodie bei B. Schotts Söhnen in Mainz im Druck.

Mit den bisher besprochenen Liedern verglichen, nimmt es insofern eine besondere Stellung ein, als es der unmittelbare Niederschlag eines persönlichen Erlebnisses ist und nur die Eindrücke, die der Verfasser beim Ausblick von der alten Abteiruine aus empfing, sowie die dadurch ausgelösten Gefühle zum Ausdruck bringt. Die Entstehungsgeschichte erklärt sowohl das Vorherrschen der Landschaftsdarstellung, die in knappen Szenen alle Einzelheiten der Landschaft erschöpft, als auch den starken persönlichen Gehalt des Liedes. So erscheinen die landschaftlichen Motive nicht objektiv geschaut, sondern sie werden in ihrer Beziehung auf die Seele des Schauenden dargestellt und durch verbale Metaphern veranschaulicht, die an einigen Stellen in selbständige Naturbeseelung übergehen (Str. 1 V. 4; Str. 2 V. 1, 2). Die Darstellung der Landschaft gipfelt in dem Wunsche, in der besungenen Gegend begraben zu sein. Der Charakter des Volkes wird in Str. 4 V. 3 flüchtig angedeutet. Neben den oben erwähnten Stilmitteln tritt das Polysyndeton in Str. 1 V. 6, 7, Str. 3 V. 1, 2 auf, das ein Verweilen und dadurch eine lebhaftere Veranschaulichung erzielt. Charakteristisch ist die Vorliebe für substantivische Epithesen (Str. 1 V. 4; Str. 2 V. 3, 4; Str. 3 V. 1, 2), die aber, wie auch die wenigen adjektivischen, fast ausschließlich dem Schmucke der Rede dienen.

In eine gewisse Parallele zu diesem Liede ist Ludwig

[1] Über die Entstehungsgeschichte der Komposition berichtet der Verfasser in „Wie ein Volkslied entsteht", Unterhaltungsblatt zur Speyerer Zeitung 1889.

Eichrodts[1] „O Heimat am Rhein, alemannisches Land"[2] zu setzen, das zuerst im Arndtalbum[3] gedruckt wurde und später Aufnahme in das Lahrer und in das Freiburger Kommersbuch fand. Einen eigenen Komponisten fand es nicht; es wird nach der schottischen Volksweise „Mein Herz ist im Hochland" gesungen. Der Text lautet:

O Heimat am Rhein, alemannisches Land,
Strombraut, o geliebte, dich faßt meine Hand!
Hier, hoch auf dem Blauen, auf Schwarzwaldhöh',
Hier grüß' ich die Heimat, so weit ich nur seh'.

Vogesen, darüber der Goldduft wallt,
Ihr Berge von herrlicher Hochgestalt,
Ihr fesselt den Blick, dann schweifet er hin
Nach Süd, wo die Alpen, die ewigen, glühn.

Und waffn' ich den Blick und schau' ich hinaus,
Ich schaue die Heimat, die weite, nicht aus,
Die sonnigen Gauen, voll Reiz und voll Wein,
Die lachenden Lande, durchströmet vom Rhein.

Ihr Fluren, ihr Täler, ihr Waldungen grün,
Ihr Burgen, ihr Städte mit Münstern kühn,
Ihr Völklein, Glück und Gefahren vertraut,
Behüt' euch der Himmel, der über euch blaut!

Wohl trennen mag Schicksal ein Volk und ein Land,
Doch einigt die Herzen ein ewiges Band
Und macht uns zu Brüdern und schließet uns ein
In ein Paradies, unsre Heimat am Rhein.

Wie im Jostschen Pfälzerliede gelangt auch hier ein persönliches Erlebnis des Verfassers zur Darstellung, das dieser dem Leser durch eingehende Beschreibung des Geschauten vermittelt. Wie dort wird in Str. 1 zunächst auf die Landschaft ganz allgemein hingewiesen und dabei des Rheinstroms Erwähnung getan. In beiden Fällen wird dann auf die Umgebung hingewiesen, von der aus der Verfasser auf die Gegend niederschaut, und dadurch

[1] Biogr. Notiz bei Hoffmann-Prahl S. 290. Vgl. auch R. M. Meyer „Grundriß der neueren deutschen Literaturgeschichte". Berlin 1902. Nr. 3071—3079.

[2] Hoffmann-Prahl S. 201. [3] Mannheim 1860.

zur Charakterisierung der Landschaft übergeleitet. Diese nimmt auch bei Eichrodt den breitesten Raum ein und geht in Str. 4 V. 3 in einen wie bei Jost ganz allgemein gehaltenen Hinweis auf die Bevölkerung über, um in der letzten Strophe in Reflexion zu münden. Das Motiv des Begrabenseins fehlt bei Eichrodt.

Ein weiterer Gegensatz liegt in der Art der Landschaftsdarstellung. Auch bei Eichrodt wird die Landschaft in Beziehung zum Schauenden gesetzt. Aber diese Beziehung ist hier nicht seelisch erfaßt wie im Pfälzerliede, sondern eine rein äußerliche geblieben. — Selbständige Gestaltung des sprachlichen Ausdrucks weist die personifizierende Apperzeption in Str. 1 V. 2 auf.

In Studentenkreisen gerne gesungen wird das 1894 entstandene „Frankenlied" von Adolf Dyroff[1]. Ins Volk ist es nicht gedrungen. Gedruckt erschien es zuerst in der 7. Auflage des Freiburger Kommersbuches, verbunden mit einer Melodie[2] von Friedrich Gartz[3]. Der Text lautet:

Von allem, was auf Erden
Mir Trautes ist bekannt,
Sei du mir hochgepriesen,
Mein edles Frankenland!
Du birgst die Lieben alle,
Du trägst mein Vaterhaus;
In deinen Armen schlief ich
Der Kindheit Träume aus.

Wie stolz rollt seine Wogen
Der Strom durch deine Au'n;
Wie lieblich sind die Dörflein,
Wie ernst die Stadt zu schau'n!
Und an den Ufern leuchtet
Der Rebe sonn'ge Pracht,
Und in der Ferne dunkelt
Geheime Waldesnacht.

---

[1] S. Kürschners deutschen Literaturkalender.

[2] Die Melodie erschien zuerst bei Velhagen und Klasing, Bielefeld, in „30 Lieder für Knaben".

[3] Vgl. P. Frank: Tonkünstlerlexikon.

Und steig' ich auf die Höhen,
Stehn Burgen kühn und wild;
Und schweif' ich durch die Felder,
Ragt manch ein frommes Bild.
Und hehre Heil'ge halten
Ob dir die Segenshand.
Drum sei mir hochgepriesen,
Mein edles Frankenland!

Von subjektiven Gefühlsäußerungen des Verfassers tritt hier das breit ausgestaltete Heimatmotiv in Erscheinung (Str. 1). Die übrigen Strophen des Liedes sind der Landschaft gewidmet. Diese wird plastisch und im Gegensatz zu den beiden letztgenannten Liedern in zwei Typen dargestellt. So charakterisiert Str. 2 die Landschaft, wie sie vom Tale aus, Str. 3 wie sie von den Bergen aus erscheint. Neben den überlieferten landschaftlichen Motiven der rheinischen Gegend treten als neu die Motive der dunklen Wälder am Horizonte und der Heiligenbilder an den Wegen hervor. Von charakteristischen Stilmitteln ist das Arbeiten mit Kontrastwirkungen hervorzuheben (Str. 2 V. 3/4, 5/6, 7/8; Str. 3 V. 2 und 4). Eigene Züge treten in der personifizierenden Apperzeption von Str. 1 V. 7, 8 sowie in den charakterisierenden Epithesen von Str. 2 V. 6 und 8 zutage.

Eine Heimathymne auf die Eifel entstand 1896 und erschien noch in demselben Jahre in verschiedenen rheinischen Zeitungen, zuerst im „Bonner Generalanzeiger" vom 25. Juli 1896. Verfasser des Liedes, das heute vielfach in Eifelvereinen gesungen wird, ist Kaspar Isenkrahe[1]. Der Text paßt sich der Melodie des Inkermannschen Rheinliedes an, mit der es auch 1899 unter der Überschrift „Eifellied" Aufnahme fand.

[1] Geb. 12. Mai 1844 in Müntz, Kreis Jülich, Gymnasialprofessor in Trier.

Glaubt ihr noch der alten Rede,
Welche unsrer Eifel galt,
Daß sie kahl sei, dürr und öde,
Ein trübsel'ger Aufenthalt?
Kommt nur alle, lernt sie kennen,
Lernt sie schätzen nach Gebühr!
Dann wird jeder kühn sie nennen
Unsres Rheinlands Stolz und Zier.

In die Wolken seht ihr ragen
Felsenriesen, windumsaust,
Burgen drauf aus alten Tagen,
Wo noch Ritter hier gehaust.
Denn es sproß in diesen Gauen
Einst manch heldenhaft Geschlecht,
Starke Männer, hehre Frauen,
Eichenkernig, stammesecht.

Von den Gipfeln in die Weite
Schweifen unsre Blicke hin,
Wo in ungemeß'ner Breite
Hügel ihre Wellen ziehn.
Lieblich wechseln Wälder, Wiesen,
Dörfchen schmiegen sich hinein,
Und ob all den Paradiesen
Lacht der goldne Sonnenschein.

Heimlich rinnet hier die Quelle,
Kaum berührt vom Tagesstrahl,
Wo die schillernde Forelle
Tanzt in munt'rem Spiel zu Tal.
Räder rauschen, Mühlen gehen,
Essen ragen himmelwärts,
Machtvoll bringt zum Auferstehen
Dort der Mensch des Berges Erz.

Flammend aus dem Erdenschlunde
Schossen Gluten einst zur Höh';
Jetzt liegt auf dem Lavagrunde
Träumerisch manch stiller See.
Doch der tiefen Kräfte Walten
Lebt noch fort, denn klar und hell
Schießt hervor aus den Basalten
Hier und dort ein Sprudelquell.

Kühl und köstlich ist die Labe,
Die gar manchen neu belebt,
Der an seinem Wanderstabe
Wegemüd' zum Städtchen strebt.
Dort sind Gäste wohlgeborgen,
Und nach frohem Tagesschluß
Ist das Weiterziehn am Morgen
Oft ein unerwünschtes Muß.

Darum weg mit dem Gerede,
Welches unsre Eifel schalt,
Daß sie kahl sei, dürr und öde,
Ein trübsel'ger Aufenthalt.
Kommt nur alle, lernt sie kennen,
Lernt sie schätzen nach Gebühr!
Dann wird jeder kühn sie nennen
Unsres Rheinlands Stolz und Zier.

Alle Strophen dieses Liedes dienen der Charakteristik des besungenen Gebietes mit Ausnahme von Str. 1, die durch eine rhetorische Frage zur Charakteristik überleitet und Str. 7, die den Gedanken von Str. 1 wieder aufnimmt und bis auf die beiden ersten Zeilen im Wortlaute mit ihr übereinstimmt. Die Darstellung der Landschaft geht in breiter, etwas weitschweifiger Form auf die landschaftlichen Einzelheiten ein, wird jedoch häufig durch Hinweise auf Vergangenheit, Industriezweige und Erzeugnisse der besungenen Gegend unterbrochen. In der sprachlichen Gestaltung des Stoffes zeigt sich neben prosaischen Wendungen (Str. 1 und 7, V. 4; Str. 6 V. 8) an einigen Stellen dichterische Eigenart. So wird in Str. 3 die Szenerie dadurch belebt, daß einzelne landschaftliche Motive zu Subjekten veranschaulichender Handlungen erhoben werden, deren Einführung zugleich dem abgegriffenen Ausdruck aus dem Wege geht. So tritt in Str. 4 und 5 durch Häufung von Verben der Bewegung und Aneinanderreihung unverbundener knapper Sätze, deren jeder eine eindrucksvolle Handlung zum Ausdruck bringt (Str. 4 V. 5, 6), der Handlungsbegriff stark in den Vordergrund.

Die Wirkung wird verstärkt durch die Partizipien in Str. 4 V. 2 und Str. 5 V. 1, sowie durch das Kompositum in Str. 5 V. 8, deren jedes eine Nebenhandlung bezeichnet.

3. Die schleswig-holsteinischen Heimathymnen.

a) Das Schleswig-Holstein-Lied.

Als Verfasser des Schleswig-Holstein-Liedes wird gewöhnlich der Schleswiger Advokat Matthäus Friedrich Chemnitz[1] genannt. Daß Chemnitz sich bei der Abfassung des Liedes an eine frühere Bearbeitung des gleichen Stoffes durch den Berliner Kreisjustizrat Dr. Karl Friedrich Straß[1] anlehnte, wird fast in allen ausführlicheren Darstellungen erwähnt.

Jedoch scheinen sowohl in bezug auf das Entstehungsjahr des Straßschen Liedes, als auch in bezug auf die Abhängigkeit der Chemnitzschen Umdichtung von der Straßschen Fassung einige Irrtümer obzuwalten. Hoffmann-Prahl[2], Petzet[3] und Bernöhr[4] stimmen darin überein, das Jahr 1842 als Entstehungsjahr der Straßschen Fassung anzusehen. Nach ihrer Darstellung soll Straß 1842 drei Lieder für ein Sängerfest in Schleswig eingesandt haben, an dessen Besuch er durch Krankheit verhindert war. Eins dieser drei Lieder sei die erste Fassung des Schleswig-Holstein-Liedes gewesen.

Entgegen dieser Ansicht heißt es bei Pröhle in dem Lebensabriß von Straß:

[1] Biogr. Notizen bei Hoffmann-Prahl S. 287 u. S. 317. Ausführlichere Biographie bei Petzet a. a. O. S. 430ff. Ferner: Biographie von Chemnitz bei Alberti „Schriftstellerlexikon von 1867“, Bd. I S. 121ff. Über Straß vgl. Pröhle in der Allgemeinen Deutschen Biographie, außerdem J. H. Eckardt im 32. Bd. der Zeitschr. d. Gesellschaft für Schleswig-holsteinische Geschichte.

[2] Hoffmann-Prahl S. 211. [3] Petzet a. a. O. S. 430f.

[4] Bernöhr: Die politische Dichtung aus und für Schleswig-Holstein in den Jahren von 1840—1864, Schleswig 1911, S. 25ff. Hier auch ausführlichere Literaturangabe über das Schleswig-Holstein-Lied.

„Ein 1852 von Straß für den Unterzeichneten aufgesetzter sehr ausführlicher Lebensabriß irrt darin, daß er den Ursprung des Gedichtes und ebenso das Fest in Schleswig in das Jahr 1842 verlegt. Auch gibt er an, daß Bellmann den Urtext von Straß komponiert und Chemnitz erst später seine Dichtung verfaßt habe. Die betreffenden Worte von Straß lassen jedoch vollkommen die Auslegung zu, daß der nicht vorhandene Urtext niemals auf einem Liederfeste gesungen ist, besonders da dasjenige zu Schleswig erst 1844 stattfand."

Für die Aufklärung der Frage nach dem Entstehungsjahre der ersten Fassung sind nun einige Briefe von Wichtigkeit, die von Bellmann und Chemnitz in den Jahren 1843 und 1844 an Straß gerichtet wurden[1].

Der erste Brief stammt von Bellmann[2], der Straß eine Komposition seines „Liedes für Deutsche" übersendet, und ist vom 6. September 1843 datiert. Der zweite Brief, ebenfalls von Bellmann, beschäftigt sich mit dem Schleswig-Holstein-Liede. Ich lasse daher eine Abschrift folgen:

„Wohlgeborner Herr,

Hochgeehrter Herr Kreis-Justizrat.

Mit wahrem Vergnügen habe ich Ihr geehrtes Schreiben vom 22. Juni empfangen. Die Theilnahme, die Sie durch Ihre schönen Gedichte unserem Gesangfeste bewiesen haben, hat mich sehr erfreut; nur bedauerte ich, daß Ihr Brief zu spät ankam, indem das Programm einige Wochen früher gedruckt und ausgegeben war. Einige Mitglieder

[1] Die Originale wurden vor Jahren Herrn Buchhändler J. H. Eckardt, früher in Kiel, zum Kauf angeboten, der eine Abschrift derselben nahm und sie in der Zeitschr. der Gesellschaft f. Schleswig-holsteinische Geschichte, Bd. 32, veröffentlichte.

[2] Ausführliche Biographie Bellmanns in dem Aufsatze von Ludwig Denkert „Schleswig-Holstein meerumschlungen". „Heimat" 1908, 18. Jahrg. S. 70.

des Festcommittees, denen ich Ihre Lieder zeigte, freuten sich Ihrer Teilnahme am Feste und wählten das zweite Lied, damit es bei der Tafel noch, wenn Zeit und Augenblick es gestatten, gesungen werde. Ich lege meine Komposition für Ew. Wohlgeboren hierbei und wünsche, sie möge dieselbe Zufriedenheit finden, die Sie meinem früheren Liede schenkten. Mein Streben war, so leicht wie möglich und im Volkston zu schreiben; ob ich's getroffen, werden Sie am besten beurtheilen. — — Wenn das Fest vorüber und ich wieder zur Ruhe gekommen, werde ich das dritte Ihrer schönen Lieder in Musik setzen. Das erste Lied spricht von Zwist, der eigentlich nicht in den Herzogthümern existiert, wie unser Fest deutlich zeigen wird; denn das sogenannte neue oder junge Holstein ist so wenig zahlreich, daß es im Ganzen nicht in Betracht kommen kann.

Trennt uns auch weiter Raum, so werden wir uns doch geistig nahe seyn; ich reiche daher Ew. Wohlgeboren meine deutsche Rechte und rufe Ihnen aus vollem Herzen ein Lebewohl zu.

Schleswig den 8. Juli 1844.

C. G. Bellmann."

Von größter Wichtigkeit ist der nach dem Feste an Straß gerichtete Brief Chemnitz', der zugleich die Wirkung des Liedes auf dem Schleswiger Sängerfeste beleuchtet. Er lautet:

Sr. Hoch- und Wohlgeboren
Herrn Kreis-Justizrath Dr. Straß
in Berlin.

Ew. Hoch- und Wohlgeboren

wollen es mir gütigst erlauben, mich mit einigen Zeilen an Sie zu wenden. Ich hoffe trotz der Unbekanntschaft umso getroster auf eine nicht mißfällige Aufnahme meines Schreibens, als ich mich auf ein, meinerseits vollkommen

gewürdigtes Band berufen darf, welches bereits seit längerer Zeit nicht bloß den ehrenwerten Director der Schleswiger Liedertafel, sondern auch durch diesen die letztere, deren Mitglied ich bin, an den Dichter des vortrefflichen „Deutsche Brüder, rings im Lande“, welches die gedachte Liedertafel zuerst gesungen hat, knüpft.

Durch das Gerücht von dem Sängerfeste, welches die Bewohner Schleswigs am 24. vor. Monats unter der besonderen Gunst des Himmels in hiesiger Stadt gefeiert haben, veranlaßt, hatten Sie hochgeehrter Herr Justizrath, die Gewogenheit, Herrn Bellmann von den schönen Erzeugnissen Ihrer Muße einige zuzusenden, um davon für unser Fest in Musik zu setzen. Dieses freundliche Interesse an unserem Feste konnte nur mit dem lebhaftesten Danke aufgenommen werden, welcher jedes Zeichen der Theilnahme von Seiten deutscher Männer an den schleswig-holsteinischen Zuständen hier Landes stets begleitet. Die dem einen der Gedichte zu Grunde liegende Idee, wie sie überhaupt sofort allgemein ansprach, mußte um so mehr Anklang finden, als sie gerade die voraussichtlich zu erwartende Richtung des Festes befaßte. Sie wissen bereits von Herrn Bellmann, daß letzterer das fragliche Gedicht sogleich componierte, indem er demselben eine schöne, einfach-kräftige Volksmelodie gab.

Begreiflich konnten aber Sie, sehr hochgeschätzter Herr Justizrath, manche in localen und oft momentanen Verhältnissen beruhenden Momente, die überdies bei dem frischen politischen Leben in Schleswig-Holstein stets rasch wechseln, bei der weiteren Durchführung des Grundgedankens im Gedichte unmöglich aus so weiter Ferne benutzen und berücksichtigen, ja nur kennen. So hat namentlich die Eröffnung des Gouvernements an die jüngst zusammengetretenen Stände in Schleswig die Bewohner Schleswig-Holsteins fast ohne Ausnahme unangenehm berührt und eine gereizte Stimmung hervor-

gerufen, die einen kräftigen Protest der öffentlichen Meinung verlangte. Dies war die Ursache, welche mich auf mehrfaches Anfordern zu dem Versuche bewog, die von Ihnen angeregte und mit so ungetheiltem Beifall aufgenommene Idee den augenblicklichen Zuständen und der Stimmung des Landes gemäß weiter zu entwickeln und sie beiden möglichst anzupassen.

Aus denselben Rücksichten hat auch Herr Bellmann noch einige nicht unwesentliche Modificationen mit der Composition vorgenommen.

Im Anschlusse gebe ich mir die Ehre, Ihnen, geehrtester Herr Justizrath, ein Exemplar der Textworte, wie die hiesige Liedertafel selbige zum Feste hat drucken und verteilen lassen, ergebenst zu übersenden. Sie werden daraus gefällig ersehen, auf welche Weise mein Versuch ausgefallen, wie ich aber namentlich von Ihren tief religiösen Kraftworten: „Gott ist stark auch in den Schwachen usw.“ mich nicht habe lossagen können, die mir vom ersten Augenblicke an, als ich Ihr Gedicht las, stets im Innern nachhallten. Ich darf von dem gleichgestimmten poetischen Gemüth hoffentlich einer milden Beurteilung versichert sein, um so mehr, als der Erfolg auf dem Sängerfeste, der weithin wesentlich auf Ihr Verdienst zurückzuführen ist, ein wahrhaft rührender war. Lassen Sie mich Ihnen berichten, daß, als die Schleswiger Liedertafel beim Festmahle nach dem Toaste auf das einige Schleswig-Holstein das fragliche Lied in der volksmäßigen, von Bellmann gesetzten Weise sang, nicht bloß die sämmtlichen übrigen Sänger im Chore einfielen, sondern Tausende von Theilnehmern in großartiger Begeisterung gegen die Zumuthungen der Widersacher des Landes protestierten und die ganze weite Festhalle am Ende von einem stürmischen endlosen Hurrah! für das geliebte, so bewegte und angegriffene Vaterland wiederhallte. Um so mehr kann ich es nur innigst bedauern, daß Sie, dessen

Name seit Ihrem früheren Besuche auch außerhalb der Liedertafel in guter Erinnerung lebt, nicht Selbst Zeuge der rauschenden Theilnahme waren, mit welcher die von Ihnen angeregte Idee sich der Herzen Aller bemächtigte. Es hat mich gedrängt, gegen Sie, hochgeschätzter Herr Justizrath, mich auszusprechen. Ich hoffe auf eine freundliche Deutung meiner Zeilen und darf mit der ergebensten Bitte, sobald die Partitur des Liedes, welches, getragen von den Sängern bereits bis zu den äußersten Grenzen des Landes gedrungen ist, erschienen sein wird, von Herrn Bellmann und mir das erste Exemplar gütigst annehmen zu wollen, schließlich die fernere Bitte verbinden, daß Sie Ihr mehr bewiesenes freundliches Interesse an unseren öffentlichen Zuständen uns bewahren wollen. — Ich habe die Ehre, mich zu zeichnen, unter der Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung

Höchstgeehrter Herr Justizrath!

Ihr ergebenster

M. F. Chemnitz,

Advocat.

Schleswig, den 3. August 1844.

In einem zweiten undatierten Briefe bittet dann Chemnitz Straß, die beiliegende Partitur des „Wanke nicht, mein Vaterland"[1] entgegenzunehmen.

Aus den beiden oben angeführten Briefen geht klar hervor, daß die Entstehung der Straßschen Fassung in das Jahr 1844 zu verlegen ist.

Die Annahme, das Lied sei im Jahre 1842 entstanden, beruht wahrscheinlich auf den dahin lautenden Behauptungen von Straß.

Ich zitierte oben die Worte Pröhles, dem gegenüber Straß 1852 den Ursprung des Gedichtes in das Jahr 1842 verlegte. Im gleichen Sinne äußerte Straß sich in der

[1] Bei Bruhn in Schleswig erschienen.

Neuausgabe seiner „Gedichte“[1]. Dort findet sich das Lied an zweiter Stelle unter der Überschrift „Schleswig-Holstein. (Componiert von Bellmann, Hertzsprung u. a.).“

Eine Anmerkung unter dem Texte besagt: „Mit diesem Liede hat es eine eigene Bewandtniß. Der Unterzeichnete ist zwar dessen erster Urheber, aber nicht dessen Verfasser in der gegenwärtigen Gestalt. Die Sache ist diese. Im Jahre 1842 sollte der Unterzeichnete einem Liederfeste in Schleswig beiwohnen. Kränklichkeit zwang ihn aber nach Marienbad zu gehen; um jedoch seine Theilnahme zu bezeigen, sandte er drei Lieder, unter welchen eins war, das, vom Musikdirektor Bellmann componiert, bei dem Gesangfeste lebhaften Beifall fand. Dieses Lied, dessen ursprünglichen Text der Unterzeichnete nicht mehr aufzufinden vermag, wurde von Herrn Advocaten Chemnitz zu Schleswig nach den Local- und Zeitverhältnissen umgearbeitet und ist so glücklich gewesen zum Volksliede zu werden. Obiger Text ist größtentheils Eigentum des Herrn Chemnitz. Dieser schrieb dem Unterzeichneten darüber Folgendes:“ — Es folgt nun der oben angeführte Brief Chemnitz' vom 3. August 1844, allerdings ohne Angabe des Datums.

Die Behauptung Straß', das Lied sei 1842 entstanden, während er wenige Zeilen später den vom August 1844 datierten Brief niederschreibt, ist sehr auffallend und könnte verwirren, wenn ihr nicht das direkte Zeugnis des Bellmannschen Briefes vom 8. Juli 1844 gegenüberstände. Diesem Zeugnisse gegenüber erscheint es außer Zweifel, daß Straß' Angabe, wenn nicht auf einem bloßen Schreibfehler, so doch auf einer Täuschung seines Gedächtnisses beruht, die durch verschiedene äußere Umstände unterstützt wurde.

---

[1] Berlin 1852.

1842 hatte Straß eine Reise durch Schleswig-Holstein unternommen und bei dieser Gelegenheit Bellmanns Bekanntschaft gemacht. Es ist nun leicht möglich, daß er zehn Jahre später das Jahr dieser Reise mit dem des Sängerfestes verwechselte. Diese Verwechslung lag um so näher, als in der Stadt Schleswig auch 1842 ein großes Volksfest, allerdings kein Sängerfest, stattgefunden hatte[1].

Um das Verhältnis des Straßschen Textes zu der heute volkstümlich gewordenen Chemnitzschen Umdichtung zu erörtern, ist es nötig, die verschiedenen Fassungen des Liedes miteinander zu vergleichen.

Auf der bei Bruhn erschienenen Partitur war die Verfasserschaft von Straß durch die Worte „nach einem Gedichte von Straß" angedeutet worden. Auf dem bei Breitkopf und Härtel in Leipzig gedruckten Flugblatt 21 steht schon Chemnitz' Name allein.

Da brachte 1846 das Itzehoer Wochenblatt in zwei aufeinanderfolgenden Nummern[2] eine Notiz, in der auf die Straßsche Vorlage hingedeutet wurde, und gab im Anschlusse daran eine Gegenüberstellung des Straßschen und des Chemnitzschen Textes, um „jeden, der sich dafür interessieren möchte, in den Stand zu setzen, eine Vergleichung anzustellen." — Der Straßsche Text lautet darnach[3]:

---

[1] Am 10. Dezember 1842. Vgl. H. Hansen: „Deutsche Volks- und Sängerfeste in Schleswig-Holstein, besonders das am 1., 2. und 3. Juni 1845 gefeierte deutsche Volks- und Sängerfest in Eckernförde", Altona 1846. S. 22.

[2] Vgl. das Itzehoer Wochenblatt vom 15. Oktober 1846, Nr. 42, und vom 29. Oktober 1846, Nr. 44.

[3] Wichtig für den Charakter der verschiedenen Fassungen ist die Interpunktion in der Überschrift sowie in Str. 1 V. 1 und V. 5 aller Strophen.

An Schleswig-Holstein.

Schleswig, Holstein, schöne Lande,
Wo mein Fuß die Welt betrat,
O, daß stets an eurem Strande
Keime wahren Glückes Saat!
Schleswig, Holstein, stammverwandt,
Haltet fest der Eintracht Band!

Wie um euch die Stürme tosen,
Wogend braust die wilde Flut,
Haltet fest der Liebe Rosen,
Haltet fest der Treue Mut!
Schleswig, Holstein, stammverwandt,
Haltet fest der Eintracht Band!

Gott ist stark auch in den Schwachen,
Wenn sie gläubig ihm vertrau'n,
Und ein gutgelenkter Nachen
Kann trotz Sturm den Hafen schau'n.
Schleswig, Holstein, stammverwandt,
Haltet fest der Eintracht Band!

Wie die Häuser schön umkränzen
Die umbuschte alte Schlei,
Wie die Wellen silbern glänzen,
Naht oft bald ein blum'ger Mai.
Schleswig, Holstein, stammverwandt,
Haltet fest der Eintracht Band!

Der pathetische Charakter dieses Liedes äußert sich in den ständig wiederkehrenden Aufforderungen, sowie in der überaus starken Häufung metaphorischer Wendungen, deren gestaltender Wert indessen gering ist, da sie von der eigentlichen Vorstellung nur wenig entfernt liegen. Auf die Landschaft wird in Str. 1, 2 und 4 hingewiesen. In Str. 4 ist sie plastisch dargestellt. Selbständige Gestaltung äußert sich hier sowohl in der verbalen Metapher des ersten Verses als auch in der partizipialen Epithese des zweiten.

Bei einem Vergleich dieses Textes mit dem Chemnitzschen ist auf dessen älteste Fassung einzugehen. Erhebliche Abweichungen von den späteren volkstümlichen, untereinander nur wenig verschiedenen Fassungen zeigt der in den Gedichten von Straß unter der Überschrift „Schleswig-Holstein" veröffentlichte Text:

Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
Deutscher Sitte hohe Wacht,
Wahre treu, was schwer errungen,
Bis es tagt nach düstrer Nacht!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Ob auch wild die Woge brande,
Tosend, schäumend Flut auf Flut,
O laß blühen rings im Lande
Deutsche Treue, deutschen Mut!
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Doch, wenn inn're Stürme wüten,
Drohend sich der Nord erhebt,
Schütze Gott die jungen Blüten,
Die ein mild'rer Süd belebt.
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Gott ist stark auch in den Schwachen,
Wenn sie gläubig ihm vertrau'n,
Zage nimmer, und dein Nachen
Wird trotz Sturm den Hafen schau'n!
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Harre aus, mein Vaterland!

Mit der Woge, die sich bäumet
Längs dem Belt am Ostsee-Strand,
Bis zur Flut, die ruhlos schäumet
An der Düne flücht'gem Sand:
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Und, wo an des Landes Marken
Silbern blinkt die Königsau',
Und, wo rauschend stolze Barken
Elbwärts ziehn zum Holstein-Gau:
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Teures Land, du Doppeleiche,
Unter einer Krone Dach
Stehe fest und nimmer weiche,
Wie der Feind auch dräuen mag!
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Es ist nun die Frage, ob dieser Text als die früheste Chemnitzsche Fassung anzusehen sei. Straß betont in der Anmerkung, wie schon erwähnt, die Chemnitzsche Urheberschaft. Daß diese Fassung aus der Feder von Chemnitz stammt, ist also nicht anzuzweifeln. Ferner scheint mir aus der Anmerkung eindeutig hervorzugehen, daß der angeführte Text mit demjenigen identisch ist, welcher in dem Briefe vom 3. August von Chemnitz an Straß gesendet wurde. In diesem Briefe heißt es aber:

„Im Anschlusse gebe ich mir die Ehre, Ihnen, — — —, ein Exemplar der Textworte, wie die hiesige Liedertafel selbige zum Feste hat drucken und verteilen lassen, ergebenst zu übersenden.“

Als Beweis dafür, daß die oben angeführte Fassung mit den zum Feste gedruckten Textworten nicht übereinstimmen kann, diene der Bericht des Itzehoer Wochen blattes vom 2. August 1844 Nr. 31.

Nach einer ausführlichen Beschreibung des Sängerfestes heißt es dort:

„— — Einige Liedertafeln hielten dazwischen Vorträge und trug namentlich die Schleswiger folgendes für diesen Tag gedichtete Lied vor:

Wanke nicht mein Vaterland!

An Schleswig-Holstein.

(Komponiert von Musikdirektor Bellmann.)

Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
Deutscher Sitte hohe Wacht!
Wahre treu, was schwer errungen,
Bis ein schön'rer Morgen tagt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Ob auch wild die Brandung tose,
Flut auf Flut von Bai zu Bai,
O, laß blühn in deinem Schoße
Deutsche Tugend, deutsche Treu'!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Doch wenn inn're Stürme wüten,
Drohend sich der Nord erhebt,
Schütze Gott die holden Blüten,
Die ein milder Süd belebt.
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Gott ist stark auch in den Schwachen,
Wenn sie gläubig ihm vertrau'n;
Zage nimmer, und dein Nach'n
Wird trotz Sturm den Hafen schau'n.
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Harre aus, mein Vaterland!

Von der Woge, die sich bäumet
Längs dem Belt am Ostseestrand,
Bis zur Flut, die ruhlos schäumet
An der Düne flücht'gem Sand —
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Und wo an des Landes Marken
Sinnend blinkt die Königsau,
Und wo rauschend stolze Barken
Elbwärts ziehn zum Holstengau,
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Teures Land, du Doppeleiche
Unter einer Krone Dach,
Stehe fest und nimmer weiche,
Wie der Feind auch dräuen mag!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Den gleichen Text bringt das Rendsburger Wochenblatt vom 3. August 1844, Nr. 51, nach einem Berichte über das Sängerfest mit zwei geringfügigen Abweichungen: Für „Schleswig-Holstein" wird „Schleswigholstein", für „milder Süd" (Str. 3 V. 4) „mildrer Süd" geschrieben.

Mit diesen beiden Texten stimmt derjenige der Partitur überein. In Str. 3 V. 4 heißt es hier wie im Rendsburger Wochenblatte „mildrer Süd".

Nun erschien die Partitur des Liedes bei Bruhn allerdings nur kurze Zeit nach dem Feste; am 3. August war sie aber, wie der Brief von Chemnitz beweist, noch nicht erschienen. Die beiden Zeitungen konnten also noch keinen Abdruck des bei Bruhn erschienenen Textes bringen, sondern mußten auf die Textworte zurückgehen, wie sie beim Sängerfeste gesungen und verteilt worden waren.

Der in den Gedichten von Straß wiedergegebene Text kann also nicht mit dem anläßlich des Festes auf fliegende Blätter gedruckten identisch sein.

Es erscheint mir nun durchaus wahrscheinlich, daß Chemnitz nicht ein beliebiges Exemplar der gedruckten Textworte an Straß sandte, sondern die von ihm vor-

genommene Umdichtung des Straßschen Textes in ihrer ersten Form. Der Abdruck gerade dieser Fassung in den Gedichten von Straß wäre sonst merkwürdig, da Straß die volkstümliche Fassung kannte; denn diese war ihm ja unmittelbar nach dem Erscheinen der Partitur von Bellmann und Chemnitz übersandt worden.

Der Grund dafür, daß Straß nicht sie, sondern die andere Fassung in seinen Gedichten veröffentlichte, kann meines Erachtens sehr wohl darin gesehen werden, daß Straß nach dem Populärwerden des Liedes sich in seinen Gedichten gern als dessen Urheber bekennen wollte und, da die ursprüngliche Fassung ihm nach seiner eigenen Angabe verloren gegangen war, nun die Form des Liedes wählte, die dieser ursprünglichen Fassung am nächsten stand. Überzeugender als diese Gründe spricht ein Vergleich der drei Fassungen dafür, daß wir es in dem bei Straß veröffentlichten Texte mit der ersten Chemnitzschen Fassung zu tun haben.

Der Einfachheit halber werde ich im folgenden die Straßsche Fassung mit A, die in den Gedichten von Straß veröffentlichte mit B und die volkstümliche Chemnitzsche Fassung mit C bezeichnen.

Allen drei Fassungen gemeinsam ist die Strophenform, der vierte Vers jeder Strophe, sowie Str. 3 V. 1/2 von A, die in B und C als die beiden ersten Verse der vierten Strophe wiederkehren. Geringe Abweichungen finden sich in Str. 4 V. 3/4 von B und C von den entsprechenden Versen von A in Str. 3.

Wesentliche Abweichungen von B und C untereinander finden sich in Str. 1 V. 4, Str. 2 V. 1—4, Str. 3 V. 3; Str. 4 V. 2. Bei einem Vergleich dieser Abweichungen der Fassung B von C ergibt sich, daß B A wesentlich näher steht und besonders in Str. 2 die Brücke von A zu C bildet. In V. 1—4 sind A und C nur die Motive „Flut", „wild"

und „tosen“ gemeinsam, die beide Male in durchaus veränderten Verbindungen erscheinen, so daß die Abhängigkeit von C nicht ohne weiteres einleuchtet.

Diese Abhängigkeit wird durch B völlig klar. Dadurch daß das Zeitwort „wogen“ aus V. 2 von A in die erste Zeile rückte und zum regierenden Substantivum wurde, mußte „tosen“ in die zweite Zeile rücken, da die Verbindung „Woge tose“ wegen des sich häufenden o vermieden werden mußte. Als neues Verbum wurde dafür in V. 1 „branden“ eingeführt. „Tosen“ erscheint in V. 2 in Anlehnung an das „wogend“ von A als Partizipium Präsentis. Für „die wilde Flut“ mußte „Flut auf Flut“ eintreten, da „wild“ schon in V. 1 gerückt war. In C ist das Motiv der Woge verschwunden. „Branden“ ist zum regierenden Substantivum „Brandung“ geworden, das das Verb „tosen“ wie in A wieder in V. 1 einführt. Dadurch mußte auch in V. 2 eine Veränderung eintreten. „Flut auf Flut“ wurde bewahrt; analog dazu trat „von Bai zu Bai“ ein.

Ebenso ist V. 4 von A „Haltet fest der Treue Mut“ in B zu „Deutsche Treue, deutschen Mut“ geworden, das noch deutlich den Einfluß von A verrät, während C sich völlig von A losgelöst hat.

In Str. 4 V. 2 zeigt B in dem „silbern“ einen Anklang an Str. 4 V. 3 von A.

Aus dieser Vergleichung scheint mir klar hervorzugehen, daß die bei Straß veröffentlichte Chemnitzsche Fassung zeitlich zwischen der Straßschen und der volkstümlichen Fassung anzusetzen ist.

Für die Beurteilung des Liedes ist nun eine Stellungnahme dazu nötig, ob die Chemnitzsche Dichtung als selbständige Schöpfung oder nur als eine Umdichtung bzw. eine Erweiterung des Straßschen Textes anzusehen ist.

Vergleicht man den Inhalt der beiden Fassungen, so ergibt sich folgendes:

Str. 1 der Chemnitzschen Fassung bringt einen neuen Gedanken. Str. 2 und 3 erweitern den bei Straß in Str. 2 ausgeführten Gedanken. Str. 4 schließt sich eng an die Straßsche Fassung an.

Str. 5 und 6 erweitern die bei Straß in Str. 4 V. 1 und 2 gegebene landschaftliche Darstellung.

Str. 7 nimmt den Gedanken von Str. 1 wieder auf. Inhaltlich neu ist darnach bei Chemnitz der Gedanke von Str. 1 und 7. Was die sprachliche Beeinflussung anbetrifft, so wurde oben mit Hilfe der Fassung B darauf hingewiesen, daß Str. 2 völlig unselbständig und durchaus unter dem Einflusse der Straßschen Str. 2 entstanden ist. Dieselbe Strophe hat das Vorbild für die dritte Chemnitzsche Strophe geliefert. Ich verweise besonders auf die gleiche Satzkonstruktion von V. 1 und 2 und auf das übereinstimmende Motiv der „Stürme“, das in der Chemnitzschen Fassung zum Ausgangspunkt für den Nordwind in V. 2 geworden ist. Auch in Str. 3 V. 3 von B macht sich der Einfluß von Str. 2 V. 3 der Straßschen Fassung geltend.

In Str. 5 und 6 sind außer dem schon erwähnten An klange in Str. 6 V. 2 keine Übereinstimmungen zu finden . Zusammengefaßt ergibt sich also für die Chemnitzsche Fassung: Versmaß und V. 5 aller Strophen wurden direkt von Straß übernommen. Str. 2—4 sind inhaltlich und formell, Str. 5 und 6 nur inhaltlich von Straß abhängig.

Als völlig selbständige Schöpfung von Chemnitz ist nur Str. 1 mit Ausnahme von V. 1 und 5, Str. 7 mit Ausnahme von V. 5, sowie V. 6 aller Strophen anzusehen. Chemnitz' Verdienst ist es, durch diese wenigen Verse eine gedankliche Zuspitzung nach der Richtung hin gegeben zu haben, die bei den damaligen Zuständen ohne weiteres zünden mußte.

Stilistisch betrachtet verstärkt die Erweiterung den pathetischen Charakter der Straßschen Fassung dadurch, daß in Str. 1 an die Stelle des Heimatmotivs und des Segenswunsches ein Aufforderungssatz von weit größerem Affektgehalt eintritt und daß in der letzten Strophe das Symbol der Doppeleiche neu eingeführt ist. Die Häufung der Aufforderungs- und Wunschsätze sowie der metaphorischen Wendungen ist bewahrt. Die Darstellung der Landschaft dagegen ist wesentlich erweitert und verrät selbständige szenische Gestaltung, unabhängig von der Vorlage. So tritt in den Verben, besonders der fünften Strophe, das dramatische Element hervor. Dichterische Eigenart macht sich ferner in der beseelenden Apperzeption des zweiten Verses von Str. 6 geltend.

Da für die äußere Geschichte des Liedes seine Wirkung auf dem Schleswiger Sängerfeste von großer Bedeutung wurde, so lasse ich die Notizen des Itzehoer und Rendsburger Wochenblattes folgen.

Wie oben erwähnt, brachte das Itzehoer Wochenblatt vom 2. August 1844, Nr. 31, am Schlusse seines Berichtes über das Schleswiger Sängerfest den Text des Liedes zum Abdruck. Hierbei wird weder der Verfasser noch der Eindruck auf die Zuhörer erwähnt.

Dagegen bringt das Itzehoer Wochenblatt vom 9. Aug. 1844, Nr. 32, unter der Rubrik „Correspondenz-Mittheilungen“ folgende mit „—n“ unterzeichnete Notiz aus dem Leserkreise:

„Schleswig, den 4ten August.

In der letzten Nummer d. B., geehrter Herr Redakteur, finden sich mehrere Relationen über die Feier des hiesigen denkwürdigen Sängerfestes am 24. Juli d. J. Nachträglich erhalten Sie hiermit noch einige Einzel-

heiten des Festes, die in jenem Berichte teils unrichtig angegeben sind, teils gänzlich fehlen, und doch Ihren Lesern nicht unwillkommen sein möchten. — — —

Das Lied „Wanke nicht, mein Vaterland"!, zum ersten Male bei dieser Gelegenheit von der Schleswiger Liedertafel öffentlich vorgetragen, erregte ein so freudiges Bravo- und Da capo-Rufen, daß es unter einer steigenden Teilnahme wiederholt vorgetragen werden mußte, und von dem ganzen Volke mit einer Liebe aufgenommen ist, daß es schon jetzt allenthalben wiederklingt, und schon unsere Fischer auf dem Holm an ihre Netze begleitet! Sollte das Schleswiger Sängerfest der Geburtstag eines deutschen Schleswig-Holsteinschen Nationalliedes sein, würde es schon deshalb unvergeßlich bleiben —"

Im gleichen Sinne berichtet das Rendsburger Wochenblatt vom 3. August 1844, Nr. 51, unter einem Berichte über das Schleswiger Sängerfest:

„Untenstehendes Lied wurde von der Schleswiger Liedertafel am Sängerfeste zu Schleswig am 24. Juli während des Festmahles gesungen. Alle Anwesenden wurden lebhaft davon ergriffen und wohl 4 bis 5 Tausend Menschen, die sich teils in, teils unmittelbar vor der Festhalle befanden, stimmten in den Chor mit ein, der im Herzen eines Jeden den lautesten Wiederhall fand. Als Bewohner einer deutschen Provinz dürfen wir Schleswigholsteiner auf kein Nationallied Anspruch machen, weil ein solches nur das große deutsche Vaterland besitzen kann. Es ist aber zu wünschen, und wird auch wohl geschehen, daß das schöne Lied, zu dem eine ansprechende, kräftige und faßliche Melodie vom Kantor Bellmann in Schleswig komponiert ist, allgemein bekannt und bei feierlichen Gelegenheiten stets in unserem Lande gesungen werde, da es keines gibt, welches der jetzigen Stimmung und Bewegung in Schleswigholstein mehr ansprechen und zu-

sagen möchte.“ Darauf folgt dann, wie oben erwähnt, die Wiedergabe des Textes.

Der Erfolg des Liedes in Schleswig-Holstein sofort nach seiner Entstehung ist durch diese Zitate hinreichend gekennzeichnet[1].

Seiner Verbreitung durch das übrige Deutschland diente besonders das Würzburger Sängerfest am 4., 5. und 6. August 1845[2]. Die politische Bedeutung der Chemnitzschen Umdichtung in den Kampfesjahren wird am besten durch ihre zahlreichen Variationen von deutscher sowie durch die Parodien von dänischer Seite illustriert. Die verbreitetste der letzteren erschien 1846 in Kopenhagen unter dem Titel „Schleswig-Holstein meerumschlungen, Julegave for Danske med 22 danske Illustrationer, udgiven af H. Larsen.

Von Variationen und Erweiterungen des Liedes möchte ich hier auf zwei eingehen, die sicher in nähere Beziehung zueinander zu setzen sind.

Die erste findet sich in dem „offenen Briefe des Königs von Dänemark und des deutschen Volkes Antwort“[3] und lautet:

An Schleswig-Holstein.

Schleswig-Holstein meerumschlungen,
Deutscher Sitte hohe Wacht,
Daß es nie Euch werd' entrungen,
Deutschlands Söhne, habet Acht!
Wahre, deutsches Vaterland,
Schleswig-Holstein stammverwandt!

[1] Über das Schleswiger Sängerfest vgl. auch Otto Elben: „Der volkstümliche deutsche Männergesang.“ 2. Aufl. Tübingen 1887, S. 87ff.

[2] Vgl. Elben a. a. O. S. 107ff.

[3] Authentische Aktenstücke. Leipzig 1846, S. 30.

Hohe Wacht an deutscher Pforte,
Sollst nicht preisgegeben steh'n;
Hör' die mächt'gen Losungsworte,
Die durch Deutschlands Gaue geh'n:
Einheit, Treue, Vaterland,
Schleswig-Holstein stammverwandt.

Ob der Sturm gewaltig tose,
Deutsche Männer, wanket nicht!
Ob der Feind auch trügend kose,
Fort mit dem, was er verspricht!
Treulich hüt', o Vaterland,
Schleswig-Holstein stammverwandt.

Wenn die Stämme sich umfassen,
Trotzen sie des Sturmes Graus,
Wenn die Brüder sich nicht lassen,
Dringt kein Fremder in das Haus,
Der da trennt vom Vaterland,
Schleswig-Holstein stammverwandt.

Laßt euch mahnen jene Zeiten,
Wo der Schwede, der Franzos
Deutsche hieß mit Deutschen streiten,
Noch ist Elsaß von Uns los,
Nie soll ab vom Vaterland
Schleswig-Holstein stammverwandt.

Nein, der Däne soll's nicht haben,
Und der Russ' soll nicht herein,
Unsrer Warte Wall und Graben
Werden uns're Leiber sein,
Ewig bleib' beim Vaterland
Schleswig-Holstein stammverwandt.

Daß diese Fassung, die nicht an Schleswig-Holstein, sondern an das ganze Deutschland gerichtet ist, sich seinerzeit einer gewissen Volkstümlichkeit erfreute, geht daraus hervor, daß sich im Jenaer „Patriotischen Westentaschenliederbuch vom Jahre 1848" die Strophen dieser

Umdichtung mit etwas verändertem Refrain durcheinander mit denen des Chemnitzschen Textes abgedruckt finden[1]. Die Chemnitzschen Strophen erscheinen in richtiger Reihenfolge als Str. 1, 2, 6, 7, 8 und 9. Strophe 3, 4 und 5 lauten in enger Anlehnung an die 1846 veröffentlichte Umdichtung, nur mit dem Unterschiede, daß die Anrede hier wieder an Schleswig-Holstein gerichtet ist:

Hohe Wacht an deutscher Pforte,
Sollst nicht preisgegeben steh'n!
Hör' die mächt'gen Losungsworte,
Die durch Deutschlands Auen gehn:
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Einheit, Treue, Vaterland.

Ob der Sturm gewaltig tose,
Deutsche Männer, wanket nicht!
Ob der Feind auch trügend kose
Fort mit dem, was er verspricht!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Einheit, Treue, Vaterland.

Laßt euch mahnen jener Zeiten,
Wo der Schwede, der Franzos
Deutsche hieß mit Deutschen streiten:
Noch ist Elsaß von uns los!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Nie fall ab vom Vaterland.

Und die Schlußstrophe (10):

Nein, der Däne soll's nicht haben,
Und der Russ' soll nicht herein!
Unsre Warte, Wall und Graben,
Sollen unsre Leiber sein!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Ewig bleib' beim Vaterland!

[1] Vgl. Petzet a. a. O.

Bemerkenswert ist ferner, obwohl wenig bekannt geworden, eine Umdichtung von Moritz Reichenbach[1] unter der Überschrift „Hilf dir selbst, mein Vaterland."[2]

Zum Schlusse sei noch eine von Chemnitz selbst herrührende Variation erwähnt, durch die er 1864 das Lied den veränderten politischen Verhältnissen anpassen wollte. Sie erlangte jedoch keine Verbreitung, da der konservative Volksgeist auch hier an der einmal populär gewordenen Fassung festhielt. Der Text der Umdichtung, die am 1. Januar 1864 entstand und am 12. Januar in Nr. 5 der Itzehoer Nachrichten, 48. Jahrg., veröffentlicht wurde[3], lautet:

Das neue Schleswig-Holstein.
Neujahrsgruß in die Heimat.
1. Januar 1864.

Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
Hehr entstieg der Zeiten Nacht,
Wofür blutig oft gerungen:
Deine gold'ne Freiheit tagt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Auf, mit Gott! mein Vaterland!

Ob auch wild die Brandung tobte,
Flut auf Flut, von Bai zu Bai,
Herrlich reifte dir erprobte
Deutsche Tugend, deutsche Treu'.
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Auf mit Gott! mein Vaterland!

Gott ist stark auch in den Schwachen,
Und dem Kühnen winkt der Sieg.
Frisch ans Ruder, daß dein Nachen'
Sicher durch die Klippen flieg'!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Auf, mit Gott! mein Vaterland!

[1] Literatur über die Biographie Reichenbachs bei Bernöhr a. a. O. S. 19.

[2] St. Pauli 1848. Als Flugblatt gedruckt.

[3] Auch veröffentlicht in Klaus Groths Sammlung: „Lieder aus und für Schleswig-Holstein", Hamburg 1864, S. 169.

Wo die Wogen stolz sich bäumen
Vor dem blut'gen Danebrog,
Wo die Fluten grollend schäumen
An den freien deutschen Koog:
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Und wie deine Söhne starben
Frei einst an der Königsau,
Wie die blauweißroten Farben
Rauschend zieh'n von Gau zu Gau:
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Deutschlands Sproß, du Doppeleiche
Unter einer Krone Dach,
Bleibe treu, und nimmer weiche,
Fest trotz Sturm und Wetterschlag!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Zum Schlusse möchte ich noch einiges über die Handschriften des Liedes bemerken:

Eine Niederschrift des Textes von Chemnitz' Hand befindet sich im Besitze von dessen Sohn, dem Superintendenten Mathew J. Chemnitz in Buffalo (Nordamerika).

Das Original der Partitur, das sich im Besitze des Verlagsbuchhändlers Bruhn in Braunschweig (früher in Schleswig) befand und noch 1896 auf der Historischen Landesausstellung erhalten war, ist seit dem Tode des Besitzers verschwunden. Photographien dieses Manuskriptes sind im Besitze der Schleswiger Liedertafel und der Kieler Landeshalle.

Ein drittes Manuskript befand sich im Besitze des bekannten Autographensammlers Meyer-Cohn zu Berlin[1], ein viertes ging aus dem Nachlasse des Prinzen Emil von

---

[1] Vgl. J. H. Eckardt a. a. O.

Schönaich-Carolath in den Besitz der deutschen Kaiserin über. Es bietet den Text der Bruhnschen Partitur in einer eigenhändigen Abschrift von Chemnitz.

b) Die übrigen schleswig-holsteinischen Heimathymnen.

Neben dem Schleswig-Holstein-Liede werden noch heute in Schleswig-Holstein zwei Lieder gern gesungen, die ihre Entstehung ebenfalls den Kampfesjahren verdanken.

Das erste dieser Lieder ist ein schleswig-holsteinisches Farbenlied. Es entstand im Jahre 1862 und wurde auf dem Rendsburger Turnfest am 13. und 14. Juli 1862 zum ersten Male öffentlich gesungen. Der Text, der bei dieser Gelegenheit, auf fliegende Blätter gedruckt, verteilt worden war, lautet:

Blau wie der Himmel über uns sich ziehet,
Blau wie das sanfte Veilchen auf dem Feld,
Blau wie das Auge, womit Liebchen siehet,
Ist in der Fahne unser erstes Feld.
Wir denken dran im blutigen Gefecht,
Denn Blau bedeutet: „Glauben an das Recht."

Weiß wie der Schnee, den uns der Winter bringet,
Weiß wie das Bild der Unschuld uns erscheint,
Weiß wie das Lämmchen auf der Wiese springet,
So uns're Fahne in der Mitte scheint.
Wir harren auf Errettung mit Geduld,
Denn Weiß bedeutet: „Leiden ohne Schuld."

Rot wie das Blut, das in den Adern rinnet,
Rot wie des Weines dunkle Purpurpracht,
Rot wie die Liebe, die das Herz gewinnet,
Ist uns're Farbe, die den Schluß nun macht.
Wir lassen gern für's Vaterland das Blut.
Rot ist die Farbe, sie bedeutet Mut.

O, Blau-Weiß-Rot, ihr treuen Landesfarben
Von Schleswig-Holstein, führt zum Guten nun,
Auf daß die Helden, die vor Jahren starben,
Sanft und geehrt im freien Lande ruh'n.
Gott geb' uns das, was uns bis jetzt noch fehlt:
Ein Schleswig-Holstein „ewig ungedeelt".

Wie das Schleswig-Holstein-Lied, nimmt auch dieses Lied infolge seiner Zugehörigkeit zur politischen Lyrik eine besondere Stellung unter den Heimathymnen ein. Die konventionellen Motive der Heimathymnen fehlen hier völlig. Ebenso findet sich keine Darstellung der Eigentümlichkeiten des besungenen Gebietes.

Der Charakter des Liedes ist bestimmt durch die symbolische Deutung der Farben und durch eine Häufung von Vergleichen, die jedoch über die Grenzen des Konventionellen nicht hinausgehen.

Verfasser des Liedes ist Friedrich Wendell[1], ein Enkel vom Begründer des Rendsburger Wochenblattes.

Auch dieses Lied geht auf eine Vorlage zurück und zwar auf eine Dichtung des in der politischen Lyrik Schleswig-Holsteins mehrfach hervorgetretenen Moritz Reichenbach[2]. Die Geschichte dieses Reichenbachschen Liedes ist, wenn auch nur lose, mit der des Straß-Chemnitzschen Nationalliedes verknüpft.

Die Bellmannsche Weise hatte sich nach dem großartigen Erfolg auf dem Schleswiger Sängerfeste im Fluge durch ganz Schleswig-Holstein verbreitet, und sein Wohlgefallen an dieser Melodie veranlaßte Reichenbach, ihr sein wenige Wochen später gedichtetes Lied „Die Himmelsfarben“[3] anzupassen, das jedoch keine weitere Verbreitung erlangte. Unter dem Einflusse dieses Liedes entstand dann das Wendellsche „Farbenlied“, dessen Erfolg auf dem Rendsburger Turnfeste eine Parallele zu dem des Schleswig-Holstein-Liedes auf dem Sängerfeste zu Schleswig bildet. Unmittelbar nach dem Feste erschien es in Hamburg unter dem Titel „Blau-Weiß-Rot, Schles-

[1] Über die Streitfrage der Verfasserschaft und über die Biographie Wendells vgl. Bernöhr a. a. O. S. 35 und die dort angeführte Literatur.

[2] S. o.

[3] Text bei Bernöhr a. a. O.

wig-Holsteinisches Farbenlied von W. R. F."[1] Hier findet sich auch die Angabe, daß das Lied nach der Melodie „In Warschau schwuren tausend auf den Knien" gesungen werden könnte, doch hat sich diese Melodie nie so einbürgern können wie die Weise, nach der es auf dem Rendsburger Turnfeste gesungen wurde und als deren Urheber ebenfalls Friedrich Wendell gilt. In den sechziger Jahren wetteiferte das Farbenlied mit dem Schleswig-Holstein-Liede an Popularität und findet sich noch heute in zahlreichen schleswig-holsteinischen Liederbüchern. Besonders ist es in Schleswig, weniger in Holstein verbreitet.

Charakteristisch ist auch hier das völlige Fehlschlagen des Versuches, das Lied den veränderten politischen Verhältnissen anzupassen, so daß die in einigen Liederbüchern[2] eingeführte Umänderung des Schlusses:

„Jetzt haben wir, was uns so lang gefehlt,
Ein Schleswig-Holstein „up ewig ungedeelt"

heute allgemein wieder durch die ursprüngliche Fassung ersetzt ist.

Ein zweites noch heute in Schleswig-Holstein verbreitetes Lied aus der Zeit der politischen Bedrängnis wurde schon 1848 gesungen[3] und galt als eins der Lieblingslieder der schleswig-holsteinschen Armee in den Jahren 1849/51[4].

Als Verfasser des Liedes wird ein Dr. Bach[5] genannt. Der Text, der sich einer Volksweise anpaßt, lautet:

---

[1] Diese Buchstaben würden mit den Anfangsbuchstaben vom Namen des Verfassers nicht übereinstimmen; ihre Angabe erklärt sich aus der damals herrschenden Unklarheit über die Urheberschaft des Liedes. Vgl. Bernöhr a. a. O.

[2] Z. B. im „Liederbuch für Kriegervereine", hrsgeg. v. Beversen.

[3] Vgl. Möller, „Gedenkbuch zum 24. März 1888", Altona 1888. S. 98.

[4] Vgl. Klaus Groths Sammlung. Hamburg 1864. S. 149.

[5] Wahrscheinlich ein Pseudonym.

Kennt ihr das Land in Deutschlands Norden,
Von zweier Meere Flut umspült?
Stimmt an in kräftigen Akkorden,
Was für das teure Land ihr fühlt!
Es ist das Land, das mich gebar,
Wo meiner Väter Wiege stand.
Singt, Brüder, heut' und immerdar:
Ja, Schleswig-Holstein ist mein Vaterland!

Kennt ihr das Land in Deutschlands Norden,
Mit Wald und Flur so schön bekränzt,
Und wo des Landmanns reiche Horden
Die Elb' und Königsau begrenzt?
Es ist das Land, das mich gebar,
Wo meiner Väter Wiege stand,
Singt, Brüder, heut' und immerdar:
Ja, Schleswig-Holstein ist mein Vaterland!

Kennt ihr das Land in Deutschlands Norden,
Wo Männer wohnen gut und brav,
Wo Holstentreu' zum Spruch geworden,
Zum Wahlspruch: „Lieber tot als Sklav!"?
Wir wollen wackre Deutsche sein,
Zum Schwur reicht euch die Bruderhand,
Denn Schleswig-Holstein nicht allein,
Das ganze Deutschland ist mein Vaterland.

O, teures Land in Deutschlands Norden,
Das deutsch zu bleiben fest begehrt,
Zeig' du in Taten und in Worten,
Daß du des Vaterlandes wert.
Es ist das Land, das mich gebar,
Wo meiner Väter Wiege stand,
Singt, Brüder, heut und immerdar:
Ja, Schleswig-Holstein ist mein Vaterland!

Die politische Tendenz dieses Liedes, das in seiner äußeren Anlage den Einfluß des volkstümlichen Liedes „Kennt ihr das Land so wunderschön" verrät, erklärt das starke Hervortreten des Vaterlandsgedankens. Dieser tritt besonders im Gelübde an das Vaterland (Str. 3) und in der Aufforderung an die engere Heimat, dem Vaterlande treu zu bleiben, hervor (Str. 4). Neben diesem

Gedanken ist die Charakteristik der Landschaft und des Volkes stark in den Hintergrund getreten. Der sprachliche Ausdruck weist keine eigenen Züge auf. Infolge der am Anfang von Str. 1—3 wiederkehrenden rhetorischen Frage und der Übereinstimmung von V. 4—8 in Str. 1, 2 und 4 macht sich hier eine gewisse Eintönigkeit geltend.

4. Heimathymnen schleswig-holsteinscher Landschaften.

Zu den Heimathymnen der schleswig-holsteinschen Landschaften möchte ich auch die der Inseln rechnen, für die ja ein besonders günstiger Boden insofern geschaffen war, als die Stammesart sich hier verhältnismäßig rein erhalten hatte.

Die älteste dieser Heimathymnen ist das Alsenlied, das nicht nur auf Alsen, sondern auch in ganz Nordschleswig sehr verbreitet ist, da es zu den staatlich erlaubten Heimathymnen gehört. Im folgenden gebe ich zunächst den ursprünglichen dänischen Text, dann die volkstümliche deutsche Übersetzung desselben:

Als.

Af Østerhavets Vove
en Ø sig hæver skønt,
bekranset stolt med Skove,
bevokset mildt med Grønt.
Saa sagte Bølgen gynger
og luller den i Ro,
og raske Børneklynger
ved Stranden lege fro.

Den Ø er som en Have:
hver Kornmark er et Bed,
de Bønder flittig grave
og lægge Kornet ned.
Og om den Have lukker
et Hegn af Nøddetræ, —
Der Drengen gaar og plukker
sig Lommen fuld i Læ.

Løvtætte Linde brede
Sig over Bondens Tag;
her Svalen har sin Rede
og kvidrer Nat og Dag.
Og mellem Træets Grene
der titter Æbler ud —
ródmussede og pæne
som Bondens unge Brud.

Det er saa sødt at drømme
i denne Haves Skød
hvor lune Vinde strømme
hvor Rosen dufter rød. —
Smaafugle bor i Skoven,
Smaablomster staar i Eng,
Velsignelse bag Ploven;
og rask er Mø og Dreng.

Den Ø jeg kan ej glemme,
jeg stedse skuer den;
thi der, der har jeg hjemme,
Did gaar min Længsel hen.
Jeg elsker den saa saare;
var Verden mig tilfals
Og frit jeg maatte kaare,
jeg valgte mig et Als.

Die volkstümliche deutsche Übersetzung dieses Textes lautet:

Aus blauer Ostsee Wogen
Ein Eiland hell erglänzt,
Von Wäldern stolz umzogen,
Vom Wiesengrün umkränzt.
Sanft wiegt des Meeres Rauschen
In Schlummer ein das Land,
Und munt're Kinder lauschen
Dem Wellenspiel am Strand.

Das Eiland ist ein Garten,
Jed' Kornfeld ist ein Beet,
Drin ihrer Arbeit warten
Die Männer früh bis spät.

Zum Kranz fruchtreifer Hecken
Schließt rings sich Baum an Baum,
Des Knaben Lust zu wecken,
Der spielt am Waldessaum.

Ins Land die Linde schauet,
Hält ob der Hütte Wacht,
Darin die Schwalbe bauet,
Und zwitschert Tag und Nacht.
Aus dichter Krone Zweigen
Lugt hold die Frucht und traut,
Frisch, wie sich schmückt zum Reigen
Des Bauern junge Braut.

Dort läßt so süß sich's träumen,
Wo lau und mild die Luft,
Dort unter schatt'gen Bäumen,
Umströmt von Rosenduft.
Manch Vöglein grüßt im Walde,
Schaut sich die Blümlein an;
Voll Segen jede Halde;
Des freut sich Maid wie Mann.

Dies Eiland nie ich lassen,
Niemals vergessen kann;
Mit Sehnsucht muß ichs fassen,
Mein Herze hängt daran.
Wollt' man zur Wahl mir führen
Des ganzen Weltalls Zier,
Und dürfte frei ich küren,
Mein Alsen wählt' ich mir!

Das Lied wurde um 1840 in dänischer Sprache von Karsten Karstensen[1] verfaßt und zuerst in einer kleinen Gedichtsammlung des Verfassers, der auch als Komponist des Liedes gilt[2], veröffentlicht.

[1] Geb. am Anfang des 19. Jahrhunderts zu Kjaer auf Alsen (Kirchspiel Ulkebüll) als Sohn eines dortigen Hofbesitzers. Er war in den vierziger Jahren Prediger in Düppel, in den fünfziger Jahren Propst in Broacker, wurde aber nach dem Kriege von 1864 von der preußischen Regierung seines Amtes entsetzt. Starb als Prediger auf Fünen.

[2] Das Lied wird auch nach einer volkstümlichen dänischen Melodie gesungen.

Es trägt echt volkstümlichen Charakter. Der breiteste Raum ist den Besonderheiten der Landschaft und des Volkes gewidmet. Auf Landschaft und Volk wird nicht wie in den meisten übrigen Heimathymnen getrennt eingegangen, sondern ihre Darstellung ist aufs engste miteinander verknüpft. So wird ein organisch ineinandergefügtes, anschauliches Bild von dem Leben auf der Insel dargeboten.

Der Verfasser sieht die Gegend, die er besingt, nicht mit dem Auge des Beobachters an, sondern er schildert sie aus der Seele des Volkes heraus. Dies erhellt besonders auch aus dem echt volkstümlichen Vergleich in Str. 3 V. 7/8. Volkstümlich ist ferner die Schlichtheit des sprachlichen Ausdrucks. Zur Erhöhung der Anschaulichkeit dient nur die Naturbeseelung (Str. 1 V. 5/6; Str. 3 V. 1, 2, 6). Affektive Elemente finden sich nur in der Schlußstrophe.

Zählt das Alsenlied zu den ältesten Heimathymnen, so gehört das heute auf der Insel Sylt und in allen Sylter Vereinen vielgesungene mundartliche Lied „Üüs Söl'ring Lön“ von C. P. Christiansen[1] seiner Entstehung nach der jüngsten Zeit an. Es wurde im Sommer 1909 auf Wunsch des Sylter Vereins „Foriining fuar Söl'ring Spraak en Wiis“ verfaßt und am 17. September desselben Jahres auf der in Husum abgehaltenen Versammlung des „Nordfriesischen Vereins für Heimatliebe und Heimatkunde“ nach der Melodie von Thomas Hübbe[2] zum ersten Male gesungen und erntete großen Beifall. Von dort nahmen es die Sylter Teilnehmer an der Versammlung mit heim.

[1] Geb. 4. November 1854 zu Keitum auf Sylt, jetzt Herausgeber des „Husumer Tageblatts“ in Husum. Verfasser zahlreicher Gedichte in Sylter Mundart.

[2] Geb. 15. September 1867 auf dem Rittergut Dalchau i. d. Altmark, auf Sylt erzogen, jetzt Redakteur der „Hamburger Nachrichten“.

Gedruckt erschien es 1911 in „Söl'ring Dechtings en Leedjis"[1] und im „Söl'ring Leedjis Bok[2]."

Ich gebe im folgenden wieder zuerst den Originaltext, dann die ebenfalls vom Verfasser stammende deutsche Übersetzung:

Üüs Söl'ring Lön!

Üüs Söl'ring Lön', dü best üüs helig,
Dü blefst üüs ain, dü best üüs Lek!
Din Idiis tö hual'en, sen wü welig,
Di Söl'ring Spraak auriit wü ek.
Wü bliiv me di ark Tir forbün'en,
Sa lung üs wü üp Warel' sen:
Uk diar jaar Unning bütlön fün'en,
Ja lēng Dach altert tö di hen.
Kumt Riin,
Kumt Senenskiin,
Kum junk of lekelk Tiren,
Tö Söl' wü hual'
Aural;
Wü bliiv trun Söl'ring Liren.

(Refrain nach jeder Strophe.)

Di Seewinj soong me litjem Sunsin,
Hur ik up Söl' üs Dütji slöp,
Fan Strön' jert ik dit eewig Brunsin,
Üs ik bi Mooters Hun' jit löp.
Ik haa di Stairer al bihöl'en,
Diar jens üüs Jungens Hemelrik,
Di Teft ön Uursem, fol fan Krölen,
Üüs Spölplaats bi di Bosk üp Dik.

Üüs Taachten hual' jit fast omslüngen,
Wat üüs fan litj āp wert en lef:
Üüs Tērp, hur wü to Skuul jens gingen,
Üüs Mark, üüs Hür', di Wai bi Klef,
Ark Stich, hur wü üs Jungen ronen,
Ark Stegelk, diar aur Ecker gair,
Di Hooger, hur wü Biike bronen:
Hat es jit ales üp sin Stair.

---

[1] Herausgegeben von Andreas Hübbe, Hamburg.
[2] Herausgegeben von Boy P. Müller, Westerland.

Di Hooger se sa stolt wü liien;
Üüs Fuartirs Kempers wiili diar,
Ual' Tialen weet üüs jit tö siien,
Wat in forgingen Daagen wiar;
Üüs Fuarfaarn haa fuul hön' ert Jaaren
Jir pluuget en jaar Aarber dön,
En nun wiar-s, fiir aur See tö faaren;
Man Söl'ring bleev-s üp See en Lön'.

Üüs Söl'ring Lön', dü best üüs helig;
Dü blefst üüs ain, dü best üüs Lek!
Gair-t aaft üp Wārel' uk forskélig,
Üüs Spraak en Wiis auriit wü ek.
Let altert, wan ön frügelk Stün'en
Wü fan üüs Ailon' sii en sjung,
Üüs lööwi: Wü wel, trun forbün'en,
Üs Söl'ring frai döort Leewent gung!

Unser Sylter Land.

Unser Sylter Land, du bist uns heilig,
Du bleibst unser eigen, du bist unser Glück!
Deine Sitten zu halten sind wir gewillt,
Die Sylter Sprache vergessen wir nicht.
Wir bleiben mit dir jede Zeit verbunden,
Solange wir auf Erden sind.
Auch die ihre Wohnung auswärts gefunden,
Sie sehnen sich doch immer zu dir hin.

Kommt Regen,
Kommt Sonnenschein,
Kommen dunkle oder glückliche Zeiten,
Zu Sylt wir halten
Überall;
Wir bleiben treue Sylter Leute.

(Refrain nach jeder Strophe.)

Der Seewind sang mit leisem Sausen,
Wo ich auf Sylt als Säugling schlief;
Vom Strande hört' ich das ewige Rauschen,
Als ich an Mutters Hand noch lief.
Wir haben die Stätten alle in Erinnerung,
Die einst unser Kindheitsparadies,
Die Toft, im Frühjahr voll von Feldblumen,
Unsern Spielplatz bei dem Busch auf dem Wall.

Unsere Gedanken halten noch fest umschlungen,
Was uns von klein auf wert und lieb.
Unsre Wiesen, unsre Heide, den Weg am Kliff,
Jeden Weg, den wir als Kinder rannten,
Jeden Fußsteig, der über die Äcker führt,
Die Hügel, wo wir Biekenfeuer brannten,
Es ist noch alles auf der alten Stelle.

Die Hügel sehen so stolz wir liegen,
Unsrer Vorzeit Helden ruhen dort;
Alte Sagen wissen uns noch viel zu melden,
Was in vergangnen Tagen war.
Unsere Vorfahren haben viele hundert Jahre
Hier gepflügt und ihre Arbeit getan,
Und gewohnt waren sie weit übers Meer zu fahren,
Aber Sylter blieben sie zu See und Land.

Unser Sylter Land, du bist uns heilig,
Du bleibst unser eigen, du bist unser Glück!
Geht es oft auf Erden auch verschieden,
Unsere Sprache und Sitte vergessen wir nicht.
Laßt immer, wenn in frohen Stunden
Wir von unserm Eiland singen und sagen,
Uns geloben: Wir wollen treu verbunden
Als Sylter brav durchs Leben gehn!

Als grundlegendes Motiv erscheint hier nicht das der Sehnsucht nach der Heimat wie im Alsenliede, sondern das Motiv des Gelübdes an die Heimat. Es setzt in Str. 1 ein, gelangt im Refrain jeder Strophe wieder zum Ausdruck und erhält in der letzten Strophe seine ethische Zuspitzung. Neben diesem Motiv spielt die Charakterisierung der Landschaft und der Vorfahren eine große Rolle. Die Landschaft wird in ihren Besonderheiten anschaulich dargestellt, doch sind diese für den Verfasser in erster Linie nicht als landschaftliche Motive, sondern als persönliche Erinnerungen von Bedeutung. Auch die Schilderung der Vorfahren erscheint als Erinnerung an die alten Erzählungen aus seiner Kindheit und erhält durch diese persönlichen Beziehungen ebenfalls ihr eigenes Gepräge. Die Anknüpfung an alte Sitten und Überlieferun-

gen verstärkt den in der Anwendung des Dialektes zutage tretenden volkstümlichen Charakter des Liedes.

Von Besonderheiten des sprachlichen Ausdrucks ist die onomatopöetische Alliteration in Str. 2 V. 1/2 hervorzuheben.

Älter als das Sylter Lied ist eine Heimathymne der schleswig-holsteinschen Landschaft Angeln. Sie wurde um 1900 von Heinrich Iversen[1] ursprünglich nach einer schon vorhandenen Melodie gedichtet und 1906 von dem Sohne des Verfassers, Bernhard Iversen[2], neu vertont. Seitdem ist das Lied sehr häufig in den Gesangvereinen Nordangelns, vereinzelt auch in Südangeln, gesungen worden. Sein Text lautet:

Mein Angeln.

Es blaut so weit das stolze Meer,
Es steht der Wald so hoch und hehr
Und schmückt dich fern und nah.
Du Gartenhag am Ostseestrand,
O mein geliebtes Vaterland!
Heil dir, Angelia!

Hier zieht die Schlei ihr Silberband,
Dort drängt die Föhrde sich ins Land,
Am Bache äugt das Reh.
Hei, wie der Schnitter singend schärft
Die Sense, und der Fischer wirft
So kühn das Netz in See!

Ein Volk, das nur sich selber gleich,
Von altersher an Ehren reich,
Ein Bauernvolk so frei,
Hält seiner Väter Erbe wert,
Hält mit Germanias Schild und Schwert
Die Wacht des Nordens treu.

---

[1] Geb. 19. Oktober 1848 zu Lörup, Organist und Hauptlehrer zu Munkbarup, Kr. Flensburg, jetzt dort im Ruhestand.

[2] Geb. 26. Januar 1881 zu Munkbarup, Seminarmusiklehrer in Rendsburg.

Im grünen Kranz der Waldeshöhn,
Im feuchten Schimmer blauer Seen,
Wie bräutlich stehst du da!
Heil deiner Männer freiem Mut!
Hoch deine Frau'n wie Milch und Blut!
Grüß Gott, Angelia!

Die konventionellen Motive des Grußes an die Heimat und des Segenswunsches für sie treten hier hinter der Darstellung der Landschaft und des Volkscharakters völlig in den Hintergrund. Die Landschaft ist in knapper Anschaulichkeit dramatisch-szenisch erfaßt. Das dramatische Element kommt vorwiegend in den Verben zum Ausdruck. So wird in Str. 1 V. 1 die Eigenschaft als eindrucksvolle Handlung vorgeführt, so erscheint in Str. 2 V. 1 das Intransitivum in Verbindung mit einem Akkusativ des innern Objekts. Besonders ist die zweite Strophe stark von Handlung erfüllt. Hier häufen sich die Verba der Bewegung. Ihre Intensität wird noch gesteigert durch die Interjektion und das Partizipium in V. 4, das eine Nebenhandlung zum Ausdruck bringt.

Auch zur Charakterisierung des Volkes in Str. 3 werden zum Teil verbale Umschreibungen verwendet (V. 4—6). Die letzte Strophe geht noch einmal in anschaulicher Personifikation auf die landschaftlichen Eigentümlichkeiten ein, um dann in die oben erwähnten konventionellen Motive zu münden.

5. Die westfälische Heimathymne.

Als eigentliche, weithin ins Volk gedrungene und auch über die Grenzen der Provinz Westfalen hinaus bekannte, westfälische Provinzialhymne ist das „Westfalenlied" von Emil Rittershaus zu nennen. Bei Prahl und Böhme findet es sich nicht erwähnt.

Als Entstehungsjahr des Liedes ist das Jahr 1869 anzusetzen[1]. Im Frühling dieses Jahres weilte Emil Ritters-

[1] Nicht, wie vielfach irrtümlich angegeben wird, 1868.

haus[1] bei seinen Freunden in Iserlohn, und diese beklagten sich ihm gegenüber, daß sich noch kein Dichter gefunden habe, der Westfalen in einem Liede so verherrliche wie Inkermann den Rhein in seinem damals überall gesungenen Rheinliede. Dies regte den Dichter an, das ersehnte Lied zu schaffen, dessen erste Zeile „Ihr mögt den Rhein, den stolzen, preisen" noch erkennen läßt, daß es als Antwort auf das Rheinlied aufzufassen ist. Bei einer Zusammenkunft mit seinen Freunden im Iserlohner „Gasthof zur Post" las Rittershaus dann unter dem Jubel der Zuhörer sein Westfalenlied vor.

Gedruckt erschien es zum ersten Male in Nr. 17 des „Volks-Blatts für den Wahlkreis Iserlohn-Altena" vom 24. April 1869[2]. Das Lied trägt in diesem ersten Drucke die Überschrift: „Grüß dich Gott, Westfalenland!" Eine Fußnote besagt: „Wir verdanken der jüngsten Anwesenheit des Dichters in hiesiger Stadt obiges schöne Gedicht."

Der Text des ersten Druckes lautet:

Ihr mögt den Rhein, den stolzen, preisen,
Der in dem Schoß der Reben liegt,
Wo in den Bergen ruht das Eisen,
Da hat die Mutter mich gewiegt.
Hoch auf dem Fels die Tannen stehn,
Im grünen Tal die Herden gehn,
Als Wächter an des Hofes Saum
Reckt sich empor der Eichenbaum.
Da ist's, wo meine Wiege stand,
O, grüß dich Gott, Westfalenland!

„Wir haben keine süßen Reden
Und schöner Worte Überfluß,
Wir haben nicht so bald für jeden
Den Brudergruß und Bruderkuß;

[1] Ausführliche Biographie bei Fr. Brümmer a. a. O. Ferner bei Krüger: „Deutsches Literaturlexikon". München 1914.

[2] Ein Exemplar dieser Nummer gelangte vor einigen Jahren als Einwickelpapier um ein Klischee in den Besitz des Herrn Ludwig Schröder-Iserlohn, dem ich den Einblick in dieselbe verdanke.

Wenn du uns willst willkommen sein,
So schau aufs Herz, nicht auf den Schein;
Und schau uns grad hinein ins Aug',
Gradaus, das ist Westfalenbrauch!
Es fragen nichts nach Spiel und Tand
Die Männer in Westfalenland."

Und unsre Frauen, unsre Mädchen
Mit Augen blau wie Himmelsgrund,
Sie spinnen nicht die Liebespfädchen
Zum Scherze für die müß'ge Stund',
Ein frommer Engel Tag und Nacht
Hält tief in ihrer Seele Wacht;
Und treu in Wonne, treu im Schmerz
Bleibt bis zum Tod ein liebend Herz.
Glückselig, wessen Arm umspannt
Ein Liebchen aus Westfalenland.

Behüt dich Gott, du rote Erde,
Du Land von Wittekind und Teut;
Bis ich zu Staub und Asche werde
Mein Herz sich seiner Heimat freut!
Du Land Westfalen, Land der Mark,
Wie deine Eichenstämme stark,
Dich segnet noch der blasse Mund
Im Sterben in der letzten Stund'!
Land zwischen Rhein und Weserstrand,
O, grüß dich Gott, Westfalenland!

Noch im Jahre seiner Entstehung erhielt das Lied seine volkstümliche Weise durch Peter Joh. Peters[1], die für eine Singstimme mit Klavierbegleitung im Verlage von Joh. Franz Weber in Köln erschien.

Auch später regte der Text zahlreiche Komponisten zur Schaffung von Melodien an. Die bedeutendsten Kompositionen nächst der Petersschen stammen von Gottfried Hawerkamp[2] und August Knabe[3]. Die Kom-

[1] Komponist des Inkermannschen Rheinliedes. S. o.

[2] Geb. 28. Februar 1833 zu Soest in Westf., Musikdirektor daselbst; gest. 28. April 1914. Vgl. den Nachruf im Iserlohner Kreisanzeiger, Nr. 100, 2. Blatt vom 30. April 1914.

[3] Geb. 22. November 1847 in Osterwieck a. Harz, seit 1896 Musikdirektor in Soest.

position des ersteren entstand 1881 und erregte 1883 auf dem ersten Westfälischen Musikfeste, wo sie im Beisein des Dichters zum Vortrag gelangte, den besonderen Beifall von Rittershaus. Sie wurde auch in das Liederbuch für die Volksschulen des Regierungsbezirks Arnsberg aufgenommen, doch gelang es ihr trotzdem nicht, die einmal volkstümlich gewordene Petenssche Weise zu verdrängen. Die Komposition von Knabe erschien 1900 zum ersten Male im „Volkssänger“ bei Hegener in Lippstadt und bald darauf für vierstimmigen Männerchor sowie für eine Singstimme mit Klavierbegleitung bei Capell in Soest.

Die heute allgemein verbreitete Fassung[1] des Liedes zeigt von der obigen nur geringfügige Abweichungen. Die wichtigste Änderung ist die der Schlußzeile von Str. 3. Diese lautet in dem ersten Drucke „Ein Liebchen aus Westfalenland“ und wurde in der späteren Fassung durch „Ein Mädchen aus Westfalenland“ ersetzt.

Eine charakteristische Änderung ist ferner das Fortfallen der Anführungsstriche, die in der ersten Fassung die zweite Strophe einschließen. Darnach ist die zweite Strophe als direkte Rede aufzufassen und zwar als Anrede der Westfalen an den Fremden. Am Anfang von Str. 2 erscheint diese Interpunktion als Motivierung für die Mehrzahl der redenden Personen gerechtfertigt, ungerechtfertigt dagegen am Schlusse von Str. 2, da diese inhaltlich mit Str. 3 völlig zusammengehört und die Einzahl der redenden Person aus der ersten Strophe erst in der vierten fortgeführt wird. Vielleicht ist auch hier wie in der Schreibung „Liebespfädchen“ (Str. 3 V. 3) ein Druckfehler im Spiele gewesen.

Die übrigen Abweichungen der späteren Fassung sind:

[1] Vgl. „Fest-Lieder, herausgegeben von Roth und Junius.“ Hagen i. W. S. 30. Freiburger Kommersbuch S. 425, ferner das Liederbuch für die Volksschulen des Regierungsbezirks Arnsberg.

Str. 2 V. 3:

„Und haben nicht so bald für jeden —".

V. 6:

„So sieh aufs Herz, nicht auf den Schein."

V. 10:

„Es fragen nicht nach Spiel und Tand."

Str. 4 V. 4:

„Mein Herz sich meiner Heimat freut."

V. 9:

„Land zwischen Rhein- und Weserstrand."

Die Überschrift lautet „Westfalenlied" oder „Grüß dich Gott, Westfalenland!"

Die landschaftlichen Motive des Liedes sind der Umgebung von Iserlohn entnommen und zwar der Gegend zwischen Iserlohn und dem durch seine Wodanseiche berühmten alten Rittersitze Bertingloh, deren Hauptcharakteristika alte Bauernhöfe und Schmieden, besonders aber tausendjährige Eichen vor und in den Gehöften bilden[1].

Eine Fülle von Landschaftsmotiven dieser Gegend erscheint in Str. 1 auf wenige Verse konzentriert und plastisch gestaltet. Szenische Erfassung liegt in V. 8 vor, wo mit dem Verbum „emporrecken" zugleich die Richtung der Bewegung gegeben ist.

Eingeleitet wird die Darstellung der westfälischen Landschaft durch Gegenüberstellung mit der Rheingegend. Hier klingt das Heimatmotiv, ebenfalls durch ein Verbum der Bewegung anschaulich umschrieben, zum ersten Male an. Am Schluß der Strophe wird es dann, allerdings in einer abgegriffenen und verblaßten Wendung, wieder aufgenommen und leitet zum Gruße an die Heimat über. In der besonders reichhaltigen Darstellung des Volkscharakters, die sich über Str. 2 und 3 erstreckt und den Frauen eine eigene Strophe widmet, tritt das

[1] Vgl. Iserlohner Generalanzeiger vom 5. Mai 1914.

verbale Element in den Vordergrund. Neben den verbalen Umschreibungen, die eine lebendigere Veranschaulichung der Stammeseigentümlichkeiten bieten, als dies durch eine Aneinanderreihung von Adjektiven geschehen könnte, werden Vergleich (Str. 3 V. 2) und Metapher (Str. 3 V. 3) der Charakterisierung dienstbar gemacht, deren letztere in der Wiedergabe eines Gefühls durch eine konkrete Handlung selbständige Gestaltung verrät.

Die Schlußstrophe bringt das Gelübde an die Heimat und nimmt im letzten Verse den Gruß an dieselbe aus der ersten Strophe wieder auf. Von veranschaulichenden Stilmitteln sind hier die Umschreibungen in V. 1—3, der Vergleich in V. 6 und die Synekdoche in V. 7 bemerkenswert, doch weist nur der Vergleich eine persönliche Note auf. Das Epitheton erscheint im Verlaufe des Liedes meist in charakterisierender Funktion. Bloßes Schmuckwort ist es in Str. 1 V. 1 und 6; Str. 3 V. 5.

Dieser anschaulichen Schlichtheit der Darstellung hat das Westfalenlied zum großen Teile seine schnelle Verbreitung durch ganz Westfalen zu verdanken. Für seine starke Volkstümlichkeit spricht der Sturm der Entrüstung, der sich vor etwa 20 Jahren in Westfalen erhob, als bei der Aufnahme des Liedes in das „Lesebuch für den Regierungsbezirk Arnsberg“ die dritte Strophe gestrichen wurde. Heute steht die Strophe wieder im Lesebuche und auch im „Liederhefte für die Volksschulen der Provinz Westfalen“. Einen weiteren Beleg für die Volkstümlichkeit des Westfalenliedes gibt eine plattdeutsche Umdichtung desselben aus der Feder des westfälischen Dialektschriftstellers Karl Prümer, die zuerst 1885 in dem Werke „Geschichten und Gestalten ut Westfalen“ erschien, trotz der volksmäßigen Sprache die hochdeutsche Fassung beim Volke aber nicht zu verdrängen vermochte.

Aus der Verbreitung und allgemeinen Beliebtheit des Rittershausschen Liedes, das allen Anforderungen an eine

westfälische Heimathymne völlig genügte, erklärt sich der Mangel an weiteren volkstümlichen Liedern auf Westfalen.

6. Heimathymnen westfälischer Landschaften.

Früher als das Westfalenlied war eine Heimathymne auf das Siegerland entstanden und schon in den siebziger Jahren im Siegerlande allgemein bekannt und gesungen. Sie wurde 1866 von Hermann Romberg[1] gedichtet und komponiert, aus Anlaß des 25. Stiftungsfestes der Hilchenbacher Liedertafel, deren Dirigent der Verfasser war. Bei derselben Gelegenheit wurde sie zum ersten Male öffentlich vorgetragen. Gedruckt erschien sie zuerst unter der Überschrift „Siegerland" in den „Elf Gesängen für Männerstimmen"[2]. Den Beifall, den das Lied auf dem genannten Feste fand, wie auch seine große Beliebtheit während der folgenden Jahrzehnte, verdankte es wohl den starken Anklängen an die Nägelische Melodie des volkstümlichen Liedes „Kennt ihr das Land so wunderschön"[3], dessen Wortlaut auch auf den Rombergschen Text eingewirkt hat. Dieser lautet:

Kennt ihr das Land, auf dessen Höh'n
Die starken Eichenstämme steh'n,
Darunter in dem dunklen Schacht
Das Erz in hellem Schimmer lacht;
Wo felsenfest die Treue thront,
Im Herzen lichter Glaube wohnt?
Das schöne Land ist uns bekannt,
Es ist das treue Siegerland.

Kennt ihr das Land, wo früh und spat
Im Wellentanz sich schwingt das Rad,
Die Funken sprühn bei Tag und Nacht,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag?

---

[1] Geb. 22. Mai 1812 zu Delitzsch (Prov. Sachsen), seit 1839 praktischer Arzt in Hilchenbach (Kreis Siegen), gest. 29. Juni 1877.

[2] Hilchenbach 1866.

[3] Vgl. Hoffmann-Prahl S. 164.

Es schlägt voll Liebe auch das Herz
Für fremdes Glück, für fremden Schmerz.
Das schöne Land ist uns bekannt,
Es ist ja unser Siegerland.

Kennt ihr das Land, wo rein und hell
Im Wiesengrunde springt der Quell,
In grünen Matten zart und mild
Sich malt der Hoffnung süßes Bild,
Wo auch der schwerste Lebenslauf
Sich hoffend stärkt und ruft „Glück auf!"
Das schöne Land ist uns bekannt,
Es ist das frohe Siegerland.

Heil dir, o Land, es fehle nie
Dir diese Lebensharmonie!
O, bleibe immerdar dir gleich,
An Glauben, Lieben, Hoffen reich,
Dann segnet Gott dich allezeit,
Er ist bei dir in Freud und Leid
Und schützt mit seiner Vaterhand
Dich, mein geliebtes Siegerland.

Als einziges Charakteristikum der Landschaft werden hier in Str. 1 V. 2 die Eichenstämme angeführt. Hierfür war ohne Zweifel der Einfluß des Liedes „Kennst du das Land so wunderschön" maßgebend, da sonst in dem Rombergschen Liede nur in allgemeinen Phrasen hingewiesen wird (Str. 3) und landschaftliche Besonderheiten der Gegend nicht betont werden.

Eingehender wendet der Verfasser sich dem Volkscharakter zu (Str. 1 V. 5, 6, und 8; Str. 2 V. 5/6; Str. 3 V. 4—6, 8; Str. 4 V. 1—4), doch ist die gewaltsame Einzwängung in das Schema: Glaube, Liebe, Hoffnung von großem Nachteil für die Charakterisierung, da sie die besonderen Eigentümlichkeiten nicht genügend hervortreten läßt. Charakteristisch für die besungene Gegend ist dagegen der Hinweis auf ihre Erzeugnisse (Str. 1 V. 3/4) und Industriezweige (Str. 2 V. 1—4). Hier erreicht auch der sprachliche Ausdruck des Liedes in den Verben

der Bewegung und Handlung seine größte Anschaulichkeit. Die Schlußstrophe ist dem Motive des Segenswunsches für das besungene Gebiet gewidmet.

Heute ist das Rombergsche Lied[1] durch ein anderes verdrängt, das in Männergesangvereinen des Siegerlandes und bei festlichen Veranstaltungen häufig als Heimathymne gesungen wird. Seinen Verfasser aufzufinden ist mir nicht gelungen.

Der Text erschien im Jahre 1899 unter der Überschrift „Gruß an das Siegerland" anonym im „Generalanzeiger für Siegen". Auf Wunsch des Zeitungsverlegers wurde es 1907 von August Deyß[2] in Musik gesetzt und gelangte 1908 durch den Gesangverein „Sängerkreis" bei einem Sängerfeste in Siegen zum Vortrag. In demselben Jahre erschien es bei Heidelmann in Bonn im Druck und erlangte dann schnelle Verbreitung. Besonderen Beifall fand es 1913 auf dem Krombacher Gesangfeste, wo es vom Sieg-Sängerbunde als Gesamtchor vorgetragen wurde. Der Erfolg des Liedes ist in erster Linie der sehr ansprechenden Melodie zuzuschreiben. Der Text ist poesielos und eintönig:

Siegerland, liebes Land,
Sei mir gegrüßt!
Ach du liegst mir im Sinn
Überall, wo ich bin.
Siegerland, liebes Land,
Sei mir gegrüßt.

Mag es auch anderswo
Schöner noch sein,
Herzen so gut, so froh,
Find' ich doch nirgendwo.
Siegerland, trautes Land,
Sei mir gegrüßt.

---

[1] Neuerdings wurde der Rombergsche Text wieder aufgenommen in: O. Stähler, „Die Kreise Siegen und Wittgenstein", Siegen 1910.

[2] Geb. 27. August 1865 in Hetzerode, Bez. Kassel, Hauptlehrer und Chordirigent in Siegen.

Heller und Siegfluß zeugt's
Heute wie einst,
Hier wohnt ein frei Geschlecht,
Kämpfend für Ehr' und Recht,
Siegerland, biedres Land,
Sei mir gegrüßt.

Dorf und Stadt, Wald und Flur,
Täler und Höhn!
Seliger Tage Glück
Rufet ihr mir zurück.
Siegerland, wonnig Land,
Sei mir gegrüßt.

Siegerland, allezeit
Bist du mein Lieb!
Dir reich ich Herz und Hand
Als meiner Treue Pfand,
Siegerland, Siegerland,
Ewig mein Lieb.

Charakteristische Züge des Volkscharakters sind hier in Str. 3 angedeutet. Dagegen ist der Hinweis auf die Landschaft farblos und allgemein gehalten und wird den landschaftlichen Eigentümlichkeiten des Siegerlandes nicht gerecht.

Außer diesem ist noch ein mundartliches Lied zu erwähnen, das sich „Hymne og d't Seejerland“ betitelt und sich in dem bei Montanus in Siegen erschienenen Buche „Riimcher us d'm Seejerland“ von Heinrich Schmidt[1] befindet. Da es aber weder einen eigenen Komponisten gefunden hat, noch nach bekannter Melodie singbar ist, so kommt es als Heimathymne des Siegerlandes nicht in Betracht.

Eine Heimathymne auf die Grafschaft Mark entstand 1909 aus Anlaß der dreihundertjährigen Zugehörig-

[1] Geb. in Uglinghausen, Kreis Siegen, Gymnasialprofessor in Köln; gest. 19. März 1905.

keit der Grafschaft zu Preußen. Verfaßt wurde sie von Georg Blikslager[1] und unmittelbar nach ihrer Entstehung von Hermann Wesseler[2] komponiert. Am 13. März 1909 wurde sie vom Landwehrgesangverein in Altena öffentlich gesungen und seitdem häufig in Gesangvereinen der alten Grafschaft Mark zum Vortrag gebracht. Mit Melodie ist sie bei Tormann in Münster im Druck erschienen unter dem Titel: „Mein Märkerland".

Mein Märkerland, du Land der alten Treue,
Mein Heimatland!
Liebreich umspannt von deutschen Himmels Bläue,
Du wonnig Land!
Dir unsre Kraft und unser bestes Streben,
Dir unsre Brust und unser ganzes Leben,
Dein sind wir bis zur letzten Stunde Rand,
Mein Märkerland!

Wie prangest du in deiner Kraft und Schöne,
Gesegnet Land!
Dein nennen sich mit Stolz die besten Söhne,
Von Lieb entbrannt!
Die jauchzend oft für dich ihr Blut vergossen,
Ein hart Geschlecht aus zähem Stamm entsprossen,
„Treu bis zum Tod" heißt hier der Druck der Hand,
Mein Märkerland!

Dem Zollernstamm hast du dich einst verbunden
Für ew'ge Zeit,
Sein bliebst du in den schwersten Schicksalsstunden,
Fest und gefeit!
Mit ihm durchtobt von Kriegesungewittern,
Halfst du des Erbfeinds finstre Macht zersplittern,
Ein Fels, drob Preußens Aar die Flügel spannt,
Mein Märkerland!

---

[1] Früher in Siegen, jetzt Waisenhausinspektor in Emden (Ostfriesland). Geb. am 9. November 1874 in Aurich (Ostfriesland).

[2] Geb. 27. März 1869 in Darup, Bez. Münster, lebt als Chordirigent und Organist in Münster.

Mit dir sei Gott und sein allmächtig Walten,
Mein teures Land,
Dann mögen sich die Tage ernst gestalten,
Wir halten Stand!
Wie deine Berge stehn in Sturm und Wetter,
Stehn wir zu dir, des heil'gen Herdes Retter,
Mit Gott für König und für Vaterland,
Mein Märkerland!

Die Landschaft wird in diesem Liede nur vorübergehend angedeutet. In allgemeinen Zügen erscheint sie in Str. 1 V. 3, durch beseelende Apperzeption veranschaulicht und in Str. 2 V. 1 und 2. Ein charakteristischer Zug wird in Str. 4 V. 5 hervorgehoben.

Eingehender wird in Str. 2 auf die Eigentümlichkeiten des Volkscharakters hingewiesen.

Breit ausgesponnen sind der Vaterlandsgedanke in Str. 3 und die Motive des Gelübdes und des Segenswunsches in Str. 1 und 4. Seinen rhetorischen Charakter erhält das Lied durch eine Fülle von Ausrufen und Anreden an die Heimat.

Von den übrigen Heimathymnen weicht es durch sein charakteristisches Versmaß ab, das vorwiegend jambischen Rhythmus und in V. 1, 3, 5, 6 und 7 jeder Strophe je fünf, in V. 2, 4 und 8 dagegen nur je zwei Hebungen aufzuweisen hat.

Wegen seines Einflusses auf die später zu behandelnde emsländische Heimathymne verdient hier ein Lied auf das Emsland von Heinrich Lüken[1] besondere Erwähnung:

---

[1] Biogr. Notiz in dem „Festbüchlein für die Feier einer Hochzeit, verfaßt und vorab der ländlichen Bevölkerung dargeboten durch die Lingener Sozialwissenschaftliche Konferenz". Lingen 1913. S. 16. Dort findet sich auch der Text des Liedes.

Mein Emsland will ich ehren,
Wo ich auch immer bin,
Die Äcker sind voll Ähren,
Die Wiesen sind so grün,
Und durch die grüne Au
Die Ems fließt himmelblau.
Mein Emsland will ich ehren,
Wo ich auch immer bin.

Siehst dort zwar kein Gepränge
Von Weinbergranken stehn,
Doch's liebe Brot in Menge
Wächst auf des Feldes Höhn;
Von fetter Milch beinah
Fließt jede Wiese da.
Mein Emsland will ich ehren,
Wo ich auch immer bin.

Die Männer dort sind bieder
Vom alten graden Stamm,
Sie lieben sich als Brüder
Und halten treu zusamm'n;
Sind offen kühn, und frei,
Doch einfach, fromm dabei.
Mein Emsland will ich ehren,
Wo ich auch immer bin.

Die Mädchen sind an Tugend
Und frommer Sitte reich,
Sie blühn in voller Jugend
Den Rosenblüten gleich.
Die Weiber sind so rein
Wie Gold und Edelstein.
Mein Emsland will ich ehren,
Wo ich auch immer bin.

Viel Städte mag es geben,
Viel Länder auf der Welt,
Im Emsland mir es eben
Am besten doch gefällt,
Wo fließt die Ems so blau
Und blüht die grüne Au;
Im Emsland es doch eben
Am besten mir gefällt.

Einst meine Ruhestätte
Sei, teures Emsland, du;
Ihr Brüder, grabt ein Bette
Mir dort zur letzten Ruh;
Wo grünt und blüht die Au
Und fließt die Ems so blau,
Ihr Brüder grabt ein Bette
Mir dort zur letzten Ruh.

Seiner Entstehung nach fällt es in die sechziger Jahre und muß damals bereits im Emslande allgemein verbreitet gewesen sein. Noch heute wird es dort häufig gesungen, obwohl es Gedankenarmut mit Mangel an poetischem Empfinden vereint und nach dem konventionellen Schema Landschaft, Volk und Erzeugnisse der besungenen Gegend abhandelt.

Seinen Komponisten habe ich nicht ermitteln können.

7. Die pommerschen Heimathymnen.

Die in Pommern sehr verbreitete und über die Grenzen der Provinz hinaus volkstümlich gewordene Pommernhymne von Adolf Pompe[1], entstand 1850 und erschien 1852 im „Hallenser Liederbuch" unter der Überschrift „Pommernlied" in Druck[2]. Der Text ist der Melodie „Freiheit, die ich meine", angepaßt.

Wenn in stiller Stunde
Träume mich umwehn,
Bringen frohe Kunde
Geister ungesehn,
Reden von dem Lande
Meiner Heimat mir,
Hellem Meeresstrande,
Düstrem Waldrevier.

[1] Biogr. Notiz bei Hoffmann-Prahl S. 309.

[2] Bericht über die Entstehung des Liedes und Literaturangabe bei Hoffmann-Prahl S. 258.

Weiße Segel wiegen
Sich auf blauer See,
Weiße Möven fliegen
In der blauen Höh',
Blaue Wälder krönen
Weißer Dünen Sand:
Pommernland, mein Sehnen
Ist dir zugewandt.

Aus der Ferne wendet
Sich zu dir mein Sinn;
Aus der Ferne sende
Trauten Gruß ich hin;
Traget, laue Winde,
Meinen Gruß und Sang,
Wehet leis und linde
Treuer Liebe Klang!

Bist ja doch das eine
In der ganzen Welt,
Bist ja mein, ich deine,
Treu dir zugesellt:
Kannst ja doch von allen,
Die ich je gesehn,
Mir allein gefallen,
Pommernland so schön.

Jetzt bin ich im Wandern,
Bin bald hier, bald dort,
Doch aus allen andern
Treibt's mich immer fort;
Bis ich in dir wieder
Finde meine Ruh',
Send' ich meine Lieder
Dir, o Heimat, zu.

Das Lied schildert die Sehnsucht, des in der Ferne weilenden Verfassers nach der Heimat. Diese Sehnsucht findet ihren Ausdruck in der Ausgestaltung einiger konventioneller Heimathymnenmotive, deren jedem eine Strophe gewidmet ist. So wird in Str. 1 das Motiv des Grußes an die Heimat, in Str. 4 das der Gegenüberstellung mit anderen Gegenden, in Str. 5 das des Gelübdes an die

Heimat behandelt. Neben diesen Motiven nimmt die Darstellung der Landschaft einen verhältnismäßig kleinen Raum ein (Str. 1 V. 7/8; Str. 2). Sie trägt in Str. 2 durchaus volksliedmäßiges Gepräge. Die pommersche Landschaft wird in drei knappen anschaulichen Szenen, die in schlichten Sätzen von je zwei Zeilen parataktisch aneinander gereiht sind, charakteristisch wiedergegeben. Entsprechend den pommerschen Farben ist die Darstellung in Str. 2 auf die beiden Farbentöne blau und weiß beschränkt. Das Pompesche Lied gehört also in die Kategorie der Farbenlieder.

Seine starke Verbreitung hat es neben der bekannten Melodie dem volksliedmäßigen Einschlag zu verdanken, der in der Schlichtheit des Satzbaues, sowie in dem zweifachen Parallelismus der dritten Strophe und der Fortlassung des persönlichen Pronomens in Str. 4 zutage tritt.

Da das Bedürfnis nach einer pommernschen Heimathymne durch dieses Lied völlig gedeckt war, so ist erklärlich, daß nur sehr wenige weitere Pommernlieder entstanden und daß diese keine sonderliche Volkstümlichkeit zu erlangen vermochten. Unter ihnen ist durch seinen engen Anschluß an das Westfalenlied der „Gruß an das Pommernland“ von Hugo Weichel[1] bemerkenswert:

Hört ihr der Wogen mächtig Rollen?
Seht ihr der weißen Dünen Sand?
Reicht her den Becher mir, den vollen,
Ich weih' ihn dir, geliebtes Land,
Mit deinen Wäldern, klaren See'n,
Mit grünen Tälern, sanften Höh'n!
Dir Volk, das treu und eisenhart
Der Väter Sitte gut bewahrt,
Erprobt in Kampf und Wogenbrand:
O grüß dich Gott, mein Pommerland!

[1] Geb. 1. Januar 1866 in Doderlage, Kreis Deutsch-Krone, lebt als Lehrer in Rummelsburg i. Pommern.

Ich weihe diesen Gruß der Liebe
Euch, Männern voller Kraft und Mut,
Die ihr aus freiem, heil'gem Triebe
Für's Vaterland gebt gern das Blut.
Ihr seid wohl derb, von rauher Art,
Wie Eisen zäh, wie Stahl so hart,
Doch schätzt' man schon in alter Zeit
Die „braven Pommern" weit und breit.
Hier war's, wo man stets Treue fand:
O grüß dich Gott, mein Pommerland!

Füllt jetzt die Becher bis zum Rande!
Ein brausend „Hoch!" nun schall' empor:
Ihr Frauen in dem Pommerlande,
Neigt huldvoll meinem Gruß das Ohr.
Die ihr am heil'gen, deutschen Herd
Die Flamme süßer Liebe nährt
Mit sanfter Hand und frommem Sinn
Als eures Hauses Priesterin.
Dein' Zukunft liegt in treuer Hand:
O grüß dich Gott, mein Pommerland!

Magst noch in späten Tagen blühen,
Du Land, wo meine Wiege stand,
Und dir ein mannhaft Volk erziehen,
So lang das Meer bespült den Strand;
So lang der Seen klare Flut
In deinem Schoße sicher ruht,
So lang durch deinen grünen Wald
Des deutschen Liedes Ton erschallt.
Heil dir, du Land am Meeresstrand!
O grüß dich Gott, mein Pommerland!

Der deutliche Einfluß des Westfalenliedes wird hier im Strophenbau, im Refrain und in der Umschreibung des Heimatgedankens (Str. 4 V. 2) geltend.

Wie im Westfalenliede begegnen ferner auch hier die Motive des Grußes und des Segenswunsches; wie dort wird eine Darstellung der Landschaft und des Volkscharakters gegeben, wobei wie bei Rittershaus den Frauen eine besondere Strophe gewidmet ist.

Im sprachlichen Ausdruck dagegen hat das vorliegende Lied sich die knappe Anschaulichkeit seiner Vorlage nicht aneignen können. Im Gegensatz zu dieser tritt hier das rhetorische Element stark in den Vordergrund. Es äußert sich in den rhetorischen Fragen am Anfang, in der Häufung von Ausrufsätzen mit Aufforderungs- oder Wunschgehalt und in der starken Affektsteigerung der Schlußstrophe mit Hilfe des rhetorischen Stilmittels der Anapher. Auf die Landschaft wird in Str. 1 und 4 hingewiesen. Str. 1 bietet in V. 5 und 6 nur eine Aufzählung der landschaftlichen Eigentümlichkeiten; Str. 4 bringt in V. 4 ein neues landschaftliches Motiv, das in bewegter Handlung dargestellt erscheint.

Die Darstellung des Volkscharakters gibt in Str. 1 V. 5—8; Str. 2 V. 3/4; Str. 3 V. 5—8 wie das Westfalenlied die Eigenschaften in anschaulicher verbaler Umschreibung wieder. An der letztgenannten Stelle wird die Anschaulichkeit durch das Gleichnis und die Metapher in V. 6 noch weiterhin erhöht. Während aber bei Rittershaus die verbale Umschreibung das Ausschließliche ist, werden bei Weichel sowohl das Adjektiv, das in Str. 2 V. 6 durch Vergleiche illustriert erscheint als auch das abstrakte Substantiv (Str. 2 V. 2 und 3) bzw. die Verbindung von Substantiv und Adjektiv (Str. 2 V. 3 und 5) der Charakterisierung dienstbar gemacht.

Diese Häufung der Darstellungsmittel führt zu Wiederholungen, welche die anschauliche Klarheit des Bildes wesentlich beeinträchtigen.

So erscheint z. B. die Eigenschaft der Treue sowohl in Str. 1 V. 7 als auch in Str. 2 V. 9 und Str. 3 V. 9, die der Härte in Str. 1 V. 7 und Str. 2 V. 6, wobei die Komposition von Substantiv und Adjektiv „eisenhart“ der ersten Strophe zum Ausgangspunkte wird für den Vergleich in Str. 2 V. 6: „Wie Eisen zäh, wie Stahl so hart“.

Das Epitheton hat — ebenfalls im Gegensatz zum Westfalenliede — sehr reichliche Anwendung gefunden. In den weitaus meisten Fällen dient es der Charakterisierung.

Entstanden ist das Lied im Jahre 1888 und wurde im folgenden Jahre in den „Pommerschen Blättern"[1] veröffentlicht. Später erhielt es Aufnahme in verschiedene pommersche Liederbücher, verbunden mit der Petersschen Melodie des Westfalenliedes. In den neunziger Jahren soll es häufig in pommerschen Schulen gesungen worden sein. Heute gelangt es nur noch vereinzelt in Schulen und auf Lehrerversammlungen zum Vortrag.

Verbreiteter ist das erst 1910 entstandene Lied „Mein Pommerland" von Georg Küsel[2], das zuerst 1911 in den „Pommerschen Heimatblättern" veröffentlicht wurde.

Kennst du das Land, wo stilles Wehen
Durch sanfte Täler über Höhen rauscht,
Wo oft mein Ohr dem süßen Flehen
Mit stiller Wehmut hat gelauscht?
Es ist das Land am balt'schen Strand,
Mein liebes, schönes Pommerland!

Kennst du das Volk, das für die Hütte
So hart und fest in jedem Kampfe stand,
Mit deutscher Art und deutscher Sitte
Für Freiheit blut'ge Kränze wand?
Es ist das Volk am balt'schen Strand
Im lieben, schönen Pommerland!

Kennst du die holden Frau'ngestalten,
Die schaffend an dem trauten Herde blühn,
In steter Lieb' und Treue walten
Und in der Völker Lieder glühn?
Es sind die Frau'n vom balt'schen Strand
Im lieben schönen Pommerland!

---

[1] Beilage zur Stargarder Zeitung.

[2] Geb. 17. Dezember 1877 zu Brückenkrug i. Pomm., lebt als Hauptlehrer und Lokalschulinspektor in Virchow i. Pomm.

Mich zieht es fort nach diesem Lande
Aus weiter Fern' in seine Einsamkeit,
Denn hier im weißen Dünensande
Stand meine Wiege fern vom Leid.
Du Ort, wo meine Wiege stand,
Dich lieb' ich, schönes Heimatland!

Komponiert wurde es 1912 von E. Dahlke[1] und gelangte in demselben Jahre auf dem „Mittelpommerschen Bundes-Gesangsfest" in Stargard zum Vortrag, nachdem es kurz zuvor als Einzelausgabe bei Burmeister in Stettin erschienen war[2]. Sehr häufig wird es in pommerschen Schulen bei Schulfestlichkeiten gesungen, für die es behördlicherseits empfohlen ist.

In der Behandlung des Stoffes hat das Lied keine eigenen Züge aufzuweisen. Wie es in der Anfangszeile von Str. 1—3 an Goethes Mignonlied anklingt, so macht sich im Aufbau das Schema des Weichelschen Pommernliedes geltend, indem wie dort in Str. 1 auf die Landschaft, in Str. 2 auf das Volk unter Hinweis auf seine ruhmvolle Vergangenheit und in Str. 3 auf die Frauen eingegangen wird, während Str. 4 den Gedanken und die Hinweise auf die Landschaft aus Str. 1 wieder aufnimmt. Das Motiv der Sehnsucht nach der Heimat findet sich bei Weichel nicht, wohl aber im Pompeschen Pommernliede.

Die Darstellung hebt zwar charakteristische Eigentümlichkeiten von Landschaft und Volk hervor, fügt aber dem von Weichel und Pompe Erprobten nichts Neues hinzu.

Mehr persönliche Eigenart hat das an der Ostseeküste gesungene Lied „Sehnsucht nach der Ostsee" aufzuweisen,

[1] Geb. 19. März 1877 zu Grünewald i. Pomm., bis 1913 Musiklehrer am Gymnasium zu Stargard i. Pomm., jetzt in Dortmund.

[2] Das Lied erschien auch im Lesebuch für Pommersche Fortbildungsschulen v. Otto, in der Anthologie „Deutscher Dichterreigen" (Leipzig u. Chemnitz) usw.

das wie einige Heimathymnen rheinischer Landschaften der Niederschlag eines persönlichen Erlebnisses ist. Die Darstellung der Dünenlandschaft und des Meeres in ihrer Wirkung auf die Seele des Sprechenden füllt alle drei Strophen und weist an einigen Stellen selbständige Naturbeseelung auf (vgl. Str. 2 V. 1 und 2, 5 und 6).

An der Ostseeküste mein Heimatland,
Wie ist mir nach dir so weh!
O ruhte ich wieder im Dünensand
An der Kühlung wehenden See.
Bald stürmisch bewegt, besänftiget bald
In immer wechselnder Pracht,
So hält mich die See mit Zaubergewalt
Gefangen bei Tag und bei Nacht.

Und singt ein brausender Wogenchor
Mir manches gewaltige Lied
Hinein ins verlangende, offene Ohr,
Hinein ins bewegte Gemüt:
Du sehnsuchtsfeuchtes Aug' der Natur,
So lebensvoll, tief und klar!
Und ahnten die Bergbewohner es nur,
Wie so schön du und wunderbar:

Es bliebe keiner auf felsiger Höh',
Sie stiegen alle ins Land;
Sie zögen alle zur blauen See
Zum dünenumkränzten Strand.
Wie wird da das Herze so leicht und so weit,
Das, ach, so bewegt und so schwer.
Wie ist es ein Bild der Unendlichkeit,
Das rastlos wogende Meer.

Das Lied erschien zuerst 1860 in den „Züllchower Blättern". Verfasser war ihr Herausgeber, der damalige Hilfsprediger Quistorp in Züllchow, der durch einen Badeaufenthalt in Misdroy die Anregung zu seiner Dichtung bekommen hatte. Die Melodie entstand erst 1900. Sie stammt von dem Lehrer Rossow in Misdroy, der das

Lied zufällig in den „Züllchower Blättern“ fand und daraufhin die volkstümliche Weise schuf. Gesungen wurde es zuerst in der Schule zu Misdroy im Jahre 1901, bürgerte sich aber bald in Greifswalder Schulen und in pommerschen Lehrervereinen ein.

8. Die hannoverschen Heimathymnen.

Für die ganze Provinz Hannover existiert keine allgemein volkstümliche Heimathymne. Dieser Mangel erklärt sich aus der geschichtlichen Entwicklung der Provinz, da bis zur Einverleibung des Königreichs Hannover die nach der Melodie „Heil dir im Siegerkranz“ gesungene Nationalhymne zum Preise des Herrschers eine Heimathymne überflüssig gemacht hatte. Als Ausdruck der Zugehörigkeit zu Hannover wurde daneben von jeher das alte Volkslied aus den Türkenkriegen „Wir lust'gen Hannoveraner, sein wir alle beisammen?“ häufig gesungen; als Heimathymne ist dieses Lied aber keineswegs anzusprechen. Erst am Anfang der siebziger Jahre machen sich Versuche zur Schaffung einer hannoverschen Heimathymne geltend. Damals entstand ein nach der Melodie des Kaisermarsches gesungenes Lied „Hannoverland, du schönes Land“[1] von Adolf Kiepert[2], das indessen keine größere Verbreitung erlangte:

Hannoverland, du schönes Land,
Wie ist mein Herz und Sinn
In Lieb' und Treu dir zugewandt,
Seit ich dein eigen bin.
Vom Harz mit seiner Berge Grün
Bis hin zum Nordseestrand,

[1] Vgl. Adolf Kiepert, „Liederbuch für patriotische Feste“. Hannover. Ludwig Grote: „Hie Welf! Poetische Bilder aus Sage, Geschichte und Natur Niedersachsens“, Hannover 1875. Rudolf Eckart, „Hannoverland in Liedern verherrlicht“. Verden.

[2] Geb. 7. Februar 1845 in Breslau, ehem. Hofbuchhändler in Hannover.

Welch froh Gedeih'n,
Welch köstlich Blüh'n,
Du reich gesegnet Land.
Dir jauchzt mein volles Herz entgegen.
Hannoverland, dir Heil und Segen!

Wenn über Heideblüten hin,
Umstrahlt von Sonnengold,
Friedvoll die süßen Düfte zieh'n,
Wie bist du wunderhold!
Wenn um den Blocksberg heulend saust
Der Windsbraut Sturmgetos,
Der Bergstrom durch die Felsen braust,
Wie bist du stolz und groß.
Dir jauchzt mein volles Herz entgegen,
Hannoverland, dir Heil und Segen!

An Wies' und Wald und Fruchtgefild
Ist wohl kein Land dir gleich.
Den Bergen mancher Schatz entquillt,
Wie bist du schön und reich!
Und wenn das Auge wie gebannt
Hinausschaut auf das Meer
Von deiner Inseln Dünenstrand,
Wie bist du hoch und hehr!
Dir jauchzt mein volles Herz entgegen,
Hannoverland, dir Heil und Segen!

Und auf der Ströme heller Flut
Dem Weltenmeere zu
Trägt manches Schiff gar köstlich Gut,
Wie bist gesegnet du!
Mein Niedersachsen, stolz und stark,
Dein Volk kennt keine Scheu.
Von echtem Schrot und deutschem Mark,
Wie frei, wie schlicht, wie treu!
Dir jauchzt mein volles Herz entgegen,
Hannoverland, dir Heil und Segen!

Eingeleitet durch die geographische Begrenzung in Str. 1 wird hier eine ausgedehnte Darstellung der Landschaft, des Volkes, der Erzeugnisse und Gewerbe des besungenen Gebietes gegeben.

Die Landschaftsdarstellung in Str. 2 ist in Bewegung und Handlung aufgelöst. In zwei Szenen gibt sie zwei Typen der hannoverschen Landschaft: die Heide und die Berglandschaft wieder. Auf einen dritten Typus, die Küste, wird in Str. 3 V. 5—9 hingewiesen.

In Str. 3 V. 1—4 und Str. 4 V. 1—4 werden die Erzeugnisse und Gewerbe behandelt, und zwar wird entsprechend der Anordnung in der Landschaftsdarstellung zunächst auf die Erzeugnisse des ebenen Landes, dann auf die der Gebirge und zuletzt auf das Gewerbe der Schiffahrt eingegangen. Zum Schluß bietet dann Str. 4 eine kurze Darstellung der Charaktereigentümlichkeiten des niedersächsischen Volksstammes.

Inhaltlich mit diesem Liede fast völlig übereinstimmend ist das in jüngster Zeit entstandene Lied „Hannoverland, du teures Heimatland" des niedersächsischen Heimatschriftstellers Müller-Suderburg[1], das jedoch eine weit größere Verbreitung gefunden hat:

Vom Niederland bis zu der Elbe Strand,
Vom Nordmeer, wo die Wogen brandend schlagen,
Bis wo des Harzes dunkle Tannen ragen,
Da liegt das Land, wo unsre Wiege stand.
Hannoverland, du teures Land,
Dir sei ein Lebehoch gesandt!

Du Land mit deinem hellen Inselkranz,
Mit deiner Marschen üppig grünen Weiden,
Mit deinen stillen, träumerischen Heiden
Und deiner Berge, deiner Täler Glanz,
Hannoverland, du teures Land,
Dir sei ein Lebehoch gesandt!

Du Volk, so bieder, innig, ernst und schlicht,
Das zäh noch hängt am goldbewährten Alten,
Das nie des Herzens Treue läßt erkalten
Und streng und redlich waltet seiner Pflicht,
Du wackres Volk im teuren Land,
Dir sei ein Lebehoch gesandt!

[1] Geb. 30. März 1849 zu Suderburg, lebt seit 1875 als Lehrer in Barmen.

Die ihr die Scholle baut mit frohem Mut,
Die einsam ihr bewacht der Heide Herden,
Die ihr das Erz entringt dem Schoß der Erden,
Die ihr durchfurcht des wilden Meeres Flut,
Euch Brüdern all im teuren Land,
Euch sei ein Lebehoch gesandt!

Wohl halten fest am Reich wir immerfort,
Ob uns das Schicksal blies nach allen Winden,
Doch wo wir immer uns zusammenfinden,
Ist dieses unsers Grußes erstes Wort:
Hannoverland, du teures Land,
Dir sei ein Lebehoch gesandt!

Wie im Kiepertschen Liede dient auch hier die geographische Begrenzung in Str. 1 der Landschaftsdarstellung. Wie dort findet sich hier der Hinweis auf die verschiedenen Typen der hannoverschen Landschaft (Str. 2), sowie auf die Gewerbe und Erzeugnisse (Str. 4) und die Darstellung des Volkscharakters (Str. 3). Neu im Gegensatz zu Kiepert ist das Gelübde an die Heimat in der Schlußstrophe.

Seinem Charakter nach ist das vorliegende Lied weit weniger persönlich, da hier mehrere Personen als Sprecher auftreten. Plastische Gestaltung der Landschaft zeigt sich in der geographischen Begrenzung von Str. 1, wo die landschaftlichen Motive durch verbale Elemente veranschaulicht erscheinen. Str. 2 gibt dagegen nur eine Aufzählung der typischen Landschaftsformen und beschränkt deren Charakterisierung auf die Epithesen. In ähnlicher Weise wird in Str. 4 eine Aufzählung der Gewerbe und Erzeugnisse geboten. Beide Male ist die Aufzählung durch das Stilmittel der Anapher bedingt.

Das Lied entstand im Jahre 1884, als der Verfasser in Elberfeld zufällig mit mehreren engeren Landsleuten zusammentraf. Gedruckt erschien es zuerst 1889 in „Haus und Schule“, später in der Zeitschrift „Hannoverland“[1].

[1] Jahrgang I, Heft 1.

Nachdem es kurz darauf von Rudolf Linnarz[1] vertont worden war, erschien es mit Melodie bei Nagel in Hannover im Druck und wird seitdem häufig in Vereinen und Schulen gesungen. Besonderen Beifall fand es u. a. bei dem Jubiläum des fünfzigjährigen Bestehens der landwirtschaftlichen Lehranstalt zu Hildesheim im Juli 1909.

Es ist heute die populärste der hannoverschen Heimathymnen. Mehrere spätere Versuche von Karl Borchardt[2] haben nicht die geringste Verbreitung und Bedeutung erlangt.

9. Heimathymnen hannoverscher Landschaften.

Während das ganze Hannover keine zum wirklichen Volksliede gewordene Heimathymne zu verzeichnen hat, so hat dafür Ostfriesland ein Lied aufzuweisen, das diese Bedingung im weitesten Sinne erfüllt. Ich spreche von Enno Hektors[3] ostfriesischer Heimathymne „In Ostfreesland is't am besten".

In Ostfreesland is't am besten,
Äwer Freesland geit der nix.
War sünd woll de Wichter mojer,
Wor de Jungens woll so fix?
In Ostfreesland mag ick wesen,
Anners narjens lever wesen,
Äwer Freesland geit mi nix.

[1] Biographie in den „Musikliterarischen Blättern", Jahrgang I, Nr. 24 u. 25.

[2] Vgl. R. Eckart a. a. O.

[3] Ausführliche Biographie bei Adolf Dunkmann „Ostfriesisch-plattdeutsches Dichterbuch", Aurich 1911.

Ferner in: „Harm Düllwuttel un all, wat mehr is" von Enno Hektor. Neu herausgegeben von F. W. v. Neß mit einem Lebensbild des Dichters von Fr. v. Harslo. Emden 1905.

In beiden Werken findet sich auch das Lied, wie oben unter genauer Wiedergabe des Originals.

Nargens bleit dat Saat so moje,
Nargens is de Buur so riek,
Nargens sünd de Kojen fetter,
Nargens geit de Ploog so liek,
Nargens gift so faste Knaken,
Weet man leckerder to maken
Botter, Kees' un Karmelkbree.

Nä, 't is nargens, nargens bäter,
Als war hoch de Dieken stahn,
War upt Eiland an de Dünen
Hoch henup de Bulgen schlaan;
War so luut de Noordsee bullert,
War ji könen up de Dullert
Dreemast-Schepen fahren sehn.

War in d' Wagen Törf un Kinner
Worden haalt van't Hochmoor her,
War de ganse Welt sück lüstig
Makt upt Ihs bi't Genferbeer;
War s' int Feld mit Kloten scheten,
War se Bookweit-Schubbers eten,
Herm up Freersfoten geit.

Vör Ostfreesland, vör Ostfreesland
Laat ick Bloot un Leven gern.
Weer ick man wär in Ostfreesland,
War so mennig söte Dern.
In de Frömde wünsk ick faken,
Kunk doch Moders Breepott kaken
Hören wär in d' Hörn bi't Füür.

Mit diesen Versen schrieb sich am 25. Februar 1850 zu Dernau an der Ahr der in dürftiger Lage befindliche Verfasser sein Heimweh nach Ostfriesland von der Seele herunter. Sie fanden zunächst mündlich und handschriftlich weite Verbreitung und wurden schon am Anfang der fünfziger Jahre vielfach von ostfriesischen Studenten der Universität Göttingen gesungen. Der Umstand, daß sie sich der Volksweise „Weißt du wieviel Sternlein stehen" anpaßten, trug zu ihrer schnellen Verbreitung in Ostfriesland wesentlich bei.

Im Jahre 1856 erschien das Lied zuerst gedruckt in Nr. 88 des „Leerer Anzeigers". Schon 1860 galt es allgemein als „das Friesenlied" und noch heute kann sich keins der später aufgetauchten Friesenlieder in bezug auf Volkstümlichkeit mit ihm messen.

Da es völlig aus der Seele des Volkes heraus und in der Sprache des Volkes geschrieben war, so sind die Veränderungen, die es im Volksmund erlitt, nur geringfügig. So wird in der Emdener Gegend in Str. 4 V. 1 statt „Kinner" „Kienholt" und am Schlusse der letzten Strophe:

„In de Frömde wünsk ick faken:
Kun'k doch Moders Breepott smaken,
Satt'k man wär in d' Hörn bi't Füür"

gesungen.

Die außergewöhnliche Verbreitung des Liedes ist neben dem echt volkstümlichen Ton, den der Verfasser hier nicht nur in der äußeren Anwendung des Dialektes angeschlagen hatte, seinem starken Affektgehalt zuzuschreiben. Gleich in der ersten Strophe wird die Mischung beider Elemente deutlich.

Der volkstümliche Stil zeigt sich in dem Parallelismus der parataktisch aneinandergereihten schlichten Sätze von V. 1 und 2. Die rhetorische Frage in V. 3 und 4 dagegen dient dem Zwecke einer Affekterhöhung. V. 5—7 nehmen den parallelen Gedanken der beiden ersten Verse in äußerlich nur wenig veränderter Form wieder auf, indem sie die Beziehung auf die Seele des Sprechenden geben. Zugleich wird durch die Wiederholung eine erneute Affekterhöhung erzielt. Str. 2 steigert durch die Anwendung der Anapher den Affekt weiter, bringt aber das volkstümliche Element in der Knappheit der aneinandergereihten Sätze und in deren Motiven, die fast durchweg dem Landbau entnommen sind, zum Ausdruck. Auch in Str. 3 und 4 gelangt die Anapher zur Anwendung. Str. 3

ist der Landschaft gewidmet, die in einzelnen Szenen dargestellt und durch Verba der Bewegung und starker Geräusche (V. 4, 5, 7) dramatisch gestaltet ist.

Str. 4 bietet eine anschauliche Darstellung der Volkssitten, die sämtlich als Handlung in Erscheinung treten. Die Vorliebe für das Gegenständliche, die Vermeidung alles Abstrakten ist hier für den volkstümlichen Stil des Liedes bezeichnend. So wird hier wie auch im Laufe der übrigen Strophen keine Darstellung des ostfriesischen Volkscharakters gegeben. Das Volk stellt sich vielmehr nur in seinen äußerlich zutage tretenden Eigentümlichkeiten: seiner Gestalt und seinen Sitten dar. Von volkstümlichen Elementen, die zugleich der Affektsteigerung dienen, ist in V. 1 der Schlußstrophe die Wiederholung, ferner auch die Tautologie in V. 2 bemerkenswert. Volkstümlich ist auch das Bild in V. 5—7, das die Heimatsehnsucht des Verfassers veranschaulicht.

Weit kunstmäßiger als das Lied von Enno Hektor, daher auch nicht annähernd so volkstümlich, ist das im Jahre 1884 von dem friesischen Dichter Harbert Harberts[1] in seinem Gedichtbande „Rote Rosen“[2] veröffentlichte hochdeutsche Lied „Die friesische Heimat“.

Wo sich der Nordsee Wogen hinwälzen an den Strand,
Da liegt in seiner Schöne ein reich gesegnet Land,
Ein Land mit grünen Wiesen, mit Städt' und Dörfern drein,
Das ist das Land der Friesen, das ist die Heimat mein!

Das ist das Land der Freiheit, des Mutes und der Kraft,
Die selber sich den Boden, auf dem sie wirket, schafft.
Hier herrschte nie die Frohne, hier war der Bauer Graf,
Und aller Friesen Wahlspruch war „Lieber tot als Sklav!“

---

[1] Biogr. Notiz in Frehm-Petersen: „Nordseestrand und Inselland“, Garding 1886; ausführliche Biographie bei Dunkmann a.a.O.

[2] Erschienen bei J. P. F. Richter in Hamburg, 1884.

Ich habe später manches mir fremde Tal durchstreift,
Wo lachend am Gelände die goldne Traube reift,
Wo stolze Ritterburgen von hohen Felsen schaun;
Doch immer galt mein Sehnen den grünen Heimatau'n.

Die kann ich nie vergessen, die liegen mir im Sinn,
Wo ich auch immer weile, wo ich auch immer bin.
O herrlich Land der Friesen, gen Norden Deutschlands Tür,
Es mög' der Herr des Himmels dich segnen für und für.

Wie die Eigentümlichkeiten der fremden Landschaft hier plastisch gestaltet erscheinen, die der heimischen aber nur vorübergehend angedeutet werden (Str. 1 V. 3; Str. 3 V. 4), so wird auch die eingehendere Darstellung des Volkscharakters den Forderungen des Volksgeistes nicht gerecht, indem sie die Schlichtheit und Anschaulichkeit durch Einführung von Allegorien stark gefährdet. Auch die Behandlung der beiden konventionellen Motive des Segenswunsches für die Heimat und der Sehnsucht nach ihr weist volksmäßige Elemente nicht auf.

Trotzdem erlangte das Lied als Gedicht große Verbreitung, fand aber erst 1897 einen Komponisten in Karl Thiessen[1], der die Komposition dem Ostfriesischen Sängerbunde widmete. Hier gelangte es bei der Feier des 100. Geburtstages Wilhelms I. zum ersten Male als Lied zum Vortrag und wird seitdem in ostfriesischen Männergesangvereinen viel gesungen. Als Gedicht findet es sich in den Volksschullesebüchern Ostfrieslands; mit Melodie erschien es im Verlage von R. Kiener in München.

Ein zweites hochdeutsches Friesenlied wurde 1892 von Hermann Allmers[2] verfaßt und komponiert und dem von ihm gegründeten „Rustringer Heimatbunde", einer Vereinigung zur Pflege der Heimatkunde am linken Weser-

[1] Biogr. Notiz in Dr. Walter Niemanns Taschenlexikon für Klavierspieler.

[2] Ausführliche Biographie im „Allmersbuch", herausgegeben von Ludwig Bräutigam, Goslar 1901. Vgl. auch R. M. Meyer a. a. O. Nr. 3041—3048.

ufer, gewidmet. Seitdem ist das Lied, das unter dem Einflusse des Heimatliedes der Provenzalen, Mistrals „Chanson de la loupe“, entstand und ferner in V. 5 und 6 der ersten Strophe Anklänge an Str. 5 des Studentenliedes „Stoßt an! — — soll leben!“[1] aufweist, zum Bundeslied des Rustringer Heimatbundes geworden. Auch in anderen Vereinigungen, besonders im „Bund der Männer vom Morgenstern“ wird es viel gesungen. Studentischen Kreisen wurde es durch seine Aufnahme in die 51. Auflage des Lahrer Kommersbuches zugänglich gemacht[2]. In den Werken[3] von Allmers findet es sich in folgender Fassung:

Nun, Freunde, stimmt an unser Friesenlied,
Singt das Lied nun vom Heimatlande;
Daß freudiger Stolz unser Herz durchzieht
Und sich inniger knüpfen die Bande.
Wer die Heimat nicht liebt und die Heimat nicht ehrt,
Ist ein Lump und des Glücks in der Heimat nicht wert.

Gedenkt drum der Väter und was sie geschafft,
Wie die Wack'ren gelebt und gelitten,
Wie sie freudig der Freiheit in kriegrischer Kraft
Für die Heimat gestrebt und gestritten.
Und was sie uns waren, der Welt werd's kund
Von Lande zu Land und von Munde zu Mund.

Du mein wogenumrauschtes, mein Friesenland,
Keine Macht in der Welt soll uns scheiden.
Von Niederlands Küste bis Dänemarks Strand
Segen den Saaten und Weiden!
Heil dir, o Heimat, mit Weib und Kind,
Hurra hoch, wir sind stolz, daß wir Friesen sind!

Ja, wir wollen uns freu'n, daß wir Friesen sind
Und die Heimat, die prangende, preisen,
Und in kühnlichem Kampf wider Wogen und Wind
Uns wacker und würdig erweisen,
Doch am heiligsten halten das Herzensband,
Das uns fesselt ans größere Vaterland. —

---

[1] Verfaßt 1817 von Aug. Dan. v. Binzer.

[2] Auch in zahlreiche andere Liederbücher aufgenommen. Vgl. Tränckner „Ein fröhlicher Bursch“, Oldesloe 1904.

[3] Bd. 4 „Dichtungen“.

Charakteristisch ist der Rhythmus des Liedes: Während in den meisten Heimathymnen jambischer Rhythmus herrscht und die gleiche Anzahl von Hebungen in jeder Verszeile wiederkehrt, hat das vorliegende Lied vorwiegend anapästischen Rhythmus und eine verschieden große Anzahl von Hebungen in den einzelnen Versen jeder Strophe aufzuweisen. So erscheinen im ersten, dritten, fünften und sechsten Verse aller Strophen je vier, in V. 2 und 4 dagegen nur je drei Hebungen.

Neben den Anapästen treten vereinzelt Jamben auf. Nur in Str. 3 V. 4 und 5 sind zwecks besonderer Hervorhebung der ersten Silben Daktylen eingeführt. Wie in den übrigen Heimathymnen haben wir es auch hier mit dipodischer Messung zu tun. Entsprechend diesem lebendigen Rhythmus ist der Inhalt des Liedes durch das Vorherrschen des affektiven Elementes (Aufforderung, Wunsch Gelübde) bestimmt. Hinter diesem tritt die Darstellung der Landschaft wie des Volkes völlig zurück. Wo sie erscheint, ist sie in die Form eines Aufforderungs- oder Wunschsatzes gekleidet. Am breitesten ausgeführt ist die Darstellung der ruhmvollen Taten der Vorfahren. Auf die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft wird dagegen nur vorübergehend hingedeutet. (Str. 3 V. 3 und 4.)

Sprachliche Stilmittel, die den Rhythmus in seiner Wirkung unterstützen, sind:

Verben der Bewegung und eindrucksvoller Handlung (Str. 1 V. 3/4; Str. 2 V. 1 und 4; Str. 3 V. 1), die Anapher in Str. 2 V. 2/3, die Wiederholung in Str. 1 V. 5/6; Str. 3 V. 1, Interjektionen (Str. 3 V. 5/6; Str. 4 V. 1), die ausgiebige Anwendung der Alliteration (Str. 1 V. 1, 2, 5; Str. 2 V. 2—6; Str. 3 V. 4, 5; Str. 4 V. 1—6), besonders in reduplizierenden Redensarten (Str. 2 V. 6) und durch „und“ verbundenen Wörtern verwandten Inhaltes (Str. 2 V. 2, 4; Str. 4 V. 3).

Im Lahrer Kommersbuche zeigt der Text einige unwesentliche Änderungen, die jedoch nicht auf eine Umgestaltung durch den Volksmund zurückgehen, sondern von Allmers selbst herrühren.

Die Abweichungen sind:

Str. 1 V. 1:

„Ihr Freunde" —

Str. 2 V. 1:

„Gedenket unsrer Väter" —

V. 5/6:

„Wie rastlos sie rangen, der Welt werd's kund,
Von Lande zu Land, von Munde zu Mund."

An der letztgenannten Stelle bringt die neue Fassung den Handlungsbegriff stärker zum Ausdruck und ist darum der ersten vorzuziehen.

Seit etwa 1900 existiert auch für das Land Wursten im nördlichen Teile Hannovers, dessen Bevölkerung friesischer Abstammung ist, eine eigene Heimathymne.

Wurster Heimatsang.

Wursterland, Friesenland,
Bist klein und unbekannt
Im großen deutschen Vaterland,
Doch über Berge, Täler, Höh'n
Kein besser Land ward je gesehn.

Wursterblut, Friesenblut
Bist stetig treu und gut,
Hältst treu des Volksstamms Sitt' in Hut,
Wohl auf und ab in Deutschlands Gaun,
Kein besser Volk ist dort zu schaun.

Wursterin, schönstes Reis
Vom Friesenstamm: Treu', Fleiß
Gilt dir der Tugend höchster Preis.
Drum, wo auch immer hin wir ziehn,
Kein besser Weib wird irgend blühn.

Wursterlieb, o wie blüht
Dir Innigkeit, Gemüt.
Du bist der Liebe schönste Blüt'.
Wohl keine bis zum Weltenrand
Gleicht Liebe dir im Wursterland.

Wursterland, Friesenland,
Mein teures Heimatland,
Du bist die Kron' am Nordseestrand,
Wo brausend Elb die Weser grüßt,
Mit ihr zur wilden Nordsee fließt,
Hältst deutsche Wacht an Dün' und Strand,
Heil dir, mein schönes Wursterland.

Dieser unbedeutende Text bringt in seinem eintönigen Verlauf keine nähere Charakterisierung des besungenen Gebietes, arbeitet dafür aber stark mit Superlativen. Verfaßt wurde er in den neunziger Jahren von Amandus Wollmer[1], dann 1900 im „Wurster Wochenblatt" veröffentlicht und in demselben Jahre gelegentlich einer Sitzung des „Bundes der Männer vom Morgenstern" zum ersten Male gesungen. In dem kleinen Lande Wursten scheint es seiner ebenfalls vom Verfasser stammenden, leicht sangbaren Melodie wegen ziemlich verbreitet zu sein. In Dorum, der Hauptstadt der Landschaft, erschien es mit Melodie und einer Karte des Wurstener Landes auf Postkarten gedruckt.

10. Die hessen-nassauischen Heimathymnen.

Eine allgemein volkstümliche Heimathymne auf die Provinz Hessen-Nassau existiert nicht. Zwar wurde im Sommer 1876 ein Lied „Preis des Hessenlandes" von Emil Rittershaus, dem Verfasser des Westfalenliedes, gedichtet, konnte jedoch infolge der fremden mythologischen Elemente und der wenig charakteristischen und anschaulichen Darstellung keine allgemeine Geltung erlangen.

[1] Geb. am 18. Januar 1851 in Cadenberge, Kreis Neuhaus a. Oste, lebt in Dorum im Lande Wursten.

Es entstand bei einem Besuch, den der Verfasser von Bad Salzschlirf aus nach Alsfeld unternahm. Auf eine ihm in einer dortigen Gesellschaft ausgebrachte Ovation hin improvisierte Rittershaus den Text, der in der ersten von einem Zuhörer nachstenographierten Fassung lautete[1]:

Sei gegrüßt, du liebes Hessen,
Lächle mild im Sonnenglanz!
Bacchus, Ceres, Flora pressen
Dreifach dir der Stirne Kranz.
Und noch mehr als diese Gaben,
Spenden aus Fortunas Horn,
Sind uns deine lust'gen Knaben,
Deiner Männer Schrot und Korn.

Und die Mädchen und die Frauen
Strahlen wie der junge Mai;
Darf man sie nur einmal schauen,
Ist des Herzens Ruh' vorbei.
Drückst du einem Hessenmädchen
Einmal leise nur die Hand,
Laufen schneller alle Rädchen
In dem Uhrwerk „Herz“ genannt.

Zwischen Südlands grünen Matten
Und dem deutschen kühlen Nord,
Strahlst du, wackrer Stamm der Chatten,
Deutscher Ehre Schirm und Hort!
Wackrer Stamm, in deinen Gauen
Reicht sich Nord und Süd die Hand,
Heil euch, Männer, Mädchen, Frauen,
Heil dem ganzen Hessenland!

Bei der Aufnahme in seine Gedichte änderte Rittershaus diesen noch deutlich die Spuren der Improvisation tragenden Text der zweiten Strophe, V. 5—8, um in:

„Drückst du in dem Hessenlande
Einem Mädchen leis die Hand,
Schnell spürst du der Liebe Bande,
Hessen wird dein Vaterland.“

[1] Über die Entstehung des Liedes berichtet ausführlich ein Aufsatz von Dr. J. Nover in der Darmstädter Zeitung vom 8. Juni 1897.

In dieser Fassung steht das Lied auch in der achten Auflage des Freiburger Kommersbuches und in den folgenden Auflagen. Gesungen wird es gewöhnlich nach der Melodie des Inkermannschen Rheinliedes.

Um dem Mangel an einer volkstümlichen hessen-nassauischen Heimathymne abzuhelfen, verfaßte der nassauische Dialektdichter Rudolf Dietz[1] am Anfange der neunziger Jahre ein mundartliches Farbenlied „Bloo-Orange“:

Bloo un goldig sinn die Farwe
Vo' deham meim klaane Land;
Goldig glinze drauß die Garwe,
Bloo die Drauwe aa' der Wand.
Naa, sei Kinner lißt's nit darwe,
Voll schinkts in bis aa' de Rand.
Bloo un goldig sinn die Farwe
Vo' deham meim klaane Land.

Bloo un Gold, sei laut gepriese
Frank un frei vir aller Welt;
Iwwer goldbeblummte Wiese
Welbt sich bloo das Himmelszelt.
Korn- un Bodderblumme grieße,
Bloo zu Gold sich treu gesellt;
Bloo un Gold, sei laut gepriese
Frank un frei vir aller Welt.

Schworzweißrut, wie stieht d'r prächtig
Unser bloo un goldig Band.
Deutschland dir, su gruß un mächtig,
Bleib ich treu mit Herz un Hand.
Doch Verachting dem, su dächt ich,
Der nit liebt sei' Hametland!
Schworzweißrut, wie stiht d'r prächtig
Unser bloo un goldig Band!

Auch dieses Lied gibt wie das Pompesche Pommernlied eine Darstellung der Landschaft in den beiden Landes-

[1] Ausführliche Biographie in der „Wiesbadener Zeitung“ vom 21. Februar 1913, Abendausgabe.

farben, hebt jedoch die charakteristischen landschaftlichen Eigentümlichkeiten nicht in dem gleichen Maße hervor. Auf den Volkscharakter geht es nicht ein. Der Vaterlandsgedanke tritt in dem Gelübde der dritten Strophe stark in den Vordergrund.

Trotz seiner Abfassung in Nassauer Mundart erlangte das Lied in den neunziger Jahren keine Verbreitung, obwohl die Melodie durch Anpassung des Textes an „Deutschland, Deutschland über alles" gegeben war und obwohl das Publikum es auf Vortragsabenden des Verfassers kennen gelernt hatte.

Im Jahre 1905 wurde es von Dietz ins Hochdeutsche übertragen. Der Text der hochdeutschen Fassung lautet:

Blau-Orange.

Blau und golden wehn die Farben
Meines lieben Heimatlands,
Golden wogen seine Garben,
Blau blinkt's aus der Reben Kranz.
Seine Kinder läßt's nicht darben,
Tausend Freuden spenden kann's.
Blau und golden wehn die Farben
Meines lieben Heimatlands.

Blau und Gold sei laut gepriesen
Frank und frei vor aller Welt.
Goldbesternt sind seine Wiesen
Unterm blauen Himmelszelt.
Wo des Rheines Wellen fließen
Blau und Gold sich treu gesellt:
Blau und Gold sei laut gepriesen
Frank und frei vor aller Welt.

Schwarz-weiß-rot, wie ziert dich prächtig
Heimatlands blau-golden Band!
Dir, mein Deutschland stolz und mächtig,
Schwör' ich Treu' mit Herz und Hand.
Doch Verachtung dem, so dächt' ich,
Der nicht liebt sein Heimatland!
Schwarz-weiß-rot, wie ziert dich prächtig
Heimatlands blau-golden Band!

Diese hochdeutsche Fassung weist auch im Text einige Änderungen auf. Eine Erweiterung ist in Str. 1 V. 3/4 eingetreten. In der mundartlichen Fassung findet sich hier für beide Verse nur das Verbum „glinze", für das die hochdeutsche in V. 4 „blinken" einsetzt. Neu eingefügt wurde dazu in V. 3 das die Bewegung veranschaulichende Verb „wogen". Dagegen ist in V. 6 das anschauliche Bild der mundartlichen Fassung zur abgegriffenen Phrase geworden. Auch in Str. 2 V. 3/4 ist eine Abschwächung dadurch eingetreten, daß für das Verbum der Handlung das matte Hilfszeitwort eintritt.

Auch in der hochdeutschen Fassung erlangte das Lied zunächst keine weitere Verbreitung. Dafür wurde jetzt die mundartliche Fassung, nachdem sie 1908 in dem Gedichtbande des Verfassers „Deham is deham"[1] erschienen war, bei Mundartvorträgen wiederholt gesungen.

1911 erschien dann der hochdeutsche Text mit einer eigenen Melodie von August Thoman[2] im Druck[3], nach der er heute in Schulen und Vereinen gesungen wird. Die mundartliche Fassung ist völlig verdrängt.

Ein Lied auf Nassau „Mein Nassauer Land" wurde von Emil Schott-Wiesbaden verfaßt und erschien 1912 zuerst im „Landboten", der Beilage zum Wiesbadener Tageblatt. Da es keine Verbreitung gefunden hat, unterlasse ich eine Angabe des Textes.

11. Heimathymnen auf hessen-nassauische Landschaften.

Von Liedern auf einzelne Landschaften der Provinz Hessen-Nassau ist in weiteren Kreisen das „Rhönlied" von Julius Türck[4] bekannt geworden. Entstanden ist es

[1] Wiesbaden 1908.

[2] Lebt als Pfarrer in Kloppenheim bei Wiesbaden.

[3] Als Nr. 1 der „Heimatlieder" von A. Thoman. Kloppenheim 1911.

[4] Geb. 26. August 1851 zu Barop bei Dortmund, lebt als Landgerichtsrat in Altona.

im Spätherbst 1880. Im Jahre 1881 erschien es dann in zahlreichen Lokalblättern der Rhöngegend, zuerst in der „Fuldaer Zeitung“, später in der „Hanauer Zeitung“ u. a. In demselben Jahre wurde es auf dem Jahresfeste des Rhönklubs zu Fulda nach bekannter Melodie zum ersten Male gesungen. Durch seine Aufnahme in die fünfzigste Auflage des Lahrer Kommersbuches wurde es weiterhin bekannt und ging von dort aus in verschiedene Liederbücher über. Gewöhnlich wird es nach einer der zahlreichen volkstümlichen Melodien gesungen, denen der Text angepaßt ist. Eine Komposition von Otto Brandt[1] hat sich keine Geltung verschaffen können.

Der Text des Liedes in der ersten und verbreitetsten Fassung lautet:

Dort, wo die Rhön gen Himmel reckt
Die Häupter, schroff und kahl,
Dort liegt, neugier'gem Aug' versteckt
Ein einsam lauschig Tal.
Ein Tal, gleich einem Wunderland,
So lieblich, morgenschön, —
Das ist im grünen Waldgewand
Mein stilles Tal der Rhön!

Vor Wind und Wetter halten dicht
Die Bergesriesen Wacht,
An ihrer breiten Brust zerbricht
Der Stürme rauhe Macht;
Nicht schallt hierher Parteienzank,
Des Weltlärms schrill Getön,
Ein ew'ger Friede schwebt entlang
Dem stillen Tal der Rhön!

Von steilen Felsenhängen springt
Der Quellen zahllos Heer.
Das schwatzt und murmelt, tanzt und singt
Den Schlangenpfad daher,
Und wo der Bach den Reigen führt,
Viel bunte Blumen stehn, — —
Ein immergrüner Teppich ziert
Mein stilles Tal der Rhön!

[1] Geb. 1852 zu Kassel.

Auf hoher Bergeshalde prangt
Noch immer stolz und kühn,
Von duft'gem Sagenkranz umrankt,
Die alte Burgruin.
Nicht mehr der frechen Ritterschar
Raubgier'ge Banner wehn:
Ein Völkchen, fromm und treu und wahr
Bebaut mein Tal der Rhön.

Und wo das schmucke Städtlein sich
Abhebt vom Wiesenrain,
Da blüht — ein Veilchen minniglich —
Die Herzensliebste mein.
Gedenk ich deiner — ach! so rinnt
Der Wehmut heiße Trän'!
Sei mir gegrüßt, mein süßes Kind,
Mein Lieb im Tal der Rhön!

Nun stürm' ich ohne Rast und Ziel
Durchs' wilde Leben hin,
Doch du, mein holdes Talidyll,
Kommst mir nicht aus dem Sinn!
Und nächtlich, wenn mich flieht die Ruh',
Steigt heiß empor mein Flehn:
„O Himmel, schirm und segne du
Mein stilles Tal der Rhön!"

Und will dereinst ich todeswund
Abtun die Erdenqual,
So führt, — o Freunde, — mich zur Stund'
In mein geliebtes Tal!
Noch einmal seh' im Abendschein
Ich schimmern rings die Höhn,
Dann folg' ich froh dem Freunde Hain
„Leb wohl, mein Tal der Rhön!"

Neben den konventionellen Motiven des Segenswunsches für die besungene Gegend und der Liebe zu einem heimischen Mädchen sowie dem Wunsche in der geliebten Gegend zu sterben — einer Variation des Motivs vom Begrabensein in heimischer Erde — findet sich eine eingehende, dramatisch-szenische Darstellung der Land-

schaft, die durch selbständige Naturbeseelung besonders lebendig veranschaulicht erscheint.

Die Charakteristik des Volkes ist auf zwei Verse beschränkt und geht über allgemeine Züge nicht hinaus. Die Metapher in Str. 5 V. 3 ist zwar abgegriffen, gibt aber in aller Kürze ein anschauliches Bild der Geliebten.

Dramatische Elemente des sprachlichen Ausdrucks zeigen sich in der Häufung von Verben (z. B. in Str. 3 V. 3), besonders von Verben der Bewegung, die häufig zugleich die Richtung der Bewegung bezeichnen (Str. 1 V. 1, Str. 2 V. 7; Str. 3 V. 1, 3, 4 und 5; Str. 4 V. 6; Str. 5 V. 5, 6; Str. 6 V. 1, 2, 6; Str. 7 V, 3, 7). Auch Gefühle des Verfassers werden in Str. 5 und 6 V. 6 durch Verba sinnlicher Bewegung veranschaulicht.

Von weiteren Besonderheiten des Stiles ist in erster Linie die Vorliebe des Verfassers für Substantivkomposita hervorzuheben. In dem Kompositum von Str. 3 V. 4 verrät sich hier selbständige Gestaltung. Auch Kompositionen von Substantiv und Adjektiv sind an zwei Stellen zu verzeichnen, jedoch beide Male übernommen worden (Str. 1 V. 6; Str. 7 V. 1). In der Verbindung von Substantiv und Epitheton finden sich vielfach stehende Wendungen (Str. 1 V. 8; Str. 3 V. 6 und 7; Str. 5 V. 6 und 7). Schmückende Beiwörter treten in Str. 1 V. 7; Str. 5 V. 1 und 3 und Str. 6 V. 3 auf. In pleonastischer Verwendung erscheint das Epitheton in Str. 1 V. 7; Str. 3 V. 1, 2; Str. 4 V. 1 und 4. Epitheta von eigentlich charakterisierender Funktion finden sich nur in Str. 1 V. 2—4; Str. 2 V. 3, 6, 7; Str. 4 V. 5, 6. Dem heutigen Sprachgebrauch fern steht das archaische Epitheton „minniglich“ in Str. 5 V. 3 und die archaische Umschreibung „Freund Hain“ für „Tod“ in Str. 7 V. 7. Die letzte Wendung ist vom Verfasser in einer neuen Form des Textes ausgemerzt worden. Die Änderungen dieser in jüngster Zeit entstandenen Fassung sind:

Str. 6 V. 1:

„Nun irr' ich ohne Rast und Ziel" —

und Str. 7 V. 5—7:

„Noch einmal seh' im Abendrot
Ich schimmern rings die Höh'n,
Dann folg' ich froh Gevatter Tod" — —

Die erste Änderung bedeutet keine Verbesserung des ursprünglichen Textes, da sie durch die vorsichtige Abschwächung des Verbums den dramatischen Gehalt der Strophe herabsetzt und auch die Parallele zu der Epithese „wild" im folgenden Verse verwischt. Die zweite Änderung dagegen führt an Stelle der veralteten und unverständlich gewordenen Wendung den gebräuchlichen Ausdruck ein und ist daher der ursprünglichen Fassung vorzuziehen. Beide Änderungen haben die erste Fassung noch nicht verdrängen können.

In die achtziger Jahre fällt auch die Entstehung einer gern gesungenen Heimathymne des Odenwaldes, des Liedes „Gruß an den Odenwald" von Jakob Klassert[1]. Seinen Ursprung verdankt es der Absicht des Verfassers, zu dem Rittershausschen Westfalenliede für den katholischen Studentenverein Palatia in Heidelberg eine leichtere und herzlichere Melodie zu schaffen als die von Peter Joh. Peters. Da Klassert aber als ein Kind des Odenwaldes zu Westfalen keine persönlichen Beziehungen hatte und sich außerdem in der Palatia einige Odenwälder Landsleute befanden, so entstand gleichzeitig mit der Melodie ein neuer Text, der infolge seiner Entstehungsgeschichte seine Anlehnung an das Rittershaussche Lied nicht verleugnen kann:

Ihr mögt den Rhein, den stolzen, preisen
Und seiner Ufer goldne Pracht,
Ihr möget schön die Alpen heißen
Und wo Italiens Sonne lacht.

[1] Geb. 24. Dezember 1862 zu Bensheim (Hessen), studierte 1880—1887 in Straßburg Philologie und Musik, lebt in Mainz.

Ich lobe mir mein Heimatland,
Das Land, wo meine Wiege stand,
Wo über sonnbeglänzten Höhn
Die grünumrankten Burgen stehn.
Dir ruf' ich zu, daß laut es schallt:
O grüß dich Gott, mein Odenwald!

Nach deinen Eichen, deinen Buchen
Sehnt sich mein Herz im fremden Land,
Und in die Ferne schweifend suchen
Dich die Gedanken unverwandt.
Und kehr' ich endlich dann zurück,
Und sieht in blauer Fern' mein Blick
Die Berge tauchen all' hervor,
Da jauchzt mein ganzes Herz empor.
Aus voller Brust mein Ruf erschallt:
O grüß dich Gott, mein Odenwald!

Vom klaren Neckar bis zum Maine,
Der träg und trüb dahin sich zieht,
Entbieten Gruß dem Vater Rheine
Die Gipfel übers feuchte Ried!
Der trunkne Blick schaut nah' und weit
Hoch über all' die Herrlichkeit,
Die Wälder, Dörfer, Burgen all,
Die Wiesen, Bächlein ohne Zahl!
O du mein liebster Aufenthalt!
O grüß dich Gott, mein Odenwald!

Nicht bergen Silber unsre Schluchten,
Nicht Gold, doch mehr als solchen Tand
Schon manche in den Bergen suchten
Und mancher in den Bergen fand
Schön wie der Tag im Morgenstrahl,
Flink wie die Reh' im Felsental,
Fromm wie die Engel, treu wie Gold:
Dies Lob man unsern Mädchen zollt.
Gott segne, schütze und erhalt'
Mein teures Lieb im Odenwald.

Wörtliche Übereinstimmung mit dem Westfalenliede weist der Refrain von Str. 1—3, sowie V. 1 von Str. 1 auf. Die Darstellung der rheinischen Landschaft in Str. 1 V. 2

ist verändert. Während das Westfalenlied hier charakteristische Züge bietet, weist der vorliegende Text nur ganz allgemein auf die Schönheit der rheinischen Landschaft hin. Die Polemik gegen das Rheinlied ist verblaßt, daher wird die besungene Gegend hier nicht nur dem Rhein, sondern auch noch anderen vielgepriesenen Gegenden gegenübergestellt, von denen jedoch keine in anschaulicher Darstellung erscheint. Desto eingehender wird die Landschaft des Odenwaldes in einzelnen Szenen charakterisiert. Str. 1 V. 7 und 8 gibt den allgemeinen Eindruck wieder, den der Odenwald vom Tale aus darbietet. Str. 2 schildert seinen Anblick aus weiter Ferne, Str. 3 endlich bietet eine individuell beseelte, anschauliche Darstellung der Landschaft, von den Bergen aus gesehen.

Str. 4 leitet zur Charakterisierung der Frauen und damit zum Motiv der Liebe zu einem heimischen Mädchen über und schließt mit dem Segenswunsche für die Geliebte.

Wie das dramatische Element sich in Str. 2 und 3 inhaltlich im Fortschreiten der Handlung äußert (die Sehnsucht nach der Heimat — die Heimkehr — das Auftauchen der Berge — der Ausblick von den Bergen aus), so tritt es in der Wortwahl in Verben, die eine Bewegung oder ein Geräusch ausdrücken, zutage (Str. 1 V. 9; Str. 2 V. 3, 5, 7, 8, 9; Str. 3 V. 2). In der Wortverbindung gelangt es zum Ausdruck in der Anwendung des Asyndetons, das die Aufeinanderfolge der dem Schauenden sich darbietenden Landschaftsbilder zu größerer Schnelligkeit steigert (Str. 3 V. 7, 8).

Die Charakteristik der heimischen Mädchen in der Schlußstrophe ist nicht wie bei Rittershaus in anschaulichen verbalen Umschreibungen, sondern in einer Reihe von Adjektiven gegeben, deren jedes durch einen Vergleich illustriert wird. Ein Anklang an das Westfalenlied (Str. 3 V. 5/6) findet sich in V. 7. Auch sonst tritt in diesen Ver-

gleichen keine dichterische Eigenart hervor. Stärkere persönliche Note weisen die beiden charakterisierenden epithetischen Partizipialkompositionen in Str. 1 V. 7 und 8 auf.

Gesungen wurde das Lied zuerst 1886 in der Verbindung Palatia zu Heidelberg und erhielt zehn Jahre später Aufnahme in die siebente Auflage des deutschen Kommersbuches. 1900 erschien es in den „Deutschen Liedern", herausgegeben von Dr. Karl Reisert, Freiburg.

12. Heimathymnen sächsischer Landschaften.

Die Provinz Sachsen hat weder eine eigene Heimathymne noch nennenswerte Versuche zur Schaffung einer solchen aufzuweisen.

Dagegen existieren in mehreren ihrer Landschaften gern gesungene Lieder dieser Art. An erster Stelle wäre das in der Harzgegend sehr verbreitete, nach der Melodie „Ein Sträußchen am Hute" gesungene „Harzlied" von W. Castendyk[1] zu nennen. Seine Volkstümlichkeit verdankt es wohl der Anknüpfung an den alten Harzspruch, dessen einzelne Glieder ohne jede dichterische Eigenart abgehandelt werden:

„Es grüne die Tanne, es wachse das Erz,
Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz!"
So tönt's aus den Schluchten des Harzes heraus,
Von jeglichem Berge, aus jeglichem Haus.

Und was man sich wünschet, gefunden wird's hier.
Schlank stehen die Tannen im grünen Revier!
Und unter den Bergen aus Felsengestein,
Da gräbt man die Erze mit blitzigem Schein.

Der Frohsinn begleitet im Forste und Schacht
Hier jeden Bewohner bei Tag und bei Nacht,
Daheim bei den Seinen im traulichen Kreis,
Beim Schießen und Singen um Ehre und Preis.

---

[1] Über den Verfasser habe ich Näheres nicht in Erfahrung bringen können.

Drum hört man den Wahlspruch frühmorgens und spat
Tief unten und oben auf jeglichem Pfad:
„Es grüne die Tanne, es wachse das Erz,
Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz!"

Gedruckt findet es sich vielfach in Lese- und Liederbüchern der Harzgegend. Auch in Oberschlesien wird es als Bergmannslied gesungen. Eine Komposition von Robert Unger[1], die bei Kothe in Breslau im Druck erschien, hat sich keine allgemeine Geltung verschaffen können.

In der Gegend von Kakerbeck in der Altmark wird ein „Lied auf die Altmark" viel gesungen, dessen Verfasser und Komponist nicht mehr zu ermitteln waren[2]:

Kennst du das Land, das älteste im Reich,
Die schönste Perl' in Preußens Königskron',
Das schöne Land, dem wohl kein andres gleich
An Lieb' und Treue kommt zum Herrscherthron,
Das schon der Stolz Albrechts des Bären war?
Man nennt's von altersher die alte Mark!

Kennst du das Land, wo man der Tugend zollt
Den ersten Preis, der ihr mit Recht gebührt?
Darinnen lebt ein kerngesundes Volk,
Die alten Sitten sind noch unberührt,
Und dessen Herze schlägt in Lieb' und Treu'
Für's Vaterland mit jedem Morgen neu?

Kennst du das Land, das reich an Heldenblut
Für seine Fürsten stehet Mann für Mann?
Ja, dessen Reiterschar mit Löwenmut
Bei Mars-la-Tour den Feind zu Boden rann?
Mit Stolz noch heut den Namen jeder nennt:
Das Altmärk'sche Ulanenregiment.

[1] Geb. 9. Mai 1859 zu Gröbnig, Kreis Leobschütz O.-Schl., Rektor und Gesanglehrer am Kgl. Matthiasgymnasium zu Breslau.

[2] Ich erhielt das Lied auf mündliche Überlieferung hin. Die Melodie ist volksmäßig und leicht sangbar.

Kennst du das Land, wo selbst der Landmann baut
Die Scholle, die vom Vater er ererbt?
Und dabei still der Güte Gottes traut
Und Gottes Segen als das Höchste ehrt?
Wo man auch Achtung zollt dem Handwerksstand?
Es ist die Altmark, unser Heimatland.

Der poetisch wertlose Text zeigt in der Anfangszeile aller Strophen Anklänge an das Goethesche Mignonlied. Die Darstellung ist auf den Volkscharakter und die ruhmvolle Vergangenheit der besungenen Gegend beschränkt.

Wenig höher steht ein zweites Lied auf die Altmark, das 1911 entstand und noch in demselben Jahre zum Bundeslied des Roxförder Bauernbundes wurde. 1913 wurde es als altmärkische Heimathymne auf dem Kommers der Jahrhundertfeier zu Gardelegen gesungen.

Verfasser des Liedes ist Max Friedrich Gebhardt[1]. Einen eigenen Komponisten hat es nicht gefunden, sondern paßt sich der Melodie „Ännchen von Tharau“ an.

Liebliche Altmark, du Stammland so alt,
Zu dir hin zieht's mich mit Zaubergewalt.
Schaut dich der Wandrer mit jubelnder Lust,
Frei wird der Sinn ihm und frei wird die Brust!
Liebliche Altmark, dich grüßt der Gesang
Altmärk'scher Männer beim Becherklang.

Städte der Altmark, umkränzet vom Grün,
Deutsch sind die Häuser und deutsch ist der Sinn.
Deutsch sind die Bürger, fromm, ehrenhaft, frei,
Allzeit dem Reiche, dem Kaiser getreu.
Städte der Altmark, euch grüßt der Gesang
Altmärk'scher Männer beim Becherklang.

Mädchen der Altmark, so lieb und so hold,
Augen voll Treue, die Herzen wie Gold,
Mädchen der Altmark, wer liebend euch freit,
Sicher den Glücklichen nimmer es reut.
Mädchen der Altmark, euch grüßt der Gesang
Altmärk'scher Männer beim Becherklang.

[1] Früher Redakteur des „Altmärkischen Tageblattes“ zu Gardelegen.

Wälder der Altmark, o würzige Luft,
Rauschender Tannen balsamischer Duft,
Saftige Wiesen und fruchtbare Au'n
Kann hier das Auge des Wanderers schaun.
Wälder der Altmark, euch grüßt der Gesang
Altmärk'scher Männer beim Becherklang.

Bäche der Altmark so silbern und hell,
Sprudelnd und murmelnd aus lieblichem Quell,
Uchte und Aaland und Jeetze in Ruh'
Fließen gemächlich dem Elbstrome zu.
Bäche der Altmark, euch grüßt der Gesang
Altmärk'scher Männer beim Becherklang.

Sei uns gegrüßet du herrliches Land,
Wiege des Reiches, mit Ehren genannt,
Städte und Dörfer und Flecken ohn' Zahl
Seid uns gegrüßet viel tausendmal.
Wiege des Reiches, dir tönt der Gesang
Altmärk'scher Männer beim Becherklang.

Schon die deutlichen Anklänge des Refrains an das Studentenlied „Vom hoh'n Olymp herab ward uns die Freude" charakterisieren die vorliegende Heimathymne als unselbständig. Auch sonst treten eigene Züge hier weder in den Motiven noch im sprachlichen Ausdrucke hervor. Die Motive sind die überlieferten des Grußes an die Heimat und der Sehnsucht nach ihr. Die Liebe zu einem heimischen Mädchen wird in Str. 3 V. 3/4 angedeutet.

Einige Besonderheiten der Landschaft und des Volkscharakters werden betont, jedoch wird kein anschauliches Bild derselben gegeben. Ebenso bietet die den altmärkischen Mädchen gewidmete dritte Strophe nur eine charakteristische Eigenschaft.

Bemerkenswert ist der wiederholte Hinweis auf das große deutsche Vaterland, der als Erinnerung an die ruhmvolle Vergangenheit und auch in der Charakterisierung des Volkes zutage tritt.

Eine Heimathymne auf das Mansfeld wurde etwa 1900 von Ernst Blümel[1] verfaßt und in dem Werke „Die Provinz Sachsen in Wort und Bild“[2] zuerst veröffentlicht. Es ist beeinflußt durch „Hoch vom Dachstein an“, nach dessen Melodie es auch gesungen wird. Kurz nach seiner Entstehung gelangte es häufig in mansfeldischen Schulen zum Vortrag; doch scheint es eine allgemeinere Verbreitung nicht gefunden zu haben.

Mein Mansfeld.

Hoch vom Harze her, von der Felsenwand
Bis hinab zum grünen Saalestrand,
Breiten lachend aus reiche Fluren sich,
Rauschen Wälder stolz und feierlich.
Dieses schöne Land ist mein Heimatland,
Ist mein Mansfeld, längst mit Ruhm genannt.

Wo aus grauer Zeit manches Bergschloß ragt,
Wo von Heldenstreit manch' Lied noch sagt,
Wo zum tiefen Schacht fleiß'ge Scharen gehn
Und der Hütten Essen ragend stehn:
Dieses schöne Land ist mein Heimatland,
Ist mein Mansfeld, längst mit Ruhm genannt.

Weite Gartenflur schaust du blühend hier,
Fruchtgefilde spenden Segen dir;
Blinkend aus der Au' strahlt des Seees Flut,
Wiederspiegelnd hold des Abends Glut:
Dieses schöne Land ist mein Heimatland,
Ist mein Mansfeld, längst mit Ruhm genannt.

Deutschlands größter Mann in dir auferstand,
Treu' und Fleiß in dir stets Wohnung fand,
Möge fernerhin, wie dein Silber rein,
Stets dein Name hochgepriesen sein!
Ewig Herz und Hand bleibt dir zugewandt;
Blüh' im Segen Mansfelds edles Land!

[1] Ausführliche Biographie im „Bergboten für die Grafschaft Mansfeld.“ 29. Jahrg. Nr. 47 vom 19. November 1913.

[2] Herausgegeben vom Pestalozziverein. Leipzig 1902, Verlag von Julius Klinkhardt.

Einflüsse des Liedes „Hoch vom Dachstein an" zeigen die Strophenform, die Verseinsätze in Str. 1 V. 1, 2 und Str. 2 V. 1—3, sowie der fünfte Vers von Str. 1—3.

Subjektive Gefühle des Verfassers äußern sich in den Motiven des Gelübdes und des Segenswunsches.

Die Darstellung gibt ein anschauliches, plastisches Bild der landschaftlichen Eigentümlichkeiten. Weniger eingehend wird auf den Volkscharakter, die Industrie und die ruhmvolle Vergangenheit der besungenen Gegend hingewiesen. Das verbale Element spielt eine große Rolle. Außer in den regierenden Verben erscheint es in präsentischen Partizipien, die eine Nebenhandlung zum Ausdruck bringen (Str. 1 V. 3; Str. 2 V. 4; Str. 3 V. 1, 3, 4).

Seit 1902 existiert auch für eine andere Gegend der Provinz Sachsen, für das Eichsfeld, eine gern gesungene Heimathymne. Sie wurde von dem eichsfeldischen Schriftsteller Hermann Iseke[1] zur Jahrhundertfeier der Zugehörigkeit des Eichsfeldes zu Preußen, am 3. August 1902, gedichtet und bei derselben Gelegenheit in der Komposition von C. Wisniewski[2] in Heiligenstadt zum ersten Male öffentlich gesungen. In demselben Jahre erschien es im Verlage von F. V. Cordier in Heiligenstadt als Einzelausgabe. Mit der Wisniewskischen Melodie findet es sich auch in der 10. Auflage des Freiburger Kommersbuches. Eine zweite Melodie von dem Gymnasialmusiklehrer Klages in Magdeburg fand weniger Anklang. Die Überschrift des Liedes lautet „Eichsfelder Sang", der Text:

Bist du gewandert durch die Welt
Auf jedem Weg und Pfade,
Schlugst auf in Nord und Süd dein Zelt
An Alp und Meergestade:

[1] Biographie bei Fr. Brümmer a. a. O.
[2] Geb. 1844, Seminarmusiklehrer in Heiligenstadt, gest. 1904.

Hast du mein Eichsfeld nicht gesehn
Mit seinen burggekrönten Höh'n
Und kreuzfidelen Sassen,
Dein Rühmen magst du lassen!

Dort, wo die junge Leine fließt,
Die Unstrut wallt zu Tale,
Der Hilfensberg die Werra grüßt,
Der Ohmberg seine Hahle,
Die Wipper flutet durch die Au',
Landauf, landab, welch feine Schau
Auf Tal und Hügelketten
Und schmucke Siedelstätten.

Beut auch die Scholle ihren Sold
Oft karg der Müh', dem Schweiße:
Nur frischer durch die Adern rollt
Das Blut bei frohem Fleiße!
Und ist die Welt nicht breit und lang?
Hinaus mit Reff und Arbeitsdrang!
Es zollt auch fremde Erde
Das Gut dem heim'schen Herde.

Dem Herd, an dem in frommer Zucht
Die treue Gattin waltet
Und Kindern, gleich des Ölbaums Frucht,
Die Händchen betend faltet.
Dem Haus, wo noch der Herrgott gilt
Und nicht nur, was den Magen stillt,
Wo felsenfester Glaube
Die Blicke hebt vom Staube.

Wo des geliebten Kaisers Bild
Der Ehrenkranz umziehet
Und für des Reiches Wehr und Schild
Das Mannesherz erglühet.
So weit sich Deutschlands Himmel spannt,
Das hohe Lied vom Vaterland,
Wird's lauter wo gesungen
Von Alten und von Jungen?

Eichsfelder mit Frohwanderblut
Und liederreicher Kehle,
Heim, heim steht all dein Herz und Mut,
Dein Sinn und deine Seele,

Heim, wo das Kreuz vom Hügel ragt
Und dir von Gottes Liebe sagt!
Schlägt deine letzte Stunde,
Es sei auf Eichsfelds Grunde!

Während die subjektiven Gefühle des Verfassers hier fast völlig ausgeschaltet sind, nimmt die Darstellung des Volkscharakters einen sehr breiten Raum ein. Sie erstreckt sich über die vier letzten Strophen und bringt die Eigentümlichkeiten des Volksstammes in verbalen Umschreibungen anschaulich zum Ausdruck. Als Äußerungen des Volkscharakters erscheinen in der Schlußstrophe auch die Motive der Sehnsucht nach der Heimat und des Todes in der Heimat. Bemerkenswert ist der Hinweis auf das große deutsche Vaterland in Str. 5. Die Darstellung der Landschaft ist auf Str. 1 V. 6 und Str. 2 beschränkt und gibt in wenigen Zügen ein anschauliches Bild. Eingeleitet wird sie in Str. 1 durch die Gegenüberstellung des besungenen Gebietes zu anderen Landschaften, in Str. 2 durch die geographische Begrenzung, die hier nicht bloße didaktische Funktion hat, sondern zugleich der Darstellung dient. Der sprachliche Ausdruck des Liedes verrät im Gebrauch volksmäßiger und dialektischer Wörter und Wendungen einen volkstümlichen Einschlag.

13. Die brandenburgische Heimathymne.

Bis 1896 hatte die Provinz Brandenburg keine eigene Heimathymne aufzuweisen.

In dem genannten Jahre feierte die Stadt Kottbus das 25jährige Bestehen des Deutschen Reiches durch einen großen Kommers, und bei dieser Gelegenheit machte sich der Mangel einer brandenburgischen Heimathymne unangenehm fühlbar. Damals entstand auf Anregung der städtischen Behörden von Kottbus das „Brandenburger Lied“ von Ewald Müller[1]:

[1] Geb. 1862. Vgl. Kürschners Literaturkalender.

Unter allen deutschen Gauen
Preis' ich dich, o Märkerland,
Sind auch Hügel nur zu schauen,
Dehnt auch weit sich dürrer Sand.
Doch mich grüßt mit schlichten Reizen
Fluß und Wies' und Waldgeheg',
Mag Natur mit Pracht auch geizen:
Hie gut Brandenburg allweg!

Ob du Reichtum an Metallen
Auch nicht birgst im Bergesschacht,
Körnerschwer doch Saaten wallen
Auf dem Feld in goldner Pracht.
Zwar statt Feuersaft der Reben
Beutst du Baumfrucht nur am Steg;
Dennoch möcht' nur hier ich leben:
Hie gut Brandenburg allweg!

Und das Volk, das dir entsprossen,
Ist ein markiges Geschlecht,
Freiheitliebend, mutdurchflossen,
Zäh, unbeugsam stets im Recht,
Voll Gemüt, voll Gottvertrauen,
Nie zur Müh' und Arbeit träg',
Auf sein Wort darf stets man bauen:
Hie gut Brandenburg allweg!

In Alldeutschlands weiten Marken
Strahlst als Haupt du, licht und klar,
Denn zum Horst, zum stolzen, starken,
Wählte dich der Kaiseraar.
Drum, wenn in den Landen allen
Prüfend ich den Reichtum wäg',
Besser will mir keins gefallen:
Hie gut Brandenburg allweg!

Der Vergleich des besungenen Gebietes mit anderen, schöneren Gegenden leitet hier in Str. 1 zum kurzen Hinweis auf die typischen Formen der märkischen Landschaft, in Str. 2 zur Darstellung der Erzeugnisse über und wird in allgemeiner Form in der Schlußstrophe wieder aufgenommen. Str. 3 bietet dann eine Darstellung des Volkscharakters, die jedoch infolge der Häufung von Adjektiven der unmittelbaren Anschaulichkeit entbehrt.

Str. 4 bringt den Vaterlandsgedanken in der Form des Hinweises auf die historische Vergangenheit und das ganze Deutschland. Die subjektiven Gefühle des Verfassers treten hinter der objektiven Darstellung stark in den Hintergrund. Vorübergehend angedeutet werden sie in Str. 1 V. 2 und 5; Str. 2 V. 7; Str. 3 V. 5—7. Seine eigentliche subjektive und lyrische Akzentuierung erhält das Lied erst durch den in die Form des alten märkischen Spruches gekleideten Refrain.

Was die äußere Geschichte der brandenburgischen Heimathymne anbetrifft, so wurde sie zum ersten Male auf dem oben erwähnten Kommerse nach der Melodie „Strömt herbei, ihr Völkerscharen" gesungen. Gedruckt erschien sie zuerst im „Cottbuser Anzeiger" vom 8. Januar 1896, später in dem Werke „Die Provinz Brandenburg in Wort und Bild"[1] und zwar unter der Überschrift „Hie gut Brandenburg allewege", sowie in zahlreichen Lokalblättern der Provinz Brandenburg.

Komponiert wurde sie häufig[2], doch hat keine der neuen Melodien sich so einbürgern können wie die Weise des Inkermannschen Rheinliedes.

Gesungen wird das Lied bei speziell brandenburgischen Festlichkeiten und auch außerhalb Brandenburgs da, wo eine größere Anzahl Märker sich zusammenfindet.

14. Die schlesische Heimathymne.

Als schlesische Heimathymne gilt allgemein das 1890 entstandene Lied „Mein Schlesierland" von Philo vom Walde[3].

[1] Im Auftrage des Pestalozzivereins herausgegeben von H. Gallee, Leipzig und Berlin 1912.

[2] Die bekanntesten Kompositionen sind die von Friedrich Leitmann (Singstimme mit Klavier), von Wilhelm Handwergk (zweistimmiger Chor) und von Max Ostermeyer (Männerchor).

[3] Pseudonym für Joh. Reinelt, einen schlesischen Heimatdichter. Biographie bei Fr. Brümmer a. a. O.

Wer die Welt am Stab durchmessen,
Wenn der Weg in Blüten stand,
Nimmer konnt' der doch vergessen
Glückberauscht sein Heimatland.
Und wenn tausend Sangesweisen
Nur der Fremde Lob entquillt:
Einzig will das Land ich preisen,
Dem mein ganzes Sehnen gilt.
Sei gegrüßt am schönen Oderstrand,
Traute Heimat, Schlesien, du mein liebes Heimatland!

Schlesierland, du Länderkrone,
Sei gegrüßt viel tausendmal!
Wo auf sagenreichem Throne
Mächtig herrscht Geist Rübezahl,
Wo im Volke stets aufs neue
Deutscher Freiheit Odem weht,
Wo als Bild von Männertreue
Kühn der alte Zobten steht.
Sei gegrüßt am schönen Oderstrand,
Traute Heimat, Schlesien, du mein liebes Heimatland!

Graue Burgen zaubrisch winken
Von den Bergen hoch und hehr,
Wo im tiefen Schachte blinken
Erz und Kohle blank und schwer.
Weißes Linnen, Stolz der Mädchen,
Bleicht im goldnen Sonnenschein,
Lustig schnurren Spill und Rädchen,
Sang und Sage klingen drein.
Sei gegrüßt am schönen Oderstrand,
Traute Heimat, Schlesien, du mein liebes Heimatland!

Wackre Männer, treu und bieder,
Trotzig wie der Teufelsbart,
Ros'ge Frau'n im bunten Mieder,
Das ist echte Schlesierart.
Volle Becher fröhlich kreisen
Von der Heimat Traubenblut;
Schlesierland, dich muß ich preisen,
Bis mein Herz in dir einst ruht.
Sei gegrüßt am schönen Oderstrand,
Traute Heimat, Schlesien, du mein liebes Heimatland!

Die Gegenüberstellung der Heimat mit anderen Gegenden, der Gruß an sie und der Wunsch in ihr begraben zu sein begegnen auch hier neben dem Hinweise auf die Besonderheiten des besungenen Gebietes. Landschaft, Volk und Erzeugnisse werden nicht getrennt dargestellt, sondern in innere Beziehung zueinander gesetzt. Bemerkenswert ist der volkstümliche Zug des Liedes, der inhaltlich in dem Hinweise auf alte Volkssagen (Str. 2 V. 3 und 4), Volkssitten (Str. 3 V. 7, 8) und Volkstracht (Str. 4 V. 3) zutagetritt.

Unter den sprachlichen Ausdrucksmitteln nimmt das Verbum die erste Stelle ein. Dramatische Elemente treten besonders in den Verben der Bewegung von V. 1 und 6 der ersten Strophe hervor.

Die Darstellung der Landschaft ist in Str. 3 V. 1/2 szenisch gestaltet.

In der Charakterisierung des Volkes tritt in Str. 2 V. 5/6 und Str. 4 V. 5/6 die verbale Umschreibung ein. Wo daneben das Adjektiv der Charakterisierung dienstbar ist, erscheint es durch Vergleich und Attribut veranschaulicht und erweitert (Str. 4 V. 1—3). Auch die Volkssitten und die Figur des Rübezahl werden in anschaulichen Handlungen vorgeführt (Str. 2 V. 3/4; Str. 3 V. 7/8).

Die durch das Vorherrschen des verbalen Elementes erzielte Anschaulichkeit wird erhöht durch charakterisierende, häufig beseelende Adverbien. Auch das Beiwort trägt vielfach zur Charakteristik bei und erscheint nur in wenigen Fällen als bloßes Epitheton ornans. Volkstümliche Elemente des sprachlichen Ausdrucks sind: die parataktische Aneinanderreihung knapper Szenen in Str. 3, der Gebrauch formelhafter, volkstümlicher Wendungen in Str. 3 V. 2 und 8 und des Provinzialismus in Str. 3 V. 7, sowie der echte volkstümliche Vergleich in Str. 4 V. 2.

Die Anschaulichkeit der Darstellung sowie der volkstümliche Zug im Verein mit der volkstümlichen Weise von Paul

Mittmann[1], die das Lied unmittelbar nach seiner Entstehung erhielt, erklären hinreichend seine schnelle Verbreitung.

Noch 1890 wurde es zum ersten Male auf einer Lehrerversammlung in Königszelt als Männerchor gesungen. Im folgenden Jahre erschien es mit der Komposition als Einzelausgabe bei Sackur in Breslau. Weiteren Kreisen wurde es 1899 durch seine Aufnahme in die 8. Auflage des Freiburger Kommersbuches zugänglich gemacht. Eine Melodie von Richard Kügele[2] erschien 1899 bei Adelhorst in Dresden, vermochte sich jedoch neben der Mittmannschen nicht durchzusetzen.

15. Heimathymnen schlesischer Landschaften.

Von mehrfachen Verherrlichungen Oberschlesiens ist das „Lied des Oberschlesiers" von Friedrich Feldhuß[3] am meisten bekannt und gesungen:

Du, meine Heimat, bist verachtet,
Du wirst verschmäht und viel verkannt,
Man hat als Stiefkind dich betrachtet
Im lieben, deutschen Vaterland.
Mag sprechen so, wem es gefällt:
Uns wird die Heimat nicht vergällt!
Sie gleicht der Perle tief im Meere,
Die nur ein Kenner holt herauf:
Ein Kenner nur schirmt deine Ehre,
Mein Oberschlesien, dir Glück auf!

Wir kennen keine Felsenkanten
In wilder stolzer Bergespracht,
Wir graben schwarze Diamanten
Tief in der Erde ew'ger Nacht.
Wie Pappeln, die am Wege stehn,
Kannst du die Essen ragen sehn;

[1] Biographie s. Frank: Tonkünstlerlexikon.

[2] Lebt in Görlitz.

[3] Geb. 7. September 1867. Seit 1889 Verleger der „Oberschlesischen Volksstimme" in Gleiwitz (Oberschlesien).

Es hemmen schwerbeladne Wagen
Der Züge fluggewohnten Lauf,
In alle Welt die Last zu tragen:
Mein Oberschlesien, dir Glück auf!

Kein Meeresleuchten, Alpenglühen
Ist uns bekannt zur Abendzeit,
Doch Hüttenfeuer Funken sprühen,
Und blutig glänzt der Himmel weit.
Die Heide gleicht, sie flimmt und brennt,
Dem sternbesäten Firmament.
In dem Getriebe der Maschinen
Hat jedes Rädchen seinen Lauf:
Es dröhnt wie Brandung, wie Lawinen.
Mein Oberschlesien, dir Glück auf!

Zwei Sprachen hört man bei uns sprechen,
Wie oft, daß jemand radebricht.
Man mach' uns dies nicht zum Verbrechen;
Denn doppelzüngig sind wir nicht.
Hier an der fernsten Landesmark,
Da wohnt ein Volk so fromm und stark:
Verdächtigt nimmermehr sein Streben:
Es nimmt den Schimpf nicht in den Kauf!
Die treue Arbeit ziert sein Leben.
Mein Oberschlesien, dir Glück auf!

Das höchste Gut der Heimatgauen,
Dem unser Schutz gilt allezeit,
Sind unsre Mädchen, unsre Frauen,
An Tugend reich und Sittsamkeit.
Sie stärken uns in Not und Kampf
Und fürchten nicht den Kohlendampf.
Im dunklen Auge glänzt die Treue.
Des Mannes Glück hält ihre Hand.
Begeistert tönt der Ruf aufs neue:
Glück auf, mein Oberschlesierland!

Und wo auf weitem Erdenrunde
Ein oberschlesisch Herze schlägt:
Es fleht in letzter banger Stunde,
Daß man es in die Heimat trägt.
Vom Kampf ums Dasein ruht es aus
Am rauchgeschwärzten Gotteshaus,

Vom Heimweh in die Gruft getrieben.
Man pflanzt ein schlichtes Kreuz darauf,
Und auf dem Querholz steht geschrieben:
Zur letzten Schicht Glück auf! Glück auf!

Von konventionellen Zügen finden sich auch hier die durch drei Strophen fortgeführte Gegenüberstellung mit anderen Gegenden, der in bergmännische Form gekleidete Segenswunsch im Refrain von Str. 1—5 und der Wunsch, in heimischer Erde begraben zu sein, in der Schlußstrophe. Der Stil des Liedes ist ebenfalls durch das verbale Element bestimmt, das die Darstellung der Landschaft und des Hüttenwesens in Str. 2 und 3 zu besonderer Anschaulichkeit steigert. Auch die Eigentümlichkeiten des Volkscharakters treten außer in Adjektiven in verbalen Umschreibungen zutage.

Besonders eindrucksvoll erscheint der Handlungsbegriff in der letzten Strophe, die in der Ausgestaltung des Motivs vom Begrabensein in heimischer Erde eine Folge von zusammenhängenden Szenen bietet.

Das verbale Element äußert sich auch in charakterisierenden Epithesen, die eine Zusammensetzung von Adverb oder Substantiv mit dem Partizip des Präteritums darstellen (Str. 2 V. 7 u. 8. Str. 3 V. 6; Str. 6 V. 6).

Selbständige Gestaltung verraten ferner die Vergleiche in Str. 1 V. 7; Str. 2 V. 4; Str. 3 V. 5/6 und die adverbiale Metapher in Str. 3 V. 4.

Entstanden ist das Lied im Jahre 1894. Es erschien noch in demselben Jahre in der feuilletonistischen Unterhaltungsbeilage der „Oberschlesischen Volksstimme“ und im folgenden Jahre in der Gedichtsammlung des Verfassers[1]. 1896 wurde es in der Komposition von Heinrich Luppa[2] anläßlich eines Sängerfestes zu Beuthen das erste

[1] „Im Hüttenrauch und Sonnenschein“, 2. Aufl. Gleiwitz 1895.

[2] Geb. 19. Juli 1869 zu Rosenberg (Oberschlesien), Lehrer in Königshütte.

Mal öffentlich gesungen und erschien gleich darauf mit Melodie bei Willimsky in Königshütte. Seitdem hat es in illustrierten und sonstigen heimatlichen Zeitschriften Schlesiens, in Festschriften von Vereinen und Korporationen, in Kalendern und Lesebüchern für den Schulgebrauch häufig Nachdruck erfahren.

Daneben wird ein 1899 entstandenes Lied „Mein Oberschlesien" von Max Niedurny[1] in Oberschlesien viel gesungen:

Wo die Funken sprühen, wo die Lohe glüht,
Wo am fernen Himmel schwarz der Rauch sich zieht,
Wo der Eisenhämmer schwerer Fall erdröhnt,
Und der Dampf bezwungen bei der Arbeit stöhnt:
Da ist mein Oberschlesien! Da ist mein Heimatland!

Wo in dunklen Schächten blinkt des Erzes Schein,
Wo die weiten Stollen gehn in Erd' und Stein,
Wo des Schlägels Stärke in die Flötze dringt,
Wo's „Glück auf!" der Knappen froh und hell erklingt:
Da ist mein Oberschlesien! Da ist mein Heimatland!

Wo die Wälder rauschen noch ihr altes Lied,
Wo der biedre Landmann tiefe Furchen zieht,
Wo auf grünen Triften tönt der Hirten Sang,
Wo sich Berg und Hügel ziehn am Fluß entlang:
Da ist mein Oberschlesien! Da ist mein Heimatland!

Wo noch Glauben wohnet an den wahren Gott,
Wo den Zweifler strafet Hohn und lauter Spott;
Wo ein ernstes Schaffen noch dem Mann ist Pflicht,
Wo's an Lieb' und Treue wenigen gebricht:
Da ist mein Oberschlesien! Da ist mein Heimatland!

Wie das Brandenburger Lied erhält auch diese Heimathymne ihre lyrische und subjektive Akzentuierung durch den Refrain. Diejenigen Motive, in denen sonst subjektive Gefühle des Verfassers ihren Ausdruck finden, treten hier ganz und gar zurück hinter der Darstellung des

[1] Geb. 12. September 1875 in Tarnowitz (Oberschlesien), Rektor daselbst, Verfasser von Jugendschriften und Volksbüchern.

Hüttenwesens und des Bergbaus (Str. 1 u. 2), der charakteristischen landschaftlichen Eigentümlichkeiten, sowie der Gewerbe (Str. 3) und des Volkscharakters (Str. 4). Sie bewegt sich in knappen Szenen, die bis auf Str. 1 V. 1 je einen Vers ausfüllen. Anschaulich und selbständig ist hier die Personifikation des Dampfes in Str. 1 V. 4, wenig anschaulich dagegen infolge der Häufung von Abstrakten die Darstellung des Volkscharakters in Str. 4.

In der äußeren Form ist das Lied durch „Hoch vom Dachstein an“ beeinflußt.

Komponiert wurde es mehrfach. Am bekanntesten sind die Kompositionen von Richard Kügele[1] und von Paul Gaide[2]. Mit der Komposition von Gaide erschien es bei Kothe in Tarnowitz im Druck, mit der Melodie von Kügele erhielt es Aufnahme in das Schulliederbuch „Oberschlesischer Liederschatz.“

Auch als Bergmannslied hat es Verbreitung gefunden. In dem Bergmannsliederbuche Oberschlesiens[3] findet es sich in etwas veränderter Fassung.

Dort lautet Str. 1 V. 2:

„Wo des Himmels Bläue schwarz der Rauch umzieht.“

Str. 2 V. 4:

„Und dabei der Knappen froh „Glück auf“ erklingt.“

Str. 3 V. 2—4:

„Wo auf goldnen Fluren Landmanns Fleiß erblüht;
Wo in Wiesengründen tönt der Hirten Sang,
Berg und Hügel grüßen still am Strom entlang —“

Str. 4 V. 1—4:

„Wo ein ernstes Schaffen jedermann ist Pflicht,
Heimatlieb' und Treue wenigen gebricht,
Wo noch Glauben wohnet an den wahren Gott,
Wo den Zweifler straft der Menge lauter Spott —“.

[1] S. o.

[2] Geb. 2. Mai 1858 zu Dirschel, Kreis Leobschütz, seit 1898 Seminarmusiklehrer in Rawitsch.

[3] Bergmannsliederbuch: „Allerlei Weisen für Schlägel und Eisen.“ Erschienen bei Kothe in Breslau.

Diese Fassung ist durch die Einführung der metonymischen Wendungen in Str. 1 V. 2 und Str. 3 V. 2, des prägnanteren Kompositums in Str. 3 V. 3 sowie durch die Beseelung in Str. 3 V. 4 in hohem Grade anschaulicher als der ursprüngliche Text und bietet auch in der Volksdarstellung die charakteristischere Eigentümlichkeit der Heimatliebe für die allgemein gehaltene Wendung in Str. 4 V. 4 der ersten Fassung.

Ein drittes Lied auf Oberschlesien wurde 1911 von Alfred Nowinski[1] verfaßt und unter der Überschrift „Du oberschlesische Heimat“ in das „Oberschlesische Volksliederbuch“[2] aufgenommen. Dort lautet der Text des Liedes:

Du oberschlesische Heimat,
Du wälderrauschendes Land,
Wie festlich schmückt deine Fluren
Der Oder silbernes Band.
Still betend falt' ich die Hände
Schau fromm zum Himmel hinauf
Und sehe mit dankendem Blicke
Der Sonne segnenden Lauf.
In Treue will ich dich lieben,
Mein Schwur sei heiliges Pfand,
Du oberschlesische Heimat,
Du wälderrauschendes Land.

Grün breiten deine Gefilde
Sich in der östlichen Mark,
Im Schutze wackerer Männer,
So eichenrüstig und stark.
Viel tausend fleißige Hände
Erhalten häusliches Glück,
Das froh aus Seele und Herzen
Klingt in die Worte zurück:
In Treue will ich dich lieben usw.

[1] Geb. 18. August 1881 zu Oppeln, Lehrer daselbst.
[2] Oberschlesisches Volksliederbuch „Grüß Gott!“ Kattowitz 1911.

Es wird mein Auge sich schließen
Dereinst zum ewigen Schlaf,
Vom Todesstrahle geblendet,
Der manchen Bruder schon traf,
Doch mit ersterbendem Atem
Bet' ich ein letztes Gebet,
Mit dem mein scheidendes Grüßen
Im Dämmerdunkel verweht:
In Treue will ich dich lieben usw.

Das Motiv des Gelübdes an die Heimat ist hier ohne selbständige poetische Gestaltung im Refrain aller Strophen und im Wortlaut von Str. 3 allzu breit behandelt. Dagegen erscheint die Darstellung der Landschaft und des Volkscharakters auf ganz allgemeine Züge eingeschränkt.

Der Text des Liedes wurde 1911 in dem schlesischen Kalender „Der Landbote“[1] und im folgenden Jahre in dem Liederbuche „Jung-Schlesiens Lieder“[2] veröffentlicht. Von den Kompositionen, die er erfahren hat, ist die volkstümlichste die von Karl Braunisch[3], die bei Kothe in Breslau im Druck erschien.

Auf Elternabenden, in Schulen und Vereinen wird das Lied auch in Mittelschlesien gesungen. Bei mittelschlesischen Veranstaltungen ist Str. 1 V. 1 und Str. 1, 2, 3 V. 11 verändert in: „Du liebe, schlesische Heimat“.

Sehr zahlreiche Versuche zur Schaffung von Heimathymnen sind für die Grafschaft Glatz zu verzeichnen, jedoch können nur zwei von ihnen Anspruch auf Volkstümlichkeit erheben[4].

[1] Kattowitz 1911.

[2] Herausgegeben von Wiskott, Langensalza 1912.

[3] Geb. 28. Februar 1874 in Gröbnig bei Leobschütz (Oberschlesien), lebt in Oppeln.

[4] Die Versuche zur Schaffung von Glatzer Heimathymnen sind zusammengestellt im „Liederbuche des Glatzer Gebirgsvereins.“

Die größte Verbreitung hat das „Grafschafter Heimatlied“ von J. Burczek[1] erlangt, das nach der Melodie „Hoch vom Dachstein an“ gesungen wird.

Wo der Schneeberg hoch zu dem Himmel ragt,
Der so herrlich blau darüber tagt,
Wo der Neißestrom durch die Felsenschlucht
Sich gewaltig einen Ausgang sucht:
Dieses schöne Land ist mein Heimatland,
Ist mein liebes, teures Glatzer Land.

Wo die Wölfel jäh in die Tiefe rauscht,
Still in ihrem Grund das Dörfchen lauscht,
Wo des Sandgebirgs starres Felsgebild
Des Beschauers Herz mit Staunen füllt:
Dieses schöne Land 's ist mein Heimatland,
Ist mein liebes, teures Glatzer Land.

Wo auf steilem Fels, trotzig aufgebaut,
Kühn ins Land die Veste niederschaut,
Wo von Bergeshöh, wenn der Abend sinkt,
Fromm ins Tal hinab das Kirchlein winkt:
Dieses schöne Land, 's ist mein Heimatland,
Ist mein liebes, teures Glatzer Land.

Wo der Bergmann tief in die Erde dringt,
Ihre Schätze auf zutage bringt,
Wo des Kranken Heil aus den Bergen quillt
Und des siechen Leibes Schmerzen stillt:
Dieses schöne Land, 's ist mein Heimatland,
Ist mein liebes, teures Glatzer Land.

Wo so frisch und rein weht die Bergesluft,
Reich getränkt von würz'ger Tannen Duft,
Wo auf Wies' und Flur in des Frühlings Pracht
Goldig schön die Glatzer Rose lacht:
Dieses schöne Land 's ist mein Heimatland,
Ist mein liebes, teures Glatzer Land.

O du Grafschaft Glatz, du mein Heimatland,
Treu bleibt stets mein Sinn dir zugewandt.
Wo ich immer sei, wendet Herz und Blick
Voller Sehnsucht sich nach dir zurück.
Denn du schönes Land, du mein Glatzer Land,
Bist mein liebes teures Heimatland!

[1] Geb. 25. Juni 1849 zu Brieg in Schlesien, Justizrat in Glatz.

Das Lied entstand im Jahre 1889, als der Verfasser auf einer Tour ins Altvatergebirge den Glatzer Schneeberg in der Ferne liegen sah, und wurde noch im Jahre seiner Entstehung bei einem Gebirgsvereinsfeste gesungen. Heute ist es das beliebteste Lied des Glatzer Gebirgsvereins, das auch auf allen Festlichkeiten der Ortsgruppen Breslau, Berlin, Gleiwitz, Beuthen und Reichenstein zum Vortrag gelangt.

In den Schulen der Grafschaft Glatz wird es ebenfalls häufig gesungen.

Der Einfluß von „Hoch vom Dachstein an" ist für dieses Lied von so entscheidender Bedeutung gewesen, daß sein Wert in bezug auf literarische Selbständigkeit dadurch wesentlich beeinträchtigt wird. Direkt übernommen wurden Strophenform und Refrain. Der Stropheneinsatz erklärt das Vorherrschen der Darstellung. Sie erstreckt sich in erster Linie auf die Landschaft, deren charakteristische Eigentümlichkeiten sie teils in plastischer Gestaltung zum Ausdruck bringt, teils in dramatischen Szenen wiedergibt (Str. 1 V. 3/4; Str. 2 V. 1; Str. 3 V. 4). Str. 4 bietet einen Hinweis auf die Erzeugnisse und Industrieen des Glatzer Landes. Auf den Volkscharakter wird nicht eingegangen. Subjektive Gefühle des Verfassers treten in der letzten Strophe als Gelübde an die Heimat und als Ausdruck der Sehnsucht nach ihr hervor.

Die Personifikation des Leblosen, die sich außer in den Verben in den Adverbien äußert, weist keine selbständigen Züge auf.

Mehr persönlichen Charakter als diese Heimathymne trägt ein Lied „Unsere Grafschaft Glatz" von St. M. Alexander Winkler[1], das sich in der Komposition von P. Elsner[2] seit 1906 in der ganzen Grafschaft eingebürgert

[1] Geb. 27. März 1852 zu Albendorf, Kr. Neurode, lebt als Lehrer in Glatz.

[2] Hauptlehrer und Chorrektor in Neurode.

hat. Im „Liederbuch des Glatzer Gebirgsvereins“ findet es sich als Nr. 12 unter der Überschrift „Mein Heimatland“.

Habe draußen viel gesessen
In der weiten Gotteswelt,
Wo die Alpen ungemessen
Ragen, dort auch, wo der Belt
Seine sturmgepeitschten Wogen
In des Nordmeers Brandung schickt,
Bin zum Vater Rhein gezogen,
Weiß, wie's Donaureich beglückt.

Aller Orten Licht und Sonne,
Kunstsinn und Naturgenuß;
Doch auf alle Reisewonne
Immer nur derselbe Schluß:
Erdenparadiesesspuren
Zeigt wohl überall die Welt,
Doch auf Glatzer Heimatfluren
Mir am besten es gefällt.

Was vom Schneeberg bis zur Eule
An der Glatzer Neiße liegt,
Was in seinem Quellenteile
Weltbedeutung längst gekriegt,
Immer zur Bewundrung reißt es
Beim Beschauen wieder fort:
„Unsre Grafschaft Glatz“ so heißt es,
Nennt mir einen schönern Ort!

Kaum der Fremde wird's vermögen,
Der das Kesselland gesehn,
Mit der Täler reichem Segen,
Mit den waldbekrönten Höhn,
Der durchwandert seine Pässe,
Die ins Böhmerland sich drehn;
Von der Steine bis zur Klesse
Ist's im Glatzer Lande schön.

Und wenn dann des Himmels Bläue
Strahlend uns zu Häupten sitzt,
Liedeslust und Freundestreue,
Glatzer Kind, im Aug' dir blitzt,

Kaum den Himmel will ich tauschen
Ein dann für die Heimat mein
Und dereinst beim Bergwaldrauschen
Nah um Glatz begraben sein.

Auch hier treten der Vergleich der Heimat mit anderen, schöneren Gegenden und der Wunsch des Begrabenseins in heimischer Erde auf, auch hier gelangen die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft sowohl wie des Volkscharakters zur Darstellung. Szenische Erfassung der Landschaft liegt nur in Str. 4 V. 6 vor.

Selbständige poetische Gestaltung des sprachlichen Ausdrucks zeigt die personifizierende Apperzeption in Str. 1 V. 5/6; Str. 4 V. 6; Str. 5 V. 1/2 und der durchaus volksmäßige Schluß. Der Gesamteindruck des Liedes wird jedoch beeinträchtigt durch unpoetische, abstrakte Komposita (Str. 2 V. 2, 3, 5; Str. 3 V. 3, 4). Gesungen wurde es zum ersten Male im Jahre 1906 auf dem Verbandsfeste der „Vereinigten Jäger und Schützen von Brandenburg, Posen und Schlesien" zu Seitenberg a. d. Beele. Noch in demselben Jahre erschien es mit Melodie als Einzelausgabe bei Julius Hirschberg in Glatz im Druck.

16. Die posenschen Heimathymnen.

Die Heimathymnen der Provinz Posen sind jungen Ursprungs, da die Zweisprachigkeit im allgemeinen der Verbreitung volkstümlicher Lieder eine Schranke setzte und außerdem ein einheitlicher Stammescharakter der Bevölkerung nicht vorhanden war. Erst in jüngster Zeit beginnen mit den Bestrebungen zur Pflege der Heimatliebe, deren sich besonders die Schule aufs lebhafteste angenommen hat, Versuche zur Schaffung von Heimathymnen Platz zu greifen. Einer dieser Versuche, das Lied

„Mein Posener Land“ von Georg Kiesler[1] hat in weitere Kreise Eingang gefunden.

Klingt ein Lied vom grünen Rhein,
Hör' ich's Hochland preisen —
O, wie gerne stimm' ich ein
In die trauten Weisen!
Trifft jedoch ein Spöttermund
Meiner Heimat Scholle,
Steigt's empor aus Herzensgrund
In gerechtem Grolle:
„Fremdling, davon laß die Hand!
Schilt mir nicht mein Pos'ner Land!“

Mag die Ferne schöner blühn,
Mag sie stolzer ragen,
Mag sie ohne heiße Mühn
Reichen Segen tragen —
Traute Heimat, brauchst den Blick
Trübe nicht zu senken,
Immer wird zu dir zurück
Mich die Liebe lenken.
Ob auch schlicht nur dein Gewand,
Bist doch mein lieb Heimatland!

Wenn im Ährengolde licht
Sich die Fluren breiten,
Lockt der Heimat Angesicht
Mich in sonn'ge Weiten,
Von dem Kirchlein auf der Höh'
Schau ich traumverloren
Nach dem kleinen Haus am See;
Dort bin ich geboren.
Und es hebt sich still die Hand:
„Schirm dich Gott, mein Pos'ner Land!“

Besonders breit ausgesponnen ist hier die Gegenüberstellung der vielgeschmähten Heimat mit schöneren Gegenden, als deren Vertreter wie im Westfalenliede der Rhein genannt wird, sowie das Gelübde an die Heimat.

[1] Geb. 29. Oktober 1871 zu Bolechowo i. P., seit 1891 im Lehramte, z. Zt. in Posen, seit 1907 nebenamtlich Redakteur der humoristischen Wochenschrift „Lustige Welt“, Verlag von Georg E. Nagel, Schöneberg.

Die Darstellung der Landschaft ist daneben stark zurückgetreten und auf eine bestimmte, mit dem persönlichen Erleben des Verfassers besonders eng verknüpfte Szenerie beschränkt. Allerdings sind deren landschaftliche Motive, die hier plastisch gestaltet erscheinen, typisch für das besungene Gebiet überhaupt. Die Landschaftsdarstellung mündet in das Motiv des Segenswunsches für die Heimat. Auf Volkscharakter und Erzeugnisse wird nicht hingewiesen. Die Sprache zeigt volksliedmäßigen Einschlag in dem Fehlen des persönlichen Pronomens von V. 5 und 10 der zweiten Strophe. Das rhetorische Element wird daneben durch die Anapher in V. 1—3 vertreten.

Dramatischer Gehalt äußert sich in der direkten an den Fremden gerichteten Rede am Schluß von Str. 1, sowie in der Wiedergabe der seelischen Empfindung, die der personifizierten Heimat beigelegt ist, durch eine augenfällige Bewegung (Str. 2 V. 5/6).

Eigene Wege geht der Verfasser in der Beseelung der Natur (Str. 3 V. 3/4). Abgegriffen und verblaßt sind dagegen die metonymischen Wendungen in Str. 2 V. 4 und Str. 3 V. 1.

Das Lied entstand im Jahre 1906 und erschien in demselben Jahre in der „Posener Lehrerzeitung“. Der Verlag dieses Blattes schrieb einen Preis für die beste Komposition aus, der auf die Komposition von Gerhard Reichert[1] fiel. Mit der Reichertschen Melodie erschien das Lied bei Eulitz in Lissa als Einzelausgabe. Es ging dann in verschiedene Lesebücher über und wird bei vaterländischen Schulfeiern häufig gesungen oder deklamiert.

Weniger verbreitet ist das von dem Posener Heimatschriftsteller Theodor Krausbauer[2] verfaßte Lied „Mein Heimatland, mein Posen“.

---

[1] Früher Lehrer in Zduny in Posen, jetzt Student an der Hochschule für Musik in Berlin.

[2] Schulrat in Posen.

Mein Heimatland, mein Posen,
Gott grüß dich tausendmal,
Im Schmuck der wilden Rosen,
Im Sommersonnenstrahl.

So weit die Blicke schweifen,
Da lacht der Himmel blau,
Und goldne Saaten reifen
Schimmernd im Morgentau.

Die schwanken Halme neigen
Sich wie im Wind das Ried.
Und auf zum Himmel steigen
Lerchen mit frohem Lied.

Zu bergen all den Segen
Regt sich manch rüst'ge Hand. —
Gott schirm dich allerwegen,
Mein teures Heimatland!

Das Lied bietet eine anschauliche, in Handlung und Bewegung aufgelöste Darstellung der sommerlichen Landschaft, die indessen keine besonderen Beziehungen zu der besungenen Gegend aufweist und deren charakteristischen Eigentümlichkeiten nicht gerecht wird. Veröffentlicht wurde es mit der gleichfalls vom Verfasser stammenden Melodie zuerst im „Posener Jugendkalender von 1908"[1]. Außer in Schulen wird es in der Provinz Posen kaum gesungen.

An dritter Stelle ist das von Emil Will[2] verfaßte, von Max Rohloff[3] komponierte „Ostmärkische Heimatlied" zu nennen:

Nur in der Heimat möcht' ich leben
Und grüße sie mit frohem Blick;
Wohl mag es schön're Länder geben,
Doch nirgends wohnt wie hier das Glück.

[1] Erschienen bei Eulitz in Lissa i. P.

[2] Geb. 23. Juli 1866 zu Kolatta i. P., lebt als Seminarlehrer in Posen.

[3] Geb. 1877 zu Pasewalk in Pommern, jetzt Musiklehrer in Posen.

Auf meiner Heimat sanften Hängen,
Da wölbt sich ernst der Waldesdom,
An Städten, Dörfern, Laubengängen
Fließt still vorbei der Warthestrom.

Wohin sich nur die Blicke weiten,
Reift Frucht und Korn feldauf, feldab;
Und von der alten Väter Zeiten
Erzählt im Hag das Hünengrab.

In meiner Heimat weiten Auen,
Da wächst und schafft ein stolz Geschlecht
Von starken Männern, schönen Frauen
Und liebt nur das, was deutsch und recht.

Drum in der Heimat will ich leben,
Die immer ich geliebet hab',
Will für sie wirken, schaffen, streben
Und hier auch finden einst mein Grab.

Inhaltlich verrät sich hier wie in den meisten Heimathymnen keine selbständige Behandlung des Stoffes. Vielmehr sind die auftretenden Motive durchaus konventionell; der Gruß an die Heimat, ihre Gegenüberstellung mit anderen Gegenden, das Gelübde an sie und der Wunsch, in heimischer Erde begraben zu sein. Stärkere Eigenart tritt in der Landschaftsdarstellung zutage, die in einzelnen Szenen von je zwei Versen die Motive der ostmärkischen Landschaft plastisch gestaltet.

Weniger charakteristisch ist die Volksdarstellung in Str. 4, die über allgemeine Züge nicht hinausgelangt. Bemerkenswert ist hier der nationale Zug in Str. 4 V. 4, Von Besonderheiten des sprachlichen Ausdrucks ist die anschauliche Beseelung in Str. 2 V. 1, 2 und Str. 3 V. 4, sowie die Alliteration in Str. 2 V. 1, 2, 4 und Str. 3 V 4 hervorzuheben.

Text und Melodie entstanden im Jahre 1911. Der Text wurde im folgenden Jahre im „Posener Jugendkalender von 1912“ veröffentlicht.

Gesungen wurde das Lied in den Jahren 1912 und 1913 bei Schulfeiern in der Kgl. Luisenstiftung zu Posen und

verschiedener Posener Knabenschulen sowie 1913 auf dem Posener Lehrerinnentage, bei der letzten Gelegenheit mit etwas verändertem Text in Str. 1 und 4.

Str. 1 lautet in der neuen Fassung:

„Nur in der Heimat möcht' ich leben!
Das künd' ich stolz und ruf' es laut;
Wohl mag es schön're Länder geben,
Doch keins ist wie die Heimat traut"

und Str. 5:

„Drum in der Heimat will ich leben,
Der stets gehört mein Herz allein,
Will für sie wirken, schaffen, streben
Und hier auch einst begraben sein."

17. Die ostpreußische Heimathymne.

Erst im Jahre 1878 wurde Ostpreußen von Westpreußen getrennt und selbständige Provinz. Bis dahin hatte also kein Bedürfnis nach einer speziell ostpreußischen Heimathymne vorgelegen.

Im Jahre 1887 entstand dann ein Lied „Mein Heimatland" der ostpreußischen Dichterin Johanna Ambrosius[1], das sich, unterstützt durch die im ganzen deutschen Osten einsetzenden Bestrebungen zur Pflege der Heimatliebe, allmählich den Platz einer ostpreußischen Heimathymne eroberte. Veröffentlicht wurde es zum ersten Male in den „Gedichten" der Verfasserin[2]. Komponisten hat es mehrere gefunden. Die heute allgemein verbreitete Melodie stammt von Robert Laser[3] und entstand im Jahre 1895. In demselben Jahre wurde es auf einem Königsberger Konzerte zum ersten Male öffentlich gesungen. Bald darauf erschien es mit der Laserschen Melodie bei Jakubowski in Königsberg als Einzelausgabe.

[1] Biographie bei Fr. Brümmer a. a. O. Vgl. auch R. M. Meyer a. a. O. Nr. 4629.

[2] Johanna Ambrosius „Gedichte". 1. Teil. Königsberg 1887. S. 26.

[3] Geb. 1864, Arzt in Königsberg.

Von den übrigen Kompositionen des Liedes[1] hat sich keine neben der Laserschen durchzusetzen vermocht. Diese wurde auch mit dem Texte in die siebente Auflage des Freiburger Kommersbuches aufgenommen. Der Text lautet:

Sie sagen all, du bist nicht schön,
Mein trautes Heimatland,
Du trägst nicht stolze Bergeshöhn,
Nicht rebengrün Gewand,
In deinen Lüften rauscht kein Aar,
Es grüßt kein Palmenbaum,
Doch glänzt der Vorzeit Träne klar
An deiner Küste Saum.

Und gibst dem König auch kein Erz,
Nicht Purpur, Diamant,
Klopft in dir doch das treuste Herz
Fürs heil'ge Vaterland;
Zum Kampfe lieferst du das Roß,
Wohl Tonnen Goldes wert,
Und Männer stark zum Schlachtentroß
Die kräftige Faust zum Schwert.

Und wenn ich träumend dann durchgeh'
Die düstre Tannennacht
Und hoch die mächt'gen Eichen seh'
In königlicher Pracht,
Wenn rings erschallt am Memelstrand
Der Nachtigallen Lied,
Und ob dem fernen Dünensand
Die weiße Möve zieht:

Dann überkommt mich solche Lust,
Daß ich's nicht sagen kann,
Ich sing ein Lied aus voller Brust,
Schlag froh die Saiten an;

---

[1] Eine Komposition von Meienreis erschien ebenfalls bei Jakubowski, eine von Frau M. Charisius in der Hartungschen Verlagsdruckerei, eine von Fritz Stein in dem Verlage Wilh. Kothesche Buchhandlung, sämtlich in Königsberg.

Und trägst du auch nur schlicht Gewand
Und keine stolzen Höh'n:
Ostpreußen hoch, mein Heimatland,
Wie bist du wunderschön!

Str. 1 bietet hier wieder die Gegenüberstellung zu anderen, schöneren Ländern; Str. 2 führt diesen Gedanken in bezug auf die Erzeugnisse und die Bewohner Ostpreußens durch, wobei zugleich ein Hinweis auf das deutsche Vaterland gegeben wird. Str. 3 schlägt dann plötzlich einen ganz anderen Ton an. Sie geht zu einem persönlichen Erlebnis der Verfasserin über und verweist dabei auf charakteristische Eigentümlichkeiten der ostpreußischen Landschaft. Diese erscheint anschaulich dargestellt sowohl durch die Metonymie in V. 2 und die beseelende Epithese in V. 4, als auch dadurch, daß ihrer Ruhe in V. 1 und 8 eine Bewegung gegenübergestellt wird. Str. 4 führt dann den Gedanken von Str. 3 fort und bringt ihn in innere Beziehung zu Str. 1 und 2, indem hier der Vergleich mit anderen Gegenden in allgemeiner Form wieder aufgenommen wird.

Wie in der Anordnung des gegebenen Stoffes, so macht sich auch im sprachlichen Ausdruck an einigen Stellen selbständige Gestaltung geltend. Besonders eindrucksvoll nach dieser Richtung hin ist die bedeutsame metaphorische Umschreibung des Bernsteins in Str. 1 V. 7, ebenso die Umschreibung der Vaterlandsliebe in Str. 2 V. 3/4 durch die sinnliche Vorstellung der Bewegung. Dichterische Eigenart zeigen auch die charakterisierenden Epithesen in Str. 1 V. 4 und Str. 3 V. 3/4.

18. Heimathymnen ostpreußischer Landschaften.

Hat das Lied von Johanna Ambrosius erst in den letzten Jahrzehnten eine weitere Verbreitung erlangt, so ist eine Verherrlichung der ostpreußischen Landschaft

Masuren, Dewischeits[1] „Masurenlied", schon seit 1850 in ganz Ostpreußen heimisch:

Wild flutet der See!
Drauf schaukelt der Schiffer im schwankenden Kahn;
Schaum wälzt er wie Schnee
Von grausiger Mitte zum Ufer hinan.
Wild fluten die Wellen
Auf Vaterlands Seen, wie schön!
O tragt mich auf Spiegeln zu Hügeln,
Masovias Seen!
O Heimatland, Masovias Strand,
Masovia lebe, mein Vaterland!

Wild brauset der Hain!
Dort spähet der Schütze des Wildes Spur:
Kühn dringt er hinein,
Durchwandelt die Höhen, die Täler, die Flur.
Ihr schwebenden Wolken,
Gedenket doch mein am Hain!
O führt mich durch Wälder und Felder
Zur Heimat ein!
Der Jugend Hain, der Seen Strand,
Masovia lebe, mein Vaterland!

Tal, Hügel und Höhn!
Dort wehen die Lüfte so frei und so kühn!
Möcht' immer dort sein,
Wo Söhne des Vaterlands kräftig erblühn.
Dort ziehen die Höhen
Durch Nebels Grau, o schau!
Hold lächelt auf Seen und Höhen
Des Himmels Blau!
O Heimatland, Masovias Strand,
Masovia lebe, mein Vaterland!

Seinen von dem der übrigen Heimathymnen völlig abweichenden Charakter erhält das vorliegende Lied in erster Linie durch den eigenartigen Rhythmus. Das Metrum ist entsprechend dem Inhalte der Darstellung

[1] Biographie im Jahresberichte des Corps Masovia-Königsberg von 1888. Vgl. auch: Altpreußische Monatsschrift, herausgegeben von Reicke-Wichert 1882.

bewegt und weist Durchsetzung von Jamben mit Anapästen auf. Der erste und dritte Vers aller Strophen setzen mit zwei Hebungen ein. Wir haben es hier also mit keinem antiken Schema sondern mit organisch deutscher Versmessung zu tun.

Besonders charakteristisch sind Reim und Verslänge. Die vier ersten Verse jeder Strophe haben in V. 1 u. 3 zwei kurze, in V. 2 u. 4 zwei lange, metrisch gleichgebaute und untereinander männlich reimende Zeilen von je drei bzw. vier Hebungen aufzuweisen.

V. 5 ist wieder eine Kurzzeile von zwei Hebungen, aber ohne Reimbindung.

V. 6 weist drei Hebungen und Binnenreime auf und ist zugleich im Reim an V. 8 gebunden.

V. 7 enthält ebenfalls drei Hebungen, weist aber nur Binnenreim auf, und zwar ist hier ausnahmsweise weiblicher Reim vertreten.

Die beiden letzten Verse jeder Strophe von je vier Hebungen reimen männlich miteinander.

Die verschiedene Zahl und Stellung der Hebungen, sowie die Unregelmäßigkeit und Häufung des Reims paßt sich dem Inhalte des Liedes insofern vortrefflich an, als hier im Gegensatze zu den übrigen Heimathymnen die Landschaft nicht im Zustande der Ruhe, sondern in dem der Bewegung dargestellt wird. Der sprachliche Ausdruck bietet eine Fülle von dramatischen Elementen in den Verben, die in ihrer Mehrzahl eine energische Bewegung oder Handlung bezeichnen. Eine eindrucksvolle Bewegung bringen auch die partizipialen Epithesen in Str. 1 V. 2 und Str. 2 V. 5 zum Ausdruck. Das Stilmittel des Asyndetons in Str. 2 V. 4 führt ein rascheres Tempo herbei.

Der stärkeren Veranschaulichung dient die Beseelung der Natur in Verben (Str. 1 V. 3, 7; Str. 2 V. 5, 7; Str. 3 V. 5, 7) und Adverbien (Str. 1 V. 1 u. 5; Str. 2 V. 1; Str. 3 V. 2, 7). Die Gesamtwirkung wird unterstützt durch

die Häufung rhetorischer Elemente in der Form von Anreden (Str. 1 V. 7—10; Str. 2 V. 5 u. 10; Str. 3 V. 9/10) und Ausrufen (Str. 1 V. 1, 6, 8, 10; Str. 2 V. 1, 5—10; Str. 3 V. 1, 2, 5—10).

Im Jahre 1850 gelangte das Lied im Gesangvereine zu Lyck in Ostpr. zum ersten Male zum öffentlichen Vortrag. Heute ist es in ganz Ost- und Westpreußen bekannt und hat Aufnahme in die Volksschullesebücher dieser Provinzen gefunden. Besonders häufig wird es in dem studentischen Korps Masovia zu Königsberg gesungen.

In einer anderen Landschaft Ostpreußens, dem Ermlande, erfreute sich in den siebziger und achtziger Jahren folgende Heimathymne einer großen Popularität:

Mein Ermland will ich ehren,
So lang ich leb' und bin,
Die Äcker sind voll Ähren,
Die Wiesen sind so grün,
Und durch die Blumenau
Wallt's Flüßlein himmelblau.
Mein Ermland will ich ehren,
So lang ich leb' und bin.

Mein Ermland will ich lieben,
Ihm sei mein Herz geweiht!
Hier ist es noch geblieben
Wie zu der Väter Zeit.
Hier gilt noch Sitt' und Treu',
Nicht Trug und Heuchelei.
Mein Ermland will ich lieben,
Ihm sei mein Herz geweiht!

Mein Ermland will ich preisen,
Wo ich auch immer bin,
Mein Leben soll beweisen,
Daß ich Ermländer bin:
Will bleiben fromm und gut,
Bewahren treuen Mut.
Mein Ermland will ich preisen,
Wo ich auch immer bin.

Im Schulgesangbuch von Kothe-Breslau, wo das Lied am Anfang der siebziger Jahre zuerst erschien, ist der Name des Verfassers nur durch die Buchstaben A. M .... angedeutet. Bei der Betrachtung des Textes ist sowohl die große Gedankenarmut als auch der Umstand auffallend, daß er kein einziges Charakteristikum für das Ermland bietet.

Dagegen stimmt die erste Strophe fast wörtlich mit dem im Emslande vielgesungenen Liede von Heinrich Lüken (s. o.) überein. Es kann also keinem Zweifel unterliegen, daß wir es in der ermländischen Heimathymne von A. M. ...., mit einer Variation des Lükenschen Textes zu tun haben, besonders da auch ein Vergleich der Melodien die völlige Übereinstimmung ergibt.

Es findet sich hier der in der Geschichte der Heimathymnen einzig dastehende Fall, daß für zwei ihrem Charakter nach völlig verschiedene Landschaften zwei in der Melodie völlig, im Texte zu einem großen Teil wörtlich übereinstimmende Heimathymnen existieren, und daß beide Lieder in hohem Grade volkstümlich werden.

Allerdings machte sich die Gedankenarmut der ermländischen Heimathymne auf die Dauer fühlbar und veranlaßte eine völlige Umdichtung, die von dem alten Texte nur wenige Spuren aufwies.

Im Jahre 1895 erschien der neue Text im „Ermländischen Hauskalender“ zum ersten Male gedruckt und wurde noch in demselben Jahre auch in der Gedichtsammlung „Bernsteinperlen vom Haffesstrand“[1] veröffentlicht. Dort lautet er:

Mögt ihr die Ferne loben
Mit lautem Sang und Preis,
Mir steht mein Ermland oben,
Kein schöner Land ich weiß:

[1] Verlag von F. W. Cordier, Heiligenstadt 1895.

Du liebes, kleines Land,
Wo meine Wiege stand —
Gott hört mein fromm Geloben,
Ich weih dir Herz und Hand.

Wie deine Felder wogen —
Von Ähren Meer an Meer,
Wie deiner Wälder Bogen
Sich wölben hoch und hehr!
Wie schimmert hell und hold
Der Seen Spiegelgold
Vom Lichtglanz überflogen,
Der drauf vom Himmel rollt.

Vom Kreuz an jedem Wege
Ruft mir der Heiland zu:
In meine Wunden lege,
Was dir benimmt die Ruh'!
Mit Lob auf Christ den Herrn
Begrüßen nah und fern
Auf jedem Pfad und Stege
Die Wandrer hier sich gern.

Mein Ermland will ich preisen
Mit Herzen ganz und Sinn,
Mein Leben soll beweisen,
Daß ich Ermländer bin.
Was stets hier Losung war:
„Für Thron und für Altar!"
Im Blute fühl' ich's kreisen —
Das halt' ich immerdar!

Während das Lied von A. M. . . . nur ganz allgemeine Andeutungen der Landschaft und der Volkssitten gibt, hebt diese wesentlich formgewandtere Umdichtung die charakteristischen Eigentümlichkeiten der ermländischen Landschaft in bewegten Szenen hervor (Str. 2) und gibt in anschaulicher verbaler Umschreibung eine Darstellung der ermländischen Sitten (Str. 3). Erweitert ist das Lied ferner durch die Gegenüberstellung des besungenen Gebietes mit anderen Gegenden in Str. 1 und durch die Einführung des Vaterlandsgedankens in Str. 4.

An dieser ersten Neudichtung vollzog der Verfasser, Julius Pohl[1], im Jahre 1899 bei der Aufnahme in sein Gedichtbändchen „Mein Ermland“[2] einige weitere Änderungen.

Dort lautet Str. 2 V. 5—8:

„Wie deiner Seen Flut,
Vom Schein der Abendglut
So lieblich überflogen,
In Gottes Frieden ruht.“

Durch die Beseelung des landschaftlichen Motivs besitzt diese neue Fassung eine größere Anschaulichkeit. Zugleich läßt sie in V. 8 das religiöse Element anklingen, das zur folgenden Strophe überleitet.

Als Str. 4 ist neu eingefügt:

„Und wie die Glocken klingen
Durchs Land mit frommem Schlag
Und Gott uns näher bringen
Dreimal an jedem Tag.
Wer's hört, fällt herzlich ein:
Das Kind zu benedein
Und sich auf Andachtschwingen
Der Mutter auch zu weihn.“

Diese Strophe bringt an sich nichts Neues, sondern bietet nur eine Erweiterung des Gedankens von Str. 3 und verleiht dem Liede dadurch eine ausgeprägt religiöse Färbung. Str. 5 lautet gleich Str. 4 der Fassung von 1895, mit Ausnahme der zweiten Zeile, die erweitert ist zu:

„Mit Lippen, Herz und Sinn“ —

Der neue Text fand neben dem alten von A. M. ... schnelle Verbreitung, nachdem 1899 in einer Rezension der „Ermländischen Zeitung“ auf das neue Lied aufmerksam gemacht und es als offizielle Heimathymne des

[1] Kanonikus zu Frauenburg, gest. am 9. März 1909 zu Oberzell bei Würzburg.

[2] „Mein Ermland. Nachklänge zur Bischofsfeier (2. Oktober 1899)“. Braunsberg 1899.

Ermlandes besonders für Schulen und patriotische Festlichkeiten empfohlen worden war.

Im Jahre 1907 wurde er in die zehnte Auflage des Freiburger Kommersbuches aufgenommen. Da einige Stellen für die Zwecke des Kommersbuches nicht geeignet erschienen, nahm der Verfasser eine neue Umdichtung des Textes vor. Str. 1 und 2 stimmen mit der Fassung von 1899 überein; Str. 3 und 4 lauten:

„Das Volk in Haus und Hütte
Hält zäh am Alten fest,
Von hergebrachter Sitte
Es nur mit Zögern läßt.
Und wer es recht wohl kennt,
Bald treu wie Gold es nennt
Und sich mit zagem Schritte
Nur ungern von ihm trennt.

Mein Ermland will ich loben
Mit lautem Sang und Preis!
Die Gläser hoch erhoben
Stimmt ein auch unser Kreis.
Hoch, König, Vaterland!
So schwört hier jeder Stand, —
So Treue zu geloben,
Reicht euch die Bruderhand."

Diese Fassung bringt eine wesentliche Bereicherung des Textes durch die Einführung der charakteristischen Volksschilderung, die bis dahin in der Pohlschen Neudichtung völlig fehlte, sowie durch die schärfere Herausarbeitung des Vaterlandsgedankens.

Im Jahre 1908 wurde das Lied an Stelle der alten ermländischen Heimathymne in das Kothesche Schulgesangbuch[1] aufgenommen. Der Text zeigt hier einige unwesentliche Abweichungen von der Fassung des Jahres 1895. So lautet Str. 1 V. 1:

„Viel Länder hört' ich loben —"

[1] Leipzig 1908.

Str. 2 V. 7:

„Holdselig überflogen" —

Str. 3 V. 7/8:

„Sich hier auf jedem Wege
Die Landeskinder gern."

Str. 5 V. 2:

„Mit treuem Kindessinn."

Diese Fassung des Schulgesangbuches ist die heute im Ermlande allgemein gesungene. Daß es trotz der Volkstümlichkeit des Pohlschen Textes diesem doch nicht völlig gelungen ist, denjenigen von A. M. . . . zu verdrängen, beweist die 1911 erfolgte Aufnahme des alten Liedes in das „Liederbuch für die katholischen Vereine Ostdeutschlands"[1]. Trotzdem darf das Pohlsche Lied heute die Bezeichnung einer ermländischen Heimathymne beanspruchen.

Ein weiteres Lied „Mein Ermland" von Richard Helwig[2] war im Jahre 1897 auf einer Maienfahrt durch das Ermland entstanden:

Mein Ermland traut, wie lieb' ich dich
Im hellen Maienkleide!
Seitdem der Winter nordwärts wich,
Schallt's laut in Wald und Weide.
Die Luft reinblau, die Sonne lacht,
Grün Wies' und Saat sich färben:
Jetzt kommt der Lenz in Maienpracht,
Um dich als Braut zu werben.

Drum warmer Tag mich lustig lockt,
Ich greif' zum Wanderstabe.
Doch wie gebannt mein Fuß oft stockt,
Wenn ich durch's Dörflein trabe.
Schau' ich die Mägdlein, schmuck und fein,
Wie Milch und Blut die Wangen,
Zieht in die Brust auch Maienschein,
Will's Herz gleich Feuer fangen.

[1] Westpreußenverlag, Danzig 1911.

[2] Geb. 19. Mai 1865 zu Seeburg, Rechtsanwalt in Allenstein und Gutstadt, gest. 26. Oktober 1904.

Und grüßend tret' ich in ein Haus,
Ob Freund, ob fremd die Leute;
Da zieht man nicht die Stirne kraus,
Froh klingt's „Willkommen heute!“
Vergessen ist die Wandermüh',
Bald Krug und Gläser blinken,
Denn wack're Männer find' ich, die
Gern mit dem Burschen trinken.

Doch sollte mich der Schicksalswind
In fremde Fernen führen,
Ich bleib', mein Ermland, stets dein Kind,
Dir soll mein Lob gebühren.
Dir lebt' ich die Studentenzeit,
Der Jugend Maienblüte:
Mein Ermland traut im Maienkleid,
Dein Bild ich frisch behüte.

Einen besonderen Charakter trägt dieses Lied insofern, als es eine Wanderung durch das Ermland schildert und Landschaft und Volk so darstellt, wie sie dem Wanderer erscheinen. Dadurch ist ein beständiges dramatisches Fortschreiten der Handlung von Strophe zu Strophe bedingt.

Dramatische Elemente treten auch im sprachlichen Ausdruck hervor. So werden nicht nur Landschaft und Volkscharakter, sondern auch die Gefühle des Schauenden durch Verben der Bewegung und Handlung veranschaulicht (Str. 2 V. 1, 7, 8). Besonders birgt die zweite Strophe eine Fülle dramatischer Momente.

Im Sommer 1897 wurde das Lied in dem katholischen Studentenverein Borussia in Königsberg zum ersten Male gesungen. Im Jahre 1899 erhielt es Aufnahme in die achte Auflage des Freiburger Kommersbuches. Mit dem Pohlschen Liede kann es sich an Volkstümlichkeit nicht messen.

19. Die westpreußischen Heimathymnen.

Wie im ganzen deutschen Osten so sind auch in der Provinz Westpreußen die Versuche zur Schaffung einer Heimathymne jungen Datums.

Den größten Anspruch auf das Prädikat einer volkstümlichen Heimathymne kann ein gewöhnlich als „Das Westpreußenlied“ bezeichnetes Lied von Paul Felske[1] erheben:

Westpreußen, mein lieb Heimatland,
Wie bist du wunderschön!
Mein ganzes Herz, dir zugewandt,
Soll preisend dich erhöhn.
Im Weichselgau ich Hütten bau,
Wo Korn und Obst der Flur entsprießt,
Wo Milch und Honig fließt.

O Land, durch deutsche Tüchtigkeit
Und deutschen Fleiß erblüht,
Dir schwört mein Herz Ergebenheit
Und Treue mein Gemüt.
Durch deutsche Kraft und Wissenschaft
Sei deutsches Wesen, deutsche Art
Dir allezeit gewahrt.

Wie lieblich grüßen Wald und Feld,
Manch blauer See im Tal!
Drum steht mir auf der ganzen Welt
Kein schöner Land zur Wahl.
Im Weichselgau auf blum'ger Au
Will ich dereinst begraben sein,
Geh' ich zur Ruhe ein.

In knapper, konzentrierter Form bietet dieser Text eine Reihe der gewohnten Heimathymnenmotive. So erscheinen in Str. 2 das Gelübde und der Segenswunsch und zwar aufs engste verknüpft mit dem Vaterlandsgedanken, der die ganze Strophe erfüllt. Str. 3 bringt dann den Vergleich der Heimat mit anderen Ländern und den Wunsch, dereinst in heimischer Erde zu ruhen.

[1] Geb. 28. Januar 1838 zu Hohenkirch i. Westpr., Lehrer a. D. in Marienburg.

Die Darstellung der Besonderheiten des besungenen Gebietes ist in diesem Liede stark in den Hintergrund getreten. Allerdings wird in Str. 1 V. 6 auf Landschaft und Erzeugnisse und in Str. 3 V. 1 auf die Landschaft allein hingewiesen, doch tritt nur an der letzteren Stelle ein charakteristischer landschaftlicher Zug hervor. In ähnlicher Weise wird der Charakter des Volkes angedeutet, indem zweier Charakterzüge (Str. 2 V. 1/2) vorübergehend Erwähnung getan wird.

Das Lied entstand 1901, wurde 1902 von Hugo Hartmann[1] vertont, bald darnach in der katholischen Gemeindeschule zu Marienburg eingeübt und bei einer Schulfestlichkeit gesungen. Die ansprechende und leicht sangbare Melodie sicherte ihm schnell eine weitere Verbreitung. Noch 1902 erwarb es der Marienburger Männergesangverein, um es bei größeren Festlichkeiten wiederholt in sein Programm aufzunehmen. 1903 wurde es mit Melodie bei Aßmus in Marienburg veröffentlicht und in demselben Jahre vom Marienburger in Gemeinschaft mit einem Elbinger Gesangverein abermals unter großem Beifall zum Vortrage gebracht.

Sehr förderlich für die Verbreitung des Liedes war seine Aufnahme in das Liederbuch des deutschen Ostmarkenvereins. Für die Anerkennung, die es fand, spricht ein im Jahre 1907 vom Ostmarkenverein an den Dichter und den Komponisten gerichtetes Anerkennungsschreiben, in dem besonders des „großartigen Erfolges“ gedacht wurde, den das Westpreußenlied auf einem Bismarckkommerse errungen hatte. Heute ist das Lied in ganz Westpreußen bekannt. Es wird entweder vierstimmig als Männergesang oder zwei- und dreistimmig als Schullied gesungen. Besonders populär geworden ist es in Elbing

[1] Ausführliche Biographie in dem Aufsatze: „Hugo Hartmann, ein westpreußischer Tonkünstler“ von Eduard Müller in „Heimat und Welt,“ Beilage zur Danziger Zeitung vom 28. August 1907.

und Marienburg, sowie in der Umgebung dieser Städte und im Regierungsbezirk Marienwerder, sowohl östlich als westlich der Weichsel.

Nächst diesem Liede hat in Westpreußen ein „Gruß an Preußenland“ von Max Hildebrand[1] die weiteste Verbreitung erlangt.

Dich, alte Ostmark, grüß ich wieder,
Dich, Heimatland, mit hellem Klang,
Wo ihre süßen Wiegenlieder
Mir einst der Ostsee Welle sang.
Mit deinen Strömen, Seen und Triften,
Mit deinen waldumkränzten Höhn,
Genesungshauch in freien Lüften. —
Mein Preußenland, wie bist du schön!

Der Ordensritter Prachtpaläste
Noch trutzig ragen dort ins Land,
Voran des Deutschtums alte Veste,
Marienburg am Nogatstrand.
Ja, deutsch und heilig ist die Erde,
Solang noch deutsche Männer stehn
Zum Schutz dem alten Heimatherde.
Mein Preußenland, wie bist du schön!

Und eure Frauen? hör' ich fragen,
Wie Tau, wenn ihn die Sonne küßt.
Erst schaut sie an, dann mögt ihr sagen,
Was lieblicher und holder ist.
Nicht wie der Rosen stolze Blüte,
Wie Veilchen traulich anzusehn,
Daß diese Blumen Gott behüte!
Mein Preußenland, wie bist du schön!

Und wenn den alten müden Händen
Einst jäh entfällt der Wanderstab,
Laßt mich nicht in der Fremde enden,
Gebt in der Heimat mir ein Grab.
Den Hügel unter Buchenkronen
Soll traute Heimatluft umwehn,
Da ist ein still und friedlich Wohnen. —
Nur in der Heimat ruht sich's schön!

[1] Geb. 1865 zu Neumarkt in Schlesien, lange Zeit in Danzig, jetzt Postdirektor in Magdeburg.

Die gewohnten Motive des Grußes an die Heimat (Str. 1 V. 1) und des Wunsches in heimischer Erde begraben zu sein (Str. 4) begrenzen die Darstellung der Landschaft und des Volkscharakters.

Auf die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft wird in Str. 1, 2 und 4 hingewiesen. Szenische Erfassung liegt auch hier nicht vor. Die Charakterisierung des Volkes, die den Frauen eine besondere Strophe widmet, kommt über allgemeine Züge nicht hinaus. Mit großem Nachdruck betont auch dieses Lied in Str. 2 den Vaterlandsgedanken.

Von sprachlichen Ausdrucksformen ist die Umschreibung in Str. 4 V. 1/2 hervorzuheben, die durch das Verbum der Bewegung in hohem Grade anschaulich wirkt. Abgegriffen und farblos sind dagegen die Vergleiche der dritten Strophe (V. 2, 5, 6).

Der Text entstand 1901, wurde 1902 von Karl Lehmann[1] komponiert und in demselben Jahre von einem vierstimmigen Männerchor im Danziger Beamtenverein zum ersten Male gesungen. Da das Lied in verschiedenen (besonders Lehrer-) Vereinen großen Anklang fand, erhielt es Aufnahme in das Liederbuch des deutschen Ostmarkenvereins[2] und gelangte in den Versammlungen des Ostmarkenvereins wiederholt zum Vortrag.

Besonders verbreitet ist es in der Umgegend von Danzig. In persönlicher Ehrung des Verfassers wurde es später auch einmal in Magdeburg gesungen; sonst ist es über die Grenzen des Baltenlandes nicht hinausgedrungen.

In den letzten Jahren ist dem Hildebrandschen Liede in der Danziger Gegend ein Nebenbuhler in einem Liede von Johannes Trojan[3] erwachsen, das zur gleichen Zeit

[1] Biogr. Einzelheiten konnten nicht ermittelt werden.

[2] Berlin 1902.

[3] Biographie bei Fr. Brümmer a. a. O. Vgl. auch R. M. Meyer a. a. O. Nr. 3076—3079.

entstand wie die beiden erstgenannten Westpreußenlieder, jedoch erst ein Jahrzehnt später in dem Werke „Die Provinz Westpreußen in Wort und Bild"[1] ohne Angabe des Verfassers veröffentlicht wurde. Im gleichen Jahre, 1912, fand es in Julian Pienski[2] einen Komponisten. Mit der Komposition erschien es dann im Verlage von Schmölke in Konitz als Einzelausgabe unter dem Titel „Westpreußen, liebes Heimatland". Der neunstrophige Text der ursprünglichen Fassung hat in dieser Ausgabe starke Kürzungen erfahren. In der gekürzten Fassung, die in Konitz wie auch in der Danziger Gegend großen Anklang gefunden hat, lautet der Text:

Westpreußen, liebes Heimatland,
Dir send' ich Grüße zu,
So nahe meinem Herzen stand
Kein andres Land wie du.
So manches Land, das hold und schön,
Sah' ich im Zeitenlauf,
Doch nie, als wenn ich dich gesehn,
Ging so das Herz mir auf.

O meiner Heimat lieber Wald,
Ich seh' dein junges Grün
Zur Zeit, da Vogelruf erschallt
Und Blumen unten blühn.
Ich komm durch Wald auf Bergeshöh',
Um weit hinauszuspähn,
Da seh ich auf tiefblauer See
Sich weiße Segel blähn.

Den mächt'gen Weichselstrom, auch ihn
Seh' ich auf froher Fahrt
Und seh' auf ihm die Schiffe ziehn
Nebst Flößen eigner Art.
Ich seh', wie sich die wilde Flut
Zum Meer hinunterdrängt,
Wie trotzig sie im Übermut
Der Dämme Fesseln sprengt.

[1] Herausgegeben von Gehrke, Hecker u. a. Danzig 1912.

[2] Geb. 14. November 1860 zu Neumark in Westpr., Lehrer in Konitz.

Ich seh' des Feldes Halmenmeer
Beglänzt vom Sommertag,
Und lockend von dem Felde her
Ertönt der Wachtelschlag.
Vom Hügel dann steig' ich hinab
Und wähl' mir Blumen aus,
Kornblumen brech' und Mohn ich ab
Und andres mir zum Strauß.

Subjektive Gefühle des Verfassers treten hier nicht nur in den Motiven der ersten Strophe, sondern auch in der Landschaftsdarstellung zutage, die Str. 2—4 ausfüllt. Wir werden unmittelbare Zeugen einer Wanderung durch die besungene Gegend. Die Eindrücke, die der Schauende empfängt, stellen sich in drei einzelnen Szenen dar, deren jede einen Typus der Landschaft umfaßt. Hierin liegt eine gewisse Parallele zu der Simrockschen „Warnung vor dem Rhein". Trotzdem trägt das Trojansche Lied einen ganz anderen Charakter. Die künstlerische Stilisierung, die sich bei Simrock sowohl in der fortgesetzten Steigerung der aufeinanderfolgenden Eindrücke als auch in der Darstellung ihrer Wirkung auf die Seele des Schauenden zeigt, fehlt hier völlig. Das Nacheinander ist hier vielmehr ein rein äußerliches.

So gelangt der Wanderer aus der in Str. 2 dargestellten Waldlandschaft auf eine Anhöhe, die einen Ausblick auf Meer und Weichselmündung einerseits, auf Kornfelder andererseits bietet. Nur die unmittelbaren landschaftlichen Eindrücke der Wanderung gelangen zur Darstellung. Diese bewegt sich in anschaulichen dramatischen Szenen. Seinen Höhepunkt erreicht das dramatische Element in den Verben energischer Handlung der dritten Strophe (V. 6 und 8). In Str. 4 erscheint es stark abgeschwächt.

Die übrigen Versuche zur Schaffung westpreußischer Heimathymnen haben keine weitere Verbreitung gefunden. Unter ihnen ist ein nach der Melodie „Hoch vom Dachstein an" gesungenes „Westpreußenlied" von Her-

mann Schmökel[1] zu erwähnen, das 1911 entstand und zuerst in dem vom Verfasser herausgegebenen „Boten aus der Heide"[2] erschien. Der Text findet sich auch im Lesebuche für höhere Mädchenschulen von Porger-Lemp. Gesungen wurde es zuerst bei dem Kommers der Teilnehmer an dem „Kursus für Lehrer an ländlichen Fortbildungsschulen Westpreußens" zu Marienburg im Herbst 1912. Der Text lautet:

„O Westpreußenland, teures Heimatland,
Ach, wie bist du doch so wunderschön!
Wo durch grünes Land zu dem Ostseestrand
Hin der Weichsel gelbe Fluten gehn.
Stolz dehnt sich die Au unterm Himmelsblau,
Städt' und Burgen blicken traulich drein —
Wohin ich auch schau, dir, mein Heimatgau,
Schlägt mein Herze ganz, ja ganz allein!

Wo in stiller Pracht rote Heide lacht,
Wo die Lüfte herb und kräftig wehn,
Wo in dunkler Tracht Wälder halten Wacht,
Grüne Tannen leise rauschend stehn;
Wo am Waldesrand wie ein Perlenband
Silbern blinken klare Seen drein —
Dir nur anverwandt, du mein Heimatland,
Dir nur schlägt mein Herze ganz allein!

O Westpreußenland, teures Heimatland,
Ach, wie bist du doch so wunderschön!
Mögen andre hin, wo sie treibt ihr Sinn,
In die weite, weite Ferne gehn!
Mögen mit Geschrei alle Tage neu
Sie mir rühmen Länder groß und klein —
Mir ist's einerlei: dir bleib' ich getreu,
Und mein Herze schlägt für dich allein.

Auch hier ist das Lied „Hoch vom Dachstein an" für die äußere Form von Bedeutung gewesen. Subjektive Gefühle des Verfassers treten im Gelübde an die Heimat in Str. 3, sowie als direkter Ausdruck der Heimatliebe im

[1] Pfarrer in Mockrau (Westpr.).
[2] Konitz 1911.

Refrain hervor. Die Veranschaulichung der Heimatliebe durch die sinnliche Vorstellung der Bewegung ist im heutigen Sprachgebrauch zur festen Formel geworden und in ihrem ursprünglichen Handlungsbegriff verblaßt.

Breit ausgedehnt ist die Darstellung der Landschaft. Die einzelnen landschaftlichen Motive werden teils szenisch vorgeführt (Str. 1 V. 3—6), teils erscheinen sie in plastischer Gestaltung (Str. 2 V. 1, 3—6). Die Anschaulichkeit wird erhöht durch eigenartige Naturbeseelung (Str. 1 V. 4, 5, 6; Str. 2 V. 1 u. 3) und durch Epithesen meist charakterisierender Funktion, die lebhafte Farbeindrücke wiedergeben und durch ihre Kontrastwirkung der Darstellung eine wechselvolle Buntheit verleihen (Str. 1 V. 3, 4; Str. 2 V. 1, 3, 4).

Schon vor 1904 war ein Westpreußenlied[1] von H. Vallentin[2] verfaßt und komponiert worden; 1905 entstand ein Westpreußenlied von Paul Behrend[3] und wurde von Gustav Wiche[4] komponiert. 1907 verfaßte und komponierte A. Pohlmann[5] eine Verherrlichung Westpreußens. 1910 veröffentlichte Bruno Pompecki[6] ein nach der Melodie des Inkermannschen Rheinliedes gesungenes Lied „Westpreußenland!“[7] und 1913 verfaßte Ernst Lentze[6] ein Westpreußenlied für das Danziger Kronprinz Wilhelm-Gymnasium, das in der Vertonung von F. Hasenbein[8]

[1] Text bei Ambrassat: „Westpreußen“. Danzig 1905; ferner bei Gehrke, Hecker u. a. a. a. O.

[2] Lehrer in Graudenz.

[3] Lehrer und Jugendschriftsteller, lebt in Kommerau (Westpr.).

[4] Gesanglehrer in Konitz.

[5] Geb. 1862, Lehrer in Dirschau.

[6] S. Kürschners deutschen Literaturkalender.

[7] Veröffentlicht in Nr. 1 (Westpreußenheft) der Zeitschrift „Für's traute Heim“ (jetzt „Königsberger Woche“).

[8] Geb. 1875, Musiklehrer am Kronprinz Wilhelm-Gymnasium.

am 17. Januar 1914 bei einem Schülerkonzert öffentlich gesungen wurde.

Alle diese Versuche, eine westpreußische Heimathymne zu schaffen, sind ohne Erfolg geblieben und haben keine Verbreitung erlangt.

20. Die Koschnevierhymne.

Eine Heimathymne auf eine westpreußische Landschaft, die sogenannte „Koschneiderei“, entstand 1911, erschien in demselben Jahre im „Liederbuche für die katholischen Vereine Ostdeutschlands“[1] und wird heute nach der Melodie „Auf, ihr Brüder, reicht die Hand“[2] sehr häufig in den Schulen der Koschneiderei gesungen. Verfaßt wurde sie von Hans Behrendt[3]. In dem oben erwähnten Liederbuche trägt sie die Überschrift „Koschnevierlied“. Der Text lautet:

Sei gegrüßt, Koschnevierland,
Heimat, lieb und wert,
Land, wo meine Wiege stand
Und der Väter Herd,
Wo zuerst mein Ohr so traut
Traf der Muttersprache Laut!

Zwar bescheiden nur und klein
Deine Dörfer stehn,
Doch im hellen Sonnenschein
Glänzen Feld und Seen;
Und dein Volk, so fest und stark,
Trägt noch altes Sachsenmark.

Rings umengt von fremder Macht
Hieltst du ohne Scheu
Gegen Osten deutsche Wacht,
Deiner Sitte treu:
Hast dir unverfälscht bewahrt
Deutsches Wesen, deutsche Art.

[1] Danzig 1911.

[2] Vgl. „Liederkranz für kathol. Arbeitervereine.“ Erschienen bei J. u. A. Temming in Bocholt (Westf.).

[3] Geb. 17. November 1850 zu Gersdorf, Kr. Konitz, Domherr in Pelplin (Westpr.).

Ja, du nährst ein treu Geschlecht
Voller Glaubensmut;
Für der Kirche heilig Recht
Gibt es Gut und Blut;
Gegen Gott die ernste Pflicht
Ein Koschnevier nimmer bricht.

Sei gegrüßt, Koschnevierland,
Traute Heimat mein!
Immer will ich Herz und Hand
Deinem Dienste weih'n.
Schütz' dich Gott in Freud' und Leid,
Schütz' dich Gott zu jeder Zeit.

Die Darstellung der Landschaft weist plastische Gestaltung auf (Str. 2 V. 1—4). In der Charakterisierung des Volkes herrscht die anschauliche verbale Umschreibung vor. Auch hier wird in Str. 3 der nationale Gedanke deutlich ausgesprochen. Daneben tritt als Haupteigenschaft des Volkes die Frömmigkeit hervor, der vom Verfasser vielleicht nicht ohne Absicht eine besondere Strophe gewidmet ist. Die Ausgestaltung zweier erprobter Heimathymnenmotive, des Grußes wie des Gelübdes an die Heimat zeigt keine dichterische Eigenart. Farblos wirken die Tautologie in V. 2 der ersten Strophe und die volkstümlichen Formeln in Str. 4 V. 4 und Str. 5 V. 3 und 5.

III. Literarische Wertung der Heimathymnen.

1. Ihre Charakteristik.

Mit dem Volksliede haben die Heimathymnen außer ihrer Sangbarkeit den Umstand gemeinsam, daß die Persönlichkeit des Verfassers stark in den Hintergrund tritt. Allerdings werden in den Heimathymnen subjektive Gefühle des Verfassers geäußert, aber diese Gefühle sind wie die des Volksliedes allgemeinster Natur ohne besondere eigene Note. Das grundlegende Gefühl in allen ist die Liebe zu einem enger begrenzten Gebiete, die in den meisten Fällen mit der Heimatliebe identisch ist.

Am persönlichsten und selbständigsten bringen einige Lieder der vierziger Jahre dies Gefühl zum Ausdruck (vgl. S. 17 und 19, S. 88, S. 108, S. 120, S. 169), doch ist auch in ihnen die eigene Note nicht so stark, daß sie ein näheres Eingehen auf die Persönlichkeiten der Verfasser zur Notwendigkeit machte. Vielmehr kehren auch hier wie in allen späteren Heimathymnen gewisse Motive bald laut, bald leiser anklingend, immer wieder. Dieses Wiederkehren ist keineswegs stets als eine Beeinflussung durch frühere Lieder aufzufassen, obwohl eine solche in einigen Fällen sicher vorliegt, sondern vielmehr als der Ausdruck des konventionellen Seeleninhaltes der einzelnen Verfasser, die nicht dichterische Persönlichkeiten genug waren, um dem von vornherein gegebenen Stoffe eine individuelle Prägung zu verleihen. So erklärt sich das

Ergreifen der nächstliegenden Gedanken und Ausdrucksmittel und die zum Teil wörtliche Übereinstimmung gewisser Wendungen.

Die Motive der Heimathymnen lassen sich in zwei Gruppen scheiden.

Die erste Gruppe umfaßt diejenigen, in denen subjektive Gefühle des Verfassers zur Äußerung gelangen. Bei der Behandlung dieser Motive unterscheiden die einzelnen Lieder sich in den meisten Fällen nur durch den sprachlichen Ausdruck. Alle Motive dieser Gruppe sind Variationen des in den Heimathymnen grundlegenden Gefühls der Heimatliebe und meist in die Form von Ausrufsätzen gekleidet. Sie treten auf:

1. als Gruß an die geliebte Gegend:
   S. 32 Str. 2 u. 3 V. 1—4 — S. 42 Str. 1—7 V. 8 — S. 50 Str. 5 V. 8 — S. 55 Str. 1 V. 4 — S. 96 Str. 1 u. 4 V. 10 — S. 103 Str. 1 V. 1, 2, 5, 6 — Str. 2 u. 5 V. 5, 6 — S. 109 Str. 3 V. 2—6 — S. 110 Str. 1—4 V. 10 — S. 129 Str. 1 V. 1 — S. 137 Str. 1—3 V. 10 — S. 141 Str. 1—5 V. 5 — S. 149 Str. 1—4 V. 9; Str. 2 V. 1, 2 — S. 164a Str. 1 V. 1, 2; Str. 4 V. 1—4 — S. 164b Str. 1 V. 2 — S. 180 Str. 1 V. 1 — S. 182 Str. 1 V. 1, 2 — S. 186 Str. 1 u. 5 V. 1;
   oder seltener als Hoch auf sie:
   S. 49 Str. 6 — S. 118 Str. 1—5 V. 5, 6 — S. 168 Str. 4 V. 7 — S. 169 Str. 1—3 V. 10;

2. als Gelübde an sie:
   S. 34 Str. 1—4 V. 4 — S. 50 Str. 5 V. 3, 4 — S. 55 Str. 5 V. 1—4 — S. 86 Str. 3 V. 5, 6 — S. 92 Str. 1 u. 5 — S. 104 Str. 5 V. 3, 4 — S. 106 Str. 4 V. 3—8 — S. 107 Str. 1 V. 1, 2, 7, 8; Str. 2—4 V. 7, 8 — S. 119 Str. 5 — S. 131 Str. 3 V. 3, 4 — S. 156 Str. 1 bis 3 V. 9, 10 — S. 162 Str. 2 V. 7, 8 — S. 165 Str. 5

— S. 171 Str. 1 u. 2 V. 1, 2, 7, 8; Str. 3 — S. 173 Str. 1 V. 7, 8; Str. 5 — S. 177 Str. 4 V. 3 — S. 178 Str. 2 V. 3, 4 — S. 184 Str. 3 V. 7 — S. 187 Str. 5 V. 3/4.

In einigen Liedern weist dieses Motiv eine ethische Zuspitzung des Heimatgedankens auf:

S. 86 Str. 3 V. 5, 6 — S. 92 Str. 1—5 — S. 171 Str. 3 — S. 173 Str. 5.

3. als Segenswunsch für sie:

S. 16 Str. 9 V. 1—3 — S. 33 Str. 3 V. 5 — S. 44 Str. 8 V. 1—4 — S. 55 Str. 4 — S. 94 Str. 1 V. 6 — S. 97 Str. 4 V. 1, 2 — S. 102 Str. 4 — S. 106 Str. 4 V. 1, 2 — S. 111 Str. 4 — S. 116 Str. 1—4 V. 11 — S. 124 Str. 4 V. 3, 4 — S. 125 Str. 3 V. 5 — S. 128 Str. 5 V. 7 — S. 129 Str. 3 V. 7, 8 — S. 134 Str. 6 V. 5—8 — S. 139 Str. 1 V. 1, 2; Str. 4 V. 3, 4 — S. 143 Str. 4 V. 3, 4, 6 — S. 151 Str. 1—5 V. 10 — S. 162 Str. 3 V. 10 — S. 164 Str. 4 V. 3, 4 — S. 178 Str. 2 V. 6, 7 — S. 187 Str. 5 V. 5, 6.

4. als Ausdruck der Sehnsucht nach ihr:

S. 24 Str. 1—5 V. 5 — S. 32 Str. 1—4 V. 6 — S. 89 Str. 5 V. 1—4 — S. 92 Str. 1 V. 8 — S. 103 Str. 1 V. 3, 4 — S. 109 Str. 2 V. 7, 8; Str. 5 V. 3, 4 — S. 114 Str. 4 V. 1, 2 — S. 115 Str. 1 V. 1, 2 — S. 121 Str. 5 V. 3, 5—8 — S. 124 Str. 3 V. 4; Str. 4 V. 1, 2 — S. 134 Str. 6 V. 1—4 — S. 137 Str. 2 V. 1—4 — S. 141 Str. 1 V. 2 — S. 145 Str. 6 V. 3, 4 — S. 149 Str. 1 V. 8 — S. 158 Str. 6 V. 3, 4 — S. 169 Str. 2 V. 7, 8; Str. 3 V. 3, 4.

5. als der Wunsch, dereinst in der geliebten Gegend begraben zu sein[1]:

---

[1] Hier liegt ein uraltes volkstümliches Motiv vor. Vgl. das Buch Ruth. Moderne Gestaltung dieses Motivs in Schönherr: „Glaube und Heimat.“

S. 35 Str. 4 V. 4—8 — S. 53 Str. 4 V. 4—8 — S. 97 Str. 4 V. 2, 3, 7, 8 — S. 108 Str. 6 — S. 146 Str. 6 V. 7, 8 — S. 149 Str. 4 V. 7, 8 — S. 152 Str. 6 — S. 157 Str. 3 — S. 161 Str. 5 V. 7, 8 — S. 165 Str. 5 V. 4 — S. 178 Str. 3 V. 5—7 — S. 180 Str. 4.

Die zweite Gruppe besteht aus denjenigen Motiven, die zur Charakteristik des betreffenden Gebietes dienen. Sie sind bedingt durch die im Wesen der Heimathymnen liegende Tendenz, die besungene Gegend zu verherrlichen. In einigen Liedern wird diese Tendenz direkt ausgesprochen (S. 15 Str. 1 V. 1 — S. 40 Str. 1 V. 1—4 — S. 50 Str. 1 V. 1—4 — S. 56 Str. 1 V. 1—4; Str. 3 V. 7, 8 — S. 86 Str. 1 V. 3, 4 — S. 178 Str. 1 V. 3, 4); in allen äußert sie sich in einer Darstellung der Eigentümlichkeiten, welche die besungene Gegend von anderen Gegenden unterscheiden bzw. vor diesen auszeichnen.

Oft wird daher die Darstellung durch eine Gegenüberstellung oder einen Vergleich des besungenen Gebietes mit anderen Gegenden eingeleitet:

S. 16 Str. 5 V. 1, 2; Str. 6 V. 2 — S. 34 Str. 2 u. 3 — S. 40 Str. 1 V. 1—4 — S. 42 Str. 1 V. 1—4 — S. 56 Str. 1 V. 1—4 — S. 96 Str. 1 V. 1—4 — S. 103 Str. 2 — S. 107 Str. 2 V. 1, 2 — S. 109 Str. 4 V. 4—8 — S. 115 Str. 2 V. 5; Str. 3 V. 4 — S. 117 Str. 3 V. 1, 2 — S. 112 Str. 3 — S. 127 Str. 1—4 — S. 136 Str. 1 V. 1—5 — S. 140 Str. 1 V. 3, 4 — S. 144 Str. 1 — S. 147 Str. 1 V. 1, 2; Str. 2 V. 1—6 — S. 149 Str. 1 V. 4—8 — S. 151 Str. 1, 2, 3 V. 1—4 — S. 160 Str. 1, 2 — S. 162 Str. 1, 2 — S. 164 Str. 1 V. 3, 4 — S. 167 Str. 1, 2 — S. 172 Str. 1 V. 1—4 — S. 178 Str. 3 V. 3, 4 — S. 182 Str. 1 V. 3—8 — S. 184 Str. 3 V. 3—8.

Die Motive dieser zweiten Gruppe sind ihrer Natur nach in Liedern, die sich auf verschiedene Gegenden be-

ziehen, verschiedene, da sie ja vom Charakter desjenigen Gebietes bestimmt werden, welches in dem betreffenden Liede verherrlicht wird.

Sie sondern sich wieder in mehrere Unterabteilungen, je nachdem sie sich auf Landschaft, Volk oder Erzeugnisse, Gewerbe und Industriezweige beziehen.

1. Den breitesten Raum nehmen in der Regel die landschaftlichen Motive ein. In den meisten Fällen heben sie die charakteristischen Eigentümlichkeiten hervor:

S. 18 Str. 2—5 — S. 19 Str. 3 — S. 24 Str. 1 V. 1—3; Str. 2 V. 1, 2, 5, 6; Str. 3 V. 1, 4, 5; Str. 4 V. 3 — S. 32 Str. 2 — S. 34 Str. 1 V. 7, 8 — S. 40 Str. 2 u. 3 — S. 43 Str. 2, 3, 5 V. 1, 2; Str. 7 V. 3, 4; Str. 1—7 V. 7, 8 — S. 50 Str. 1 V. 1—4; Str. 2 V. 4—8 — S. 53 Str. 1—3 — S. 55 Str. 2; Str. 3 V. 3, 4; Str. 4 V. 1, 2 — S. 56 Str. 2; Str. 3 V. 1—4 — S. 58 Str. 2 V. 1—4; Str. 3; Str. 4 V. 1—4; Str. 5 —; S. 71 Str. 5 u. 6 — S. 86 Str. 2 V. 1—4 — S. 88 Str. 1—4 — S. 92 Str. 2 V. 7, 8; Str. 3 V. 3—8 — S. 94 Str. 1 V. 1—4; Str. 2 V. 1—3; Str. 4 V. 1—3 — S. 96 Str. 1 V. 5—8 — S. 101 Str. 1 V. 1, 2; Str. 3 V. 1—4 — S. 108 Str. 1 V. 7, 8; Str. 2 — S. 110 Str. 1 V. 1, 2, 5, 6; Str. 4 V. 4—8 — S. 113 Str. 1 V. 1, 2; Str. 4 V. 3 — S. 115 Str. 1 V. 3, 4; Str. 2 V. 5, 6; Str. 3 V. 3, 4 — S. 116 Str. 2 V. 1—8; Str. 3 V. 1, 2, 5, 8 — S. 118 Str. 2 — S. 121 Str. 3 — S. 125 Str. 3 V. 4 — S. 131 Str. 1 V. 3, 4; Str. 2 V. 3—6 — S. 133 Str. 2 u. 3; Str. 4 V. 1—4 — S. 137 Str. 1 V. 7, 8 — S. 139 Str. 2 V. 1, 2 S. 142 Str. 4 u. 5 — S. 143 Str. 1; Str. 2 V. 1; Str. 3 — S. 145 Str. 2 — S. 147 Str. 1 V. 3—6; Str. 2 V. 3, 4, 6 — S. 149 Str. 2 V. 8; Str. 3 V. 1, 2 — S. 154 Str. 1; Str. 3 V. 1—4 — S. 156 Str. 1 V. 1—4; Str. 2 V. 1 — S. 158 Str. 1—3, 5 — S. 160 Str. 4 — S. 162 Str. 3 V. 1—7 — S. 164 Str. 2 u. 3 — S. 169 Str. 1 u. 2 V. 1—8; Str. 3 V. 5—8 — S. 173 Str. 2 u. 3 —

S. 178 Str. 1 V. 6, 7; Str. 3 V. 1/2 — S. 180 Str. 1 V. 4, 5; Str. 2 V. 3, 4; Str. 4 V. 5 — S. 182 Str. 2, 3, 4 V. 1—4 — S. 184 Str. 1 u. 2 — S. 186 Str. 2.

Nur in wenigen Liedern werden ganz allgemein gehaltene Hinweise auf die Landschaften geboten:

S. 104 Str. 4 V. 1, 2 — S. 107 Str. 1 V. 3—6; Str. 2 V. 1—6; Str. 5 V. 5, 6; Str. 6 V. 5, 6 — S. 122 Str. 1 V. 3 — S. 164 Str. 1 V. 3, 4; Str. 2 u. 3 — S. 171 Str. 1 V. 3—6 — S. 176 Str. 1 V. 1—6.

2. Diejenigen Motive, welche die Besonderheiten des Volksstammes zum Ausdruck bringen, berücksichtigen in erster Linie den Volkscharakter.

S. 16 Str. 4 V. 3; Str. 6 V. 3; Str. 10 V. 4 — S. 17 Str. 1 V. 3; Str. 6 V. 3 — S. 19 Str. 2 V. 1, 2 — S. 33 Str. 3 — S. 34 Str. 2 V. 6, 7 — S. 40 Str. 4 — S. 50 Str. 3 V. 4 — S. 53 Str. 4 V. 3 — S. 55 Str. 4 V. 3 — S. 86 Str. 3 V. 1—4 — S. 94 Str. 3; Str. 4 V. 4, 5 — S. 96 Str. 2 u. 3 — S. 102 Str. 1—3 V. 5, 6 — S. 103 Str. 2 V. 3, 4; Str. 3 V. 3, 4 — S. 105 Str. 2 V. 3—7 — S. 107 Str. 3 u. 4 — S. 110 Str. 1 V. 7—9; Str. 2; Str. 3 V. 5—8 — S. 113 Str. 2 u. 3 — S. 118 Str. 3 — S. 120 Str. 1, V. 3, 4 — S. 127 Str. 2 u. 3 — S. 129 Str. 1 V. 5—8; S. 134 Str. 4 V. 7, 8 — S. 139 Str. 3; — S. 140 Str. 2; Str. 4 V. 3, 4 — S. 141 Str. 2 V. 2—4; Str. 3 — S. 143 Str. 4 V. 2 — S. 145 Str. 1 V. 7; Str. 3 V. 3, 4; Str. 4 u. 5 V. 1—4; Str. 6 V. 1, 2 — S. 147 Str. 3 — S. 149 Str. 2 V. 5—8; Str. 4 V. 1—4 — S. 152 Str. 4 V. 5—9; Str. 6 V. 1—8 — S. 154 Str. 4 — S. 156 Str. 2 V. 3—6 — S. 160 Str. 5 V. 3, 4 — S. 164 Str. 4 V. 2 — S. 165 Str. 4 — S. 167 Str. 2 V. 3, 4, 7, 8 — S. 169 Str. 3 V. 4 — S. 171 Str. 2 V. 3—6 — S. 175 Str. 3 — S. 178 Str. 2 V. 3—7 — S. 180 Str. 2 V. 5—7; Str. 3 — S. 186 Str. 2 V. 5, 6; Str. 4.

Daneben wird zuweilen allgemein auf das Äußere hingewiesen:

S. 43 Str. 4 V. 1–4 — S. 50 Str. 3 V. 5–8; Str. 4 V. 1, 2 — S. 95 Str. 4 V. 5 — S. 107 Str. 4 V. 3, 4 — S. 121 Str. 5 V. 4 — S. 129 Str. 2 — S. 137 Str. 4 V. 5, 6 — S. 149 Str. 4 V. 3 — S. 165 Str. 4 V. 3 — S. 171 Str. 2 V. 5, 6 — S. 180 Str. 3 V. 3–6.

Selten werden charakteristische Eigentümlichkeiten der äußeren Erscheinung angedeutet:

S. 97 Str. 3 V. 2 — S. 152 Str. 5 V. 7.

In vielen Liedern wird auf die männlichen und weiblichen Vertreter des Volksstammes getrennt eingegangen:

S. 17, 19, 32, 34, 42, 50, 95, 96, 107, 111, 120, 127, 129, 141, 145, 149, 152, 165, 180.

Anknüpfend an die Charakteristik der Frauen erscheint zuweilen das Motiv der Liebe zu einem Mädchen der besungenen Gegend:

S. 32 Str. 1 u. 4 V. 4 — S. 34 Str. 2 V. 5–8 — S. 50 Str. 4 u. 5 — S. 97 Str. 3 V. 9, 10 — S. 127 Str. 4 — S. 129 Str. 2 V. 5–8 — S. 134 Str. 5 — S. 137 Str. 4 V. 9, 10 — S. 141 Str. 3 V. 3, 4 — S. 176 Str. 2 V. 7, 8.

Dies Motiv war schon 1824 von Hoffmann von Fallersleben in seinem Liede „Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald“ glücklich verwendet worden. 1841 wird es in Wolfgang Müllers von Königswinter „Mein Herz ist am Rheine“ aufgenommen und wird 1844 zum Leitmotiv in Dippels volkstümlichem Liede „Das Herz am Rhein“. Seine Aufnahme in die übrigen Heimathymnen geht jedoch nicht auf eine Beeinflussung durch die Rheinlieder zurück, sondern erklärt sich vielmehr daraus, daß wir es in der Verherrlichung der Frauen mit einer natürlichen Regung der Volksseele zu tun haben.

3. Hinweise auf die Erzeugnisse der einzelnen Gegend finden sich in vielen Liedern:

S. 16 Str. 4 V. 2; Str. 8 V. 1; Str. 9 V. 3 — S. 24 Str. 1 V. 3, 4 — S. 43 Str. 5; Str. 7 V. 3, 4 — S. 50 Str. 2 V. 1—4; Str. 3 V. 1—4 — S. 53 Str. 2 V. 1, 2 — S. 55 Str. 3 V. 3 — S. 56 Str. 2 V. 5, 6 — S. 58 Str. 4 V. 8; Str. 5 V. 8; Str. 6 V. 1, 2 — S. 96 Str. 1 V. 3 — S. 101 Str. 1 V. 3, 4 — S. 117 Str. 3 V. 3 — S. 119 Str. 4 V. 3 — S. 139 Str. 2 V. 2—4 — S. 143 Str. 4 V. 3, 4 — S. 147 Str. 2 V. 3—6 — S. 149 Str. 3 V. 3, 4, 5, 6; Str. 4 V. 6 — S. 151 Str. 2 V. 3 — S. 154 Str. 2 V. 1 — S. 158 Str. 4 V. 1—4 — S. 165 Str. 3 V. 1, 2 — S. 167 Str. 1 V. 7, 8; Str. 2 V. 5, 6.

Daneben wird häufig auf die Gewerbe und Industriezweige eingegangen:

S. 58 Str. 4 V. 4—8 — S. 94 Str. 2 V. 4, 5 — S. 101 Str. 2 V. 1—4 — S. 116 Str. 4 V. 1—3 — S. 119 Str. 4 S. 141 Str. 4 V. 1, 2, 5 — S. 143 Str. 2 V. 3, 4 — S. 145 Str. 3 — S. 151 Str. 2 u. 3 — S. 154 Str. 1, 2; Str. 3 V. 2, 3 — S. 158 Str. 4 V. 1, 2 — S. 169 Str. 1 V. 2; Str. 2 V. 2.

Wie in den Motiven, so weisen die Heimathymnen auch im sprachlichen Ausdruck gewisse Übereinstimmungen auf, die außer in den oben erwähnten konventionellen Seeleninhalten der einzelnen Verfasser in dem Umstande begründet sind, daß die Heimathymnen in das Gebiet der gesungenen Lyrik gehören.

Für ihre Verbreitung wird, wie für die der volkstümlichen Lieder überhaupt, der Affektgehalt in Text und Melodie entscheidend, der häufig im Refrain besonders wirkungsvoll zum Ausdruck kommt.

Die Sprache der meisten Heimathymnen weist daher Elemente auf, welche dazu dienen, eine Steigerung des Affektes herbeizuführen.

Hierher gehören die rhetorischen Stilmittel wie Anapher, Apostrophe, Ausrufe und Interjektionen.

Damit beim gesanglichen Vortrage der Text neben der Melodie voll zur Geltung komme, sind als seine Haupteigenschaften in erster Linie Klarheit und Einfachheit der Wortverbindungen und Satzkonstruktionen, vor allem aber größte Anschaulichkeit erforderlich.

„Was nicht schriftlich vor unser Auge tritt, muß um so plastischer, sinnfälliger gezeichnet sein, und was nicht hintereinander an dem lesenden Auge vorüberrollt, muß sich um so bewegter szenisch entfalten."[1]

Daher wird in den meisten Heimathymnen die Landschaft in szenischer Bewegung oder plastischer Gestaltung vorgeführt und nur in wenigen Fällen eine bloße Aufzählung der landschaftlichen Eigentümlichkeiten geboten.

Ebenso erscheinen in der Darstellung des Volkscharakters die Eigenschaften häufig durch verbale Umschreibung als Handlung veranschaulicht.

Im einzelnen ist über die Stilmittel zur Erhöhung der Anschaulichkeit und ihre jeweilige Anwendung ausführlich im unmittelbaren Anschluß an jedes Lied gehandelt worden.

2. Ihre Beeinflussungen durch fremde Lieder und untereinander.

Für die Form einiger Heimathymnen wurden Einflüsse bestimmter Lieder entscheidend.

In vielen Fällen liegt nur eine Beeinflussung durch die volkstümliche Melodie eines anderen Liedes vor, der der Verfasser den Text seines Liedes anpaßte, während er sich von dem Texte des fremden Liedes unabhängig hielt.

In dieser Weise beeinflußt wurden das Pompesche Pommernlied, das Ostfriesenlied von Enno Hektor, das Eichrodtsche „O Heimat am Rhein, alemannisches Land", das Harzlied von Castendyk und Gebhardts „Lied auf die Altmark".

[1] Eugen Wolff: „Poetik". Oldenburg und Leipzig. 1899. S. 75.

Wichtiger als diese Beeinflussungen sind diejenigen, welche auch im Texte ihre Spuren zurückgelassen haben. Hier sind am weitgehendsten die Einwirkungen des 1844 entstandenen Liedes „Hoch vom Dachstein an“[1], das für die Form von vier Heimathymnen entscheidend wurde. Es sind dies die Lieder: „Mein Oberschlesien“ von Niedurny, „Grafschafter Heimatlied“ von Burczek, „Mein Mansfeld“ von Blümel und das Schmökelsche Westpreußenlied. Die drei letzteren haben auch die Seydlersche Melodie übernommen.

Der deutliche Einfluß des 1814 entstandenen Liedes „Kennt ihr das Land so wunderschön?“[2] wird in dem Liede „Kennt ihr das Land in Deutschlands Norden“, sowie in dem Rombergschen „Siegerland“ geltend, der des Goetheschen Mignonliedes in dem Liede „Mein Pommerland“ von Küsel und in dem anonymen Liede auf die Altmark. Ebenso zeigt Wolfgang Müllers von Königswinter „Mein Herz ist am Rheine“ in der Anfangszeile die Einwirkung der Freiligrathschen Übersetzung von Burns Liede „My heart 's in the highlands.“ Anklänge an populäre Studentenlieder finden sich im „Lied auf die Altmark“ von Gebhardt und im „Friesensang“ von Hermann Allmers.

Neben diesen Beeinflussungen durch fremde Lieder sind solche der Heimathymnen untereinander zu verzeichnen: So ist die Melodie „Strömt herbei, ihr Völkerscharen“ auf die brandenburgische Heimathymne von Ewald Müller und auf das Eifellied von Isenkrahe übertragen worden. Von direktem Einflusse auf den Text wurde das Inkermannsche Lied nur für das Westfalenlied, das in Str. 1 V. 1 den deutlichen Hinweis auf die Einwirkung des Rheinliedes gibt. Das Westfalenlied

[1] Hoffmann-Prahl S. 122.
[2] Hoffmann-Prahl S. 164.

wiederum veranlaßte die Entstehung des Klassertschen Odenwaldliedes, das in Str. 1 V. 1 sowie in der Schlußzeile von Str. 1—3 mit seinem Vorbilde übereinstimmt, als auch die des Weichelschen Pommernliedes, das in der Anordnung des Stoffes und in der Schlußzeile aller Strophen deutliche Einflüsse des Westfalenliedes verrät. Sehr augenfällig ist ferner die Beeinflussung der ermländischen Heimathymne von A. M... durch das emsländische Lied von Heinrich Lüken. Zum Schlusse sei noch die allerdings mittelbare Einwirkung des Schleswig-Holstein-Liedes auf die Entstehung des Wendellschen Farbenliedes erwähnt.

3. Ihre Beziehungen zum Volks- und Vaterlandsliede.

In der Einleitung wurde den Heimathymnen ihre Stellung als Unterabteilung in der großen Gruppe der Vaterlandslieder zugewiesen. In dieser Gruppe nehmen sie eine Sonderstellung ein durch ihren volkstümlichen Zug, der sich inhaltlich in der Verwendung alter volkstümlicher Motive sowie vereinzelt alter volkstümlicher Sprüche (S. 86 Str. 3 V. 4 — S. 123 Str. 2 V. 4 — S. 139 Str. 1 V. 1, 2; Str. 4 V. 3, 4 — S. 147 Str. 1—4 V. 8) und im Hinweis auf Sitte und Tracht der besungenen Gegend äußert und formal in der Anwendung des Dialekts (S. 87, 91, 120), mundartlicher Wendungen (S. 145 Str. 3 V. 6 — S. 149 Str. 3 V. 7) und volksliedmäßiger Stilmittel wie Parataxe, Parallelismus, Wiederholung seinen Ausdruck findet.

Mit dem Volksliede stimmen die Heimathymnen auch metrisch insofern überein, als sie dipodisch gebaut sind; doch weichen sie sowohl durch die Strophenform als auch durch die Anzahl der Hebungen in den einzelnen Versen vom volksliedmäßigen Stile durchaus ab. Allerdings haben in einigen Liedern von besonders volkstümlichem Einschlag stumpfe Verse Anwendung gefunden (vgl. S. 42,

56, 88, 108, 120, 144, 164, 186), aber dies sind ebenso Ausnahmen wie die vierzeilige Strophe. In der Regel ist eine größere Anzahl von Hebungen und Verszeilen zu verzeichnen.

Neben den volksmäßigen Elementen treten in den Heimathymnen die des Vaterlandsliedes stark in den Vordergrund.

Ganz besonders nachdrücklich ist der Vaterlandsgedanke in den schleswig-holsteinischen Liedern und in den Heimathymnen der deutschen Ostmark betont. Im ersten Falle ist das Hervortreten des nationalen Zuges in den besonderen Entstehungsbedingungen der Lieder begründet; im zweiten ist es durch den Gegensatz zum fremden Stamme provinziell bedingt.

1. In vielen Liedern finden der Vaterlandsgedanke und die Liebe zum großen deutschen Vaterlande direkt ihren Ausdruck, bisweilen bis zum Gelübde an das Vaterland gesteigert: S. 34 Str. 3 V. 6 — S. 40 Str. 4 V. 4 — S. 53 Str. 1 V. 1; Str. 4 V. 2 — S. 70 Str. 1 V. 2; Str. 2 V. 4 — S. 86 Str. 1 V. 1; Str. 2 V. 1; Str. 3 V. 1, 5—8; Str. 4 V. 1—4 — S. 94 Str. 3 V. 5, 6 — S. 105 Str. 1 V. 3; Str. 3 V. 7; Str. 4 V. 7 — S. 110 Str. 2 V. 4 — S. 113 Str. 2 V. 3 — S. 124 Str. 4 V. 3 — S. 125 Str. 4 V. 5, 6 — S. 129 Str. 3 V. 4 — S. 131 Str. 3 — S. 140 Str. 1 V. 2 — S. 141 Str. 2 V. 2—4 — S. 145 Str. 5 — S. 160 Str. 2 V. 3, 5, 6 — S. 165 Str. 4 V. 4 — S. 167 Str. 2 — S. 178 Str. 2 V. 1, 2, 5, 6 — S. 186 Str. 3.

2. Indirekt erscheint der Vaterlandsgedanke

a) in dem didaktischen Elemente

α) der geographischen Begrenzung, die auch in vielen Vaterlandsliedern begegnet:
S. 71 Str. 5 V. 2; Str. 6 V. 2, 4 — S. 86 Str. 1 V. 1; Str. 2 V. 4 — S. 88 Str. 1 V. 1 — S. 94 Str. 1 V. 4 — S. 97 Str. 4 V. 9 — S. 104 Str. 3 V. 1 —

S. 113 Str. 1—3 V. 5 — S. 115 Str. 1 V. 1 — S. 116 Str. 1 V. 5, 6 — S. 118 Str. 1 V. 1—3 — S. 123 Str. 1 V. 1 — S. 125 Str. 3 V. 3 — S. 128 Str. 5 V. 3, 4 — S. 129 Str. 3 V. 1, 2 — S. 131 Str. 2 V. 5 — S. 137 Str. 3 V. 1—4 — S. 142 Str. 5 V. 3, 4 — S. 143 Str. 1 V. 1, 2 — S. 145 Str. 2 V. 1—5 — S. 149 Str. 1—4 V. 9 — S. 156 Str. 2 V. 1, 2 — S. 158 Str. 1 V. 1, 3, 4; Str. 2 V. 1 — S. 160 Str. 3 V. 1, 2; Str. 4 V. 7, 8 — S. 184 Str. 1 V. 3, 4.

Die geographische Begrenzung ist nicht immer rein didaktisches Element. In vielen Liedern dient sie vielmehr der Landschaftsdarstellung: S. 71 Str. 5 u. 6 — S. 88 Str. 1 V. 1 — S. 116 Str. 1 V. 5 — S. 118 Str. 1 V. 2, 3 — S. 123 Str. 1 V. 1 — S. 125 Str. 3 V. 3 — S. 128 Str. 5 V. 3, 4 — S. 129 Str. 3 V. 1, 2 — S. 137 Str. 3 V. 1—4 — S. 143 Str. 1 V. 1, 2 — S. 145 Str. 2 V. 1—5 — S. 158 Str. 1 V. 1, 3, 4 — S. 184 Str. 1 V. 3, 4.

β) des Hinweises auf die ruhmvolle geschichtliche Vergangenheit der besungenen Gegend:

S. 105 Str. 2 V. 5 — S. 113 Str. 2 V. 2, 4 — S. 140 Str. 1 V. 1, 5; Str. 3 — S. 142 Str. 2 V. 4; Str. 6 V. 2, 5.

b) in der Darstellung

α) des Volkscharakters.

In allen Fällen wollen die Verfasser die Eigentümlichkeiten ihres Stammes darstellen; doch ist es ihnen nur in wenigen Liedern gelungen, diesen von den übrigen deutschen Stämmen abzugrenzen:

S. 16 Str. 4 V. 3; Str. 6 V. 3; Str. 10 V. 4 — S. 19 Str. 2 V. 1, 2 — S. 34 Str. 2 V. 6, 7 — S. 50 Str. 3 V. 4 — S. 96 Str. 2 — S. 139 Str. 3 V. 1, 2 — S. 145 Str. 1 V. 7; Str. 3 V. 3, 4; Str. 6 V. 1, 2 — S. 160 Str. 5 V. 3, 4.

Alle diese Lieder beziehen sich auf Gegenden, in denen sich gewisse Stammeseigentümlichkeiten erhalten haben. In den übrigen Fällen kehren bestimmte durchgehende Züge wieder, die auch im Vaterlandsliede als dem deutschen Charakter eigentümlich gepriesen werden. Das Gleiche gilt von der in zahlreichen Liedern getrennt gegebenen Charakteristik der Frauen.

β) der Erzeugnisse.

Hier ist besonders das wiederum echt deutsche und in zahlreichen Vaterlandsliedern begegnende Lob des Weines, des deutschen Trankes, unter den durchgehenden Zügen bemerkenswert:

S. 15 Str. 1 V. 3; Str. 4 V. 2; Str. 9 V. 3; Str. 10 V. 1 — S. 24 Str. 1 V. 3, 4; Str. 5 V. 3, 4 — S. 32 Str. 1 V. 5; Str. 3 V. 2 — S. 34 Str. 1 V. 4, 7, 8; Str. 3 — S. 40 Str. 1—6 V. 6; Str. 3; Str. 6 V. 2 — S. 43 Str. 5, 6, 7; Str. 8 V. 3, 4 — S. 50 Str. 1 V. 2; Str. 2 V. 1—4, 7; Str. 3 V. 1—4; Str. 4 V. 7 — S. 55 Str. 3 V. 3 — S. 149 Str. 4 V. 5, 6.

Aus den letzten Betrachtungen wie auch aus dem oben gegebenen Hinweise auf die volkstümlichen Elemente erhellen die Beziehungen der Heimathymnen zur Volkskunde. Ihre Bedeutung ist also nicht ausschließlich auf die beiden Gebiete der Literatur und der Musik beschränkt.

Chronologische Übersicht.

Philo vom Walde: „Mein Schlesierland" 1890
Dietz: Bloo-Orange . . . . ca. 1891
Hermann Allmers: Friesensang 1892
Dyroff: Frankenlied 1894
Feldhuß: Lied des Oberschlesiers 1894
Pohl: Mein Ermland 1895
Ewald Müller: Mein Märkerland 1896
Isenkrahe: Eifellied 1896
Helwig: Mein Ermland 1897
Emmy Rüden v. Spillner: Mein Moselland 1898
Wollemer: Wurster Heimatsang 1899
Gruß an das Siegerland 1899
Niedurny: Mein Oberschlesien 1899
Blümel: Mein Mansfeld 1900
Castendyk: Harzlied . . . . ca. 1900?
Iversen: Mein Angeln 1900
Trojan: Westpreußen, liebes Heimatland . . . . ca. 1901
Felske: Westpreußenlied 1901
Hildebrand: Gruß an Preußenland 1901
Iseke: Eichsfelder Sang 1902
Vallentin: Westpreußenlied 1904
Behrend: Westpreußenlied 1905
Winkler: Unsre Grafschaft Glatz 1906
Kiesler: Mein Posener Land 1906
Krausbauer: Mein Heimatland, mein Posen 1908
Christiansen: Sylter Lied 1909
Blikslager: Mein Märkerland 1909
Pohlmann: Westpreußenlied 1910
Pompecki: Westpreußenlied 1910
Küsel: Mein Pommerland 1910
Lied auf die Altmark . . . . ca. 1910?
Gebhardt: Lied auf die Altmark 1911
Schmökel: Westpreußenlied 1911
Behrendt: Koschnevierlied 1911
Nowinski: Du oberschlesische Heimat 1911
Schott: Mein Nassauer Land 1912
Will: Ostmärkisches Heimatlied 1912
Lentze: Westpreußenlied 1913

